

1/1992

Universal-  
geschichte –  
gestern  
und heute (II)



**COMPARATIV**

Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte  
und vergleichenden Gesellschaftsforschung

---

# COMPARATIV

## Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung

*Veröffentlicht vom*

Interdisziplinäres Zentrum

zur vergleichenden Erforschung gesellschaftlicher Transformationen (IZT) i.G.  
an der Universität Leipzig und der Karl-Lamprecht-Gesellschaft Leipzig e.V.

*Wissenschaftlicher Beirat:*

Anatoli V. Ado, Moskau • Llouis Roura Aulinas, Barcelona • Hans-Joachim König,  
Eichstätt • Wolfgang Küttler, Berlin • Wojciech Kunicki, Wrocław •  
Guy Lemarchand, Rouen • Hans-Jürgen Lüsebrink, Passau • Magnus Mörner, Göteborg •  
Timothy Niblock, Exeter • Ljudmila A. Pimenova, Moskau •  
Ernst Schulin, Freiburg • Edoardo Tortarolo, Turin • Michel Vovelle, Paris

*Redaktion:*

Gerald Diesener, Frank Geißler, Manfred Kossok, Editha Kroß, Katharina Middell,  
Matthias Middell (Chefredakteur), Rolf Müller-Syring, Michael Zeuske

*Anschrift der Redaktion:*

Interdisziplinäres Zentrum zur vergleichenden Erforschung gesellschaftlicher  
Transformationen (IZT) i.G.  
Universität Leipzig  
Augustusplatz 9 • 7010 Leipzig • Tel. 719 22 79

*Heftproduktion:*

Verlagsbüro Pauselius, Leipzig

*Bezugsbedingungen:*

Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich mit einem Umfang von ca. 120 Seiten.

Einzelheftpreis 9,80 DM; Jahresabonnement 37,- DM;

Studentenabonnement 29,40 DM, Abonnement für Mitglieder der

Karl-Lamprecht-Gesellschaft 33,- DM (im Mitgliedsbeitrag enthalten).

Bestellungen direkt an die Redaktion erbeten.

---

Gefördert von der Volkswagenstiftung

© Leipziger Universitätsverlag GmbH 1992

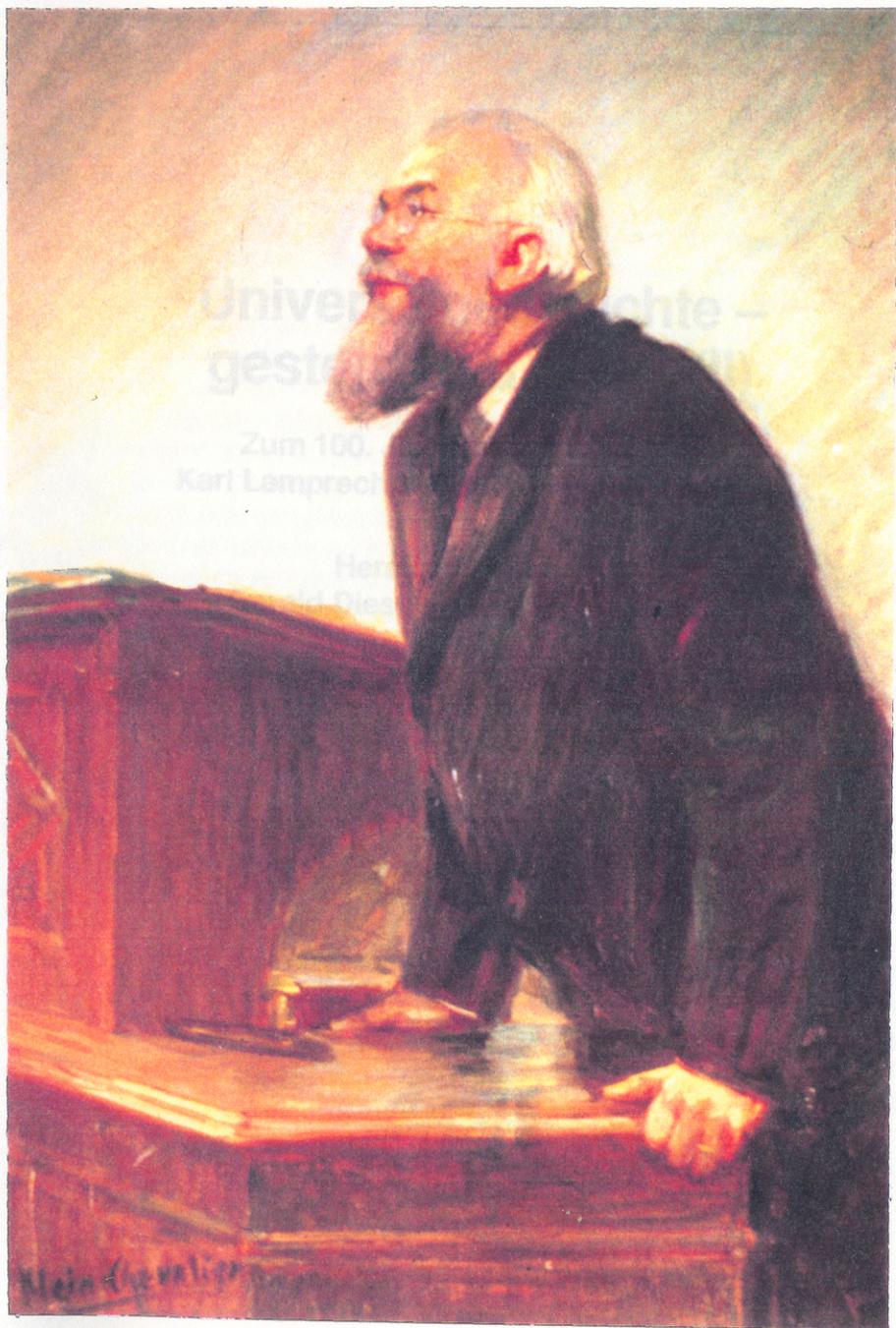
COMPARATIV

Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung  
Heft 1 (1992)

Universalgeschichte – gestern und heute (II)

Herausgegeben von Gerald Diesener und Monika Gibas

ISSN 0940 - 3566



---

# **Universalgeschichte – gestern und heute (II)**

**Zum 100. Jahrestag der Berufung  
Karl Lamprechts an die Universität Leipzig**

**Herausgegeben von  
Gerald Diesener und Monika Gibas**



**Leipziger Universitätsverlag 1992**

Im Zentrum des vorliegenden Hefes „Universalgeschichte – gestern und heute (II)“ stehen abermals Beiträge, die während der vom 10. bis 12. Oktober 1991 in Leipzig durchgeführten Tagung zum gleichen Thema gehalten wurden. Nachdem die vorhergehende Ausgabe von „Comparativ“ die Referate zur Historie des 1909 ins Leben gerufenen Instituts für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig und einige Beiträge zur Wirkungsgeschichte des Institutsgründers Karl Lamprecht publiziert hat, wird der Faden an dieser Stelle aufgenommen. Der bislang noch ungedruckte Teil eingereicher Wortmeldungen zu diesem Komplex und der dritte Themenkreis der Tagung, die heutige Bedeutsamkeit der Universalgeschichte und einer ihr adäquaten Geschichtsschreibung, sind nunmehr zusammengefaßt.

Aufmerksame Leser werden bemerken, daß gegenüber den an mehreren Orten veröffentlichten Tagungsberichten Abweichungen in zweierlei Richtung zu verzeichnen sind: Der Beitrag von Rüdiger vom Bruch ist infolge seiner Verhinderung in den Tagen der Konferenz schriftlich übersandt worden. Die dabei trotz besonderer Beanspruchung eingehaltene Pünktlichkeit in der Übermittlung haben die Herausgeber dankbar registriert. Wenn andererseits noch Wortmeldungen aus der Oktobertagung fehlen, dann lag dies nicht an den Gästen der Tagung. Abermals haben vor allem die Rahmenbedingungen einer Zeitschrift auch limitierend gewirkt. Die den Autoren eingeräumte Möglichkeit einer Überarbeitung ihrer Konferenzbeiträge sollte nicht nachträglich durch redaktionelle Kürzungen ad absurdum geführt werden.

Die jetzt noch ausstehenden Beiträge werden in den weiteren „Comparativ“-Heften des Jahrgangs 1992 im Forumteil veröffentlicht. Sie bilden so hoffentlich einen zusätzlichen Anreiz zu weiterer gewinnbringender Debatte um die in Rede stehenden Probleme.

## **Karl Lamprecht und der Alldeutsche Verband**

Eine zusammenfassende Analyse des Lebensweges, der wissenschaftlichen Leistungen, der Geschichtskonzeption und der politischen Wirksamkeit Karl Lamprechts, die gegenwärtig noch aussteht, ist nicht möglich, ohne das Verhältnis des Leipziger Historikers zum Alldeutschen Verband zu untersuchen. Nachdem 1920 der offizielle Historiograph des Verbandes, Otto Bonhard, eine Einschätzung Lamprechts vorgenommen hatte,<sup>1</sup> enthielt erstmals ein 1965 veröffentlichter Aufsatz des Verfassers vorliegender Arbeit über die alldeutsche Geschichtsschreibung konkrete Aussagen zu dieser Frage.<sup>2</sup> Auf ihn bezogen sich in der Folgezeit Hans-Josef Steinberg, Rüdiger vom Bruch und Hans Schleier.<sup>3</sup>

In den letzten zwei Jahrzehnten ist über Lamprecht viel publiziert worden. Neben der biographischen Skizze von Hans-Josef Steinberg seien genannt: die monographischen Arbeiten von Matti Viikari, Karl Heinz Metz, Luise Schorn-Schütte und Peter Griss, die Einleitung von Hans Schleier zur Ausgabe der Lamprechtschen Arbeiten über Geschichtstheorie, das imponierende Buch von Rüdiger vom Bruch über Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland sowie seine Studie über die auswärtige Kulturpolitik Deutschlands am Vorabend des ersten Weltkrieges.<sup>4</sup> Eine Untersuchung der Beziehungen Lamprechts zum Alldeutschen Verband enthalten jedoch all diese Publikationen nicht.

Angesichts der vielschichtigen, teilweise widerspruchsvollen Aussagen Lamprechts in seinen wissenschaftlichen Werken wie seinen publizistischen Veröffentlichungen sind verallgemeinernde Wertungen über ihn schwierig. Darauf hat zuletzt Luise Schorn-Schütte hingewiesen.<sup>5</sup> Karl Heinz Metz schrieb bereits 1979, daß die Janusköpfigkeit Lamprechts so ziemlich jeden seiner Interpreten in Verwirrung stürzte.<sup>6</sup>

Bei der Einschätzung der politischen Wirksamkeit Lamprechts und speziell seines Verhältnisses zum Alldeutschen Verband gilt es, sich vor zwei extremen Auffassungen zu hüten. Die eine, vertreten durch Jürgen Kuczynski<sup>7</sup>, macht aus Lamprecht einen wilden Verfechter imperialistischer Ideologie, die andere Auffassung sieht in Lamprecht nur den großen Gelehrten, dessen politische Betätigung, u. a. im Alldeutschen Verband, als unwesentlich erscheint. In Polemik gegen Hans-Josef Steinberg und Roger Chickering hat Rüdiger vom Bruch einerseits gefordert, die These vom „alldeutschen“ Lamprecht zu überprüfen, sich aber andererseits dagegen gewandt, den Leipziger Historiker zum Gesinnungsgenossen der pazifistischen Bewegung zu machen und dabei dessen rassistisch orientierte Konzeption

zu vergessen.<sup>8</sup> Eine differenzierte Wertung zu dieser Frage, die sich auf bisher nicht erschlossenes Material stützt, setzt sich die vorliegende Studie zum Ziel.

1891 nahm Lamprecht seine Lehrtätigkeit an der Leipziger Universität auf. Im gleichen Jahr konstituierte sich der Alldeutsche Verband, zunächst unter dem Namen Allgemeiner Deutscher Verband.<sup>9</sup> Unter den Gründern war der Leipziger Geographiefachlehrer Friedrich Ratzel, einer der Theoretiker der Geopolitik. Er wurde in der Folgezeit einer der besten Freunde Lamprechts und beeinflusste diesen in starkem Maße. Als Ratzel 1904 starb, verfaßte Lamprecht für ihn einen Nekrolog. Ebenfalls Gründungsmitglied und seit 1891 Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses, des engsten Leitungsgremiums, war Ernst Hasse, Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Leipzig und Professor an der dortigen Universität. Er war ab 1893 bis zu seinem Tode 1908 Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes. Auch zu ihm unterhielt Lamprecht enge persönliche Beziehungen. Der Einfluß Hasses auf Lamprecht war in alldeutschen Kreisen unbestritten.<sup>10</sup> Der Alldeutsche Verband traf in Leipzig auf eine für ihn günstige Atmosphäre.<sup>11</sup> Neben Berlin war es Leipzig, das seit Anfang der 90er Jahre den höchsten Stand an Mitgliedern aufwies.

Sicherlich beeinflusst durch seine Kollegen, wurde Lamprecht bereits Anfang der 90er Jahre Mitglied des Alldeutschen Verbandes. Da er an der Leipziger Universität stets gute Kontakte zu Naturwissenschaftlern hatte, konnte ihn möglicherweise an der Arbeit des Verbandes auch interessieren, daß dieser die Anwendung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse auf die Entwicklung der Gesellschaft (so in Form geopolitischer oder rassistischer Konzeptionen) nutzte, um eine expansive deutsche Außenpolitik zu begründen. Die Aufnahme solcher neuer Momente und Instrumentarien in die Arbeit des Historikers erschien dem stets für das Neue aufgeschlossenen Lamprecht mit Sicherheit als modern. Entsprechende Ideen finden sich in der Folgezeit sowohl in seinen wissenschaftlichen Arbeiten wie tagespolitischen Aufsätzen.

In den seit 1891 regelmäßig erscheinenden „Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Verbandes“ ist Lamprecht erstmalig 1893 erwähnt. In der Nummer vom 1. August 1893 war ein Bericht über die Aktivitäten der Leipziger Mitglieder des Verbandes, die sich regelmäßig am letzten Dienstag des Monats trafen, abgedruckt. Einige Male – so hieß es hier – trat Karl Lamprecht bei diesen Zusammenkünften mit Vorträgen historischen Inhalts auf „und stellte sich dabei wie immer auf den vom Verbands einggenommenen nationalen Standpunkt, wie er ja auch in seiner deutschen Geschichte als einer der ersten die deutsche Kolonisation Ostdeutschlands und deren Bedeutung für die gesamte deutsche Entwicklung genügend betont und glänzend geschildert hat“<sup>12</sup>.

Im Oktober 1894 sprach Lamprecht in der Versammlung der Leipziger Mitglieder in Auswertung einer Studienreise in das Gebiet südöstlich der Tauern

über die geschichtliche Entwicklung des Deutschtums in jenem Raum und gab einen Ausblick auf die Zukunft des österreichischen Deutschtums. Sein Vortrag wurde durch einen früher in Graz tätigen Kollegen ergänzt. „Beide Redner“ – so wurde im Bericht in der Vereinszeitschrift hervorgehoben – „bekannten sich in ihren Ausführungen voll und ganz zu den vom Alldeutschen Verbands immer vertretenen Anschauungen“<sup>13</sup>.

Seit 1896 entfaltete der Alldeutsche Verband eine große Kampagne für eine Aufrüstung der deutschen Kriegsflotte und unterstützte die Tätigkeit des 1898 gegründeten Flottenvereins. Diese Flottenagitation, die damals in ganz Deutschland in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß betrieben wurde, war in jenen Jahren die Hauptaufgabe für den Alldeutschen Verband. Entsprechend dieser Linie der Alldeutschen betätigte sich Lamprecht aktiv und wirkte als einer der „Flottenprofessoren“, wie die beteiligten Wissenschaftler damals in der Öffentlichkeit genannt wurden, u.a. im Rahmen der „Freien Vereinigung für Flottenvorträge“. Er setzte sich dabei nachdrücklich für die Durchsetzung der damals proklamierten deutschen „Weltpolitik“ ein.<sup>14</sup>

Seit 1892 geplant, wurde 1898 in Leipzig eine Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes gegründet, sehr spät im Vergleich zu anderen deutschen Städten. Dies hatte seine Ursache in den bis dahin geltenden strengen Vereinsgesetzen im Königreich Sachsen. Neben einem Vorstand in Stärke von 6 Mitgliedern wurde ein erweiterter Ausschuß gewählt, der aus 17 Mitgliedern bestand, unter ihnen die Professoren Hasse und Lamprecht. Die Leipziger Ortsgruppe umfaßte im April 1900 über 950 Mitglieder bei einem Bestand von reichlich 20 000 im ganzen Reich, d.h. jedes 20. Mitglied des Alldeutschen Verbandes stammte aus Leipzig.<sup>15</sup> Im Jahresbericht der Leipziger Ortsgruppe für das Jahr 1899 wurde u.a. eine Aktivität Lamprechts hervorgehoben – er hatte bereits vor einer Ausstellung flämischer Kunstwerke in Leipzig auf deren alldeutsche Bedeutung hingewiesen.<sup>16</sup>

1899 lag der wöchentlich erscheinenden Vereinszeitschrift „Alldeutsche Blätter“ ein Prospekt der Gaertnerschen Verlagsbuchhandlung Berlin zu Lamprechts „Deutscher Geschichte“ bei, von der die ersten fünf Bände erschienen waren. Die Redaktion beließ es nicht dabei, ihren Lesern diesen Prospekt zu liefern, sondern wies nachdrücklich im Text auf das „mit Recht vielbeachtete Werk“ des „rühmlichst bekannten Verfassers“ hin.<sup>17</sup>

Auch für die ersten Jahre des neuen Jahrhunderts gibt es Beispiele einerseits für die aktive Mitarbeit Lamprechts im Alldeutschen Verband und andererseits für die hohe Achtung, die ihm die Verbandsleitung zukommen ließ.

So erschien 1901 in den „Alldeutschen Blättern“ eine ausführliche Besprechung zu Lamprechts Buch „Zur jüngsten deutschen Vergangenheit“ (1. Ergänzungsband seiner „Deutschen Geschichte“). Der Rezensent äußerte sich kritisch zur Lamprechtschen Einschätzung der Gegenwart als Periode der

„Reizsamkeit“, akzeptierte aber weitgehend dessen Beurteilung der Entwicklung auf dem Gebiet der Kunst und Literatur. Er hob Lamprechts „deutsches Empfinden“ hervor sowie dessen Verdienst, aus der Schilderung der Vergangenheit und Gegenwart ein „Quo vadis für unser deutsches Volk“ abzuleiten.<sup>18</sup>

Im Januar 1902 hielt Lamprecht in der Leipziger Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes einen Vortrag zum Thema „Beherzigenswertes aus Hollands großer Zeit“. Seine Darstellung der holländischen Geschichte schloß er mit der Hoffnung, „daß ein frischer Windzug von Osten neues Leben in diesen tüchtigen niederdeutschen Stamm bringen werde.“<sup>19</sup>

Ein außergewöhnliches Bekenntnis zu Lamprecht war es, als im August 1903 in zwei Nummern der „Alldeutschen Blätter“ ausführliche Partien aus dem 2. Ergänzungsband seiner „Deutschen Geschichte“ als Vorabdruck veröffentlicht wurden. Die Redaktion der Zeitschrift bedankte sich für die „uns freundlichst zur Verfügung gestellten Aushängebogen“ und sprach von dem Werk „des berühmten Leipziger Geschichtsforschers“. Die abgedruckten Abschnitte aus dem Buch behandelten die Entwicklung des Deutschtums in Österreich, in den Ostseeprovinzen, im Elsaß und der Schweiz sowie die Beziehungen der Deutschen zu den Holländern und Flamen. Der Alldeutsche Verband stellte sich damit voll hinter die durch Lamprecht getroffenen Einschätzungen zu Fragen des Auslandsdeutschtums. Die Leser der „Alldeutschen Blätter“ erhielten früher als andere Interessierte Gelegenheit, sich über Geschichte und aktuelle Probleme der Auslandsdeutschen bei einem Fachmann ihrer Gesinnung Rat zu holen.<sup>20</sup> In einem im Oktober 1903 in den „Alldeutschen Blättern“ erschienenen Aufsatz stützte sich der Verfasser in starkem Maße auf diese vorabgedruckten Ausführungen Lamprechts und gab dem Leipziger Historiker recht, was dieser zur Überlegenheit der deutschen Kultur im Baltikum ausgesagt und welche günstige Prognose er dem dortigen Deutschtum gestellt hatte.<sup>21</sup>

Ernst Hasse, Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes, beeinflusste Lamprecht nicht nur im Sinne einer alldeutschen Konzeption, sondern berief sich auch mehrfach auf ihn als eine Autorität in historischen Fragen. So zitierte er auf dem Lübecker Verbandstag des Alldeutschen Verbandes 1904 ausführlich die Einschätzung der deutschen Ostkolonisation aus Lamprechts „Deutscher Geschichte“.<sup>22</sup> In seinem unvollendeten Hauptwerk „Deutsche Politik“, konzipiert als programmatische Zusammenfassung der alldeutschen Ideologie, stützte sich Hasse in bedeutendem Maße auf Lamprecht. Er zitierte ganze Partien aus dessen „Deutscher Geschichte“, teilweise ohne Kommentar, wies in Anmerkungen häufig auf dieses Werk hin und bezeichnete Lamprecht als „den von uns so hoch verehrten und in früheren Teilen unseres Werkes so oft als Gewährsmann angerufenen Geschichtsschreiber“. Gleichzeitig rügte er allerdings dessen „weltbürgerliche Anwandlung“ und die „zunehmende Betonung des universalgeschichtlichen

Standpunkts“. Nach Hasses Auffassung lag Lamprechts Fehler vor allem in der Überschätzung der Kultur gegenüber der Rasse.<sup>23</sup>

1891 begann Lamprecht mit der Veröffentlichung seiner vielbändigen „Deutschen Geschichte“, deren abschließenden 12. Band er 1909 vorlegte. Ausgangspunkt war für ihn die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins, wozu er sich in der Einleitung zu Band 1 ausführlich äußerte. Die Leistung eines einzelnen Historikers, ein solches von der Steinzeit bis zum Ende des 19. Jh. reichendes Werk zu schreiben, war imponierend. Mit der Einbeziehung des geographischen Milieus, der Betonung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der Herausarbeitung des jeweiligen Zeitgeistes beschritt Lamprecht weitgehend neue Wege, was ihm – wie bekannt – schärfste Kritik, aber auch Bewunderung und einen hohen Bekanntheitsgrad in Deutschland und im Ausland einbrachte.

In vorliegendem Zusammenhang ist die Frage von Interesse, inwieweit Lamprechts „Deutsche Geschichte“ alldeutsche Gedankengänge widerspiegelt. In der Tat kam er den Bedürfnissen seiner alldeutschen Freunde entgegen, wenn er z.B. die Begriffe „Deutschland“ und „deutsch“ für Zeiträume lange vor der Begründung des mittelalterlichen deutschen Reiches verwendete. So gebrauchte er in Band 1 bereits für die Zeit des Arminius Formulierungen wie „Eroberung Deutschlands“, „innere Gegensätze in Deutschland“ und „deutsche Geschichte“.<sup>24</sup> Hatte er bereits in der Einleitung zu Band 1 formuliert: „Karl (Karl der Große – d. Verf.) war seinem Wesen nach ein Deutscher“<sup>25</sup>, so gab er in Band 2 einem Abschnitt die Überschrift „Die deutsche Politik Karls des Großen“ und hob hervor, daß die Unterwerfung des bayrischen Herzogtums durch Karl „der Ausdehnung deutschen Wesens“ zugute kam. Karl habe den „deutschen Stämmen... an der Donau die Wege jener großen Kolonisation des Ostens gewiesen, in deren Betätigung zum erstenmal den Sonderbildungen der Stämme eine allumfassende nationale Aufgabe gestellt ward, in deren Verlauf sich ihr Blut und ihre Sitte zum erstenmal zu unverfälscht nationaler Auffassung gemischt und geklärt hat“<sup>26</sup>. In Band 3 analysierte er die „Sonderbildungen des deutschen Wesens in Flandern und Holland“ und beschrieb die „Germanisation der Lande zwischen Elbe und Oder“ sowie die deutsche Kolonisation in den Donauländern, in Mähren und Böhmen.<sup>27</sup> „Neben dem Deutschtum des Mutterlandes bildete sich ein koloniales Deutschtum heraus“, so formulierte Lamprecht.<sup>28</sup> Aus der Darstellung der Geschichte Flanderns im 14. Jh. zog Lamprecht in Band 4 die aktuelle Schlußfolgerung: „Gewiß ist Flandern trotz alledem und trotz aller späteren Schicksale uns national noch immer nicht ganz verloren gegangen.“<sup>29</sup>

Wie kein anderer deutscher Historiker bezog Lamprecht das außerhalb des mittelalterlichen Deutschlands wirkende Deutschtum in seine Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte ein und kam damit einem Anliegen des Alldeutschen Verbandes und mehrerer mit ihm zusammenarbeitender „nationaler Vereine“

(insbesondere des Deutschen Schulvereins, später in Verein für das Deutschtum im Ausland umbenannt) nach, die in anderen Ländern lebenden Deutschen für gegenwärtige expansive Ziele des Deutschen Reiches nutzbar zu machen. Diese Linie setzte er auch in den weiteren Bänden seiner „Deutschen Geschichte“ fort.

Zu Beginn des neuen Jh. unterbrach Lamprecht die chronologische Darstellung seiner „Deutschen Geschichte“, von der zu diesem Zeitpunkt die Bände 1 - 5 (bis zum 17. Jh.) vorlagen. Aus dem Bedürfnis heraus, seinen Zeitgenossen ein Bild über Fragen der deutschen Geschichte ab 1871 zu vermitteln und sie über aktuelle Probleme der Gegenwart zu informieren, veröffentlichte er drei „Ergänzungsbände“ zur „Deutschen Geschichte“ unter dem Titel „Zur jüngsten deutschen Vergangenheit“. In Band 1 der „Ergänzungsbände“ (1901) behandelte er die Entwicklung der Musik, bildenden Kunst, Literatur und Weltanschauung, in Band 2.1. (1903) die Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Am wichtigsten für die Untersuchung der politischen Konzeption Lamprechts ist Band 2.2. mit dem Titel „Innere Politik. Äußere Politik“ (1904). Deutlich wie nie zuvor bekannte sich Lamprecht hier zu den Zielen einer imperialistischen deutschen „Weltpolitik“ und analysierte die Möglichkeiten, wie man die in den verschiedenen Erdteilen lebenden Deutschen in die Realisierung entsprechender Aufgabenstellungen einbeziehen könne. In keiner anderen Publikation kam Lamprecht der Linie des Alldeutschen Verbandes so nahe, obwohl es natürlich Unterschiede zwischen seinem 740 Seiten starken Buch und den Leitartikeln in den „Alldeutschen Blättern“ gab. Lamprechts Werk war das eines Geschichtsprofessors. Gegenüber der oft grobschlächtigen Argumentation in der Vereinszeitschrift der Alldeutschen sowie in den Auftritten ihrer führenden Vertreter in der Öffentlichkeit bevorzugte er die historisierende Art der Darstellung und ließ seine Leser die Schlußfolgerungen oft selbst ziehen. Auch vermied er derbe antienglische, antifranzösische oder antirussische Ausfälle.

Das Hauptkapitel „Äußere Politik“ begann er mit einem Rückblick auf die kolonialisatorischen Leistungen der Deutschen seit germanischer Zeit, unter besonderer Betonung der Ostkolonisation im Mittelalter. Ausführlich legte er die deutsche Auswanderung im 18. und 19. Jh. dar und bezeichnete sie als eine „wichtige Lebensäußerung der Nation“ sowie „eines der entschiedensten Mittel zur Erhaltung und Erhöhung der weltgeschichtlichen Aufgaben der Nation“<sup>30</sup>. Lamprecht lobte in diesem Zusammenhang die Arbeit des Deutschen Schulvereins und des Alldeutschen Verbandes für die Erhaltung des Deutschtums im Ausland.<sup>31</sup> Faktenreich schilderte er die Lage der Deutschen in den unterschiedlichsten Teilen der Welt. Dabei kam er zu der Schlußfolgerung, daß die heutige Verteilung der Welt nicht „dem wirklichen Stärkeverhältnis der Staaten und noch weniger der tatsächlichen Leistungsfähigkeit und Bevölkerungshöhe der Nationen“ entspreche. Notwendig werde daher eine „Umschichtung und Umrangierung der bestehenden

politischen Gewalten und damit eine Neuverteilung gewisser Teile der Welt“. „Einstweilen aber besteht der Hauptsache nach noch die alte Machtverteilung; und damit ist gesagt, daß die spät zur Wirkung auf weite Entfernungen gelangten Nationen benachteiligt sind... sie müssen daher zunächst wenigstens den verbleibenden Rest ins Auge fassen. Zu diesen Nationen gehört an erster Stelle die deutsche.“<sup>32</sup>

Ungeniert erläuterte Lamprecht, für den die Wirtschaftsgeschichte entscheidender Bestandteil seines Geschichtsbildes in allen historischen Perioden war, die seiner Auffassung nach berechtigten wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in der Welt und stellte die Forderung, daß dem Deutschtum im Ausland die wichtige Aufgabe zukomme, daß „unser Wesen Welt und Menschheit immer stärker, fester, wirksamer umklammert“. An anderer Stelle forderte er „würdige Wahrung und Vermehrung der äußeren Stellung unserer Rasse und inneren Ausbau unserer besonderen Anlagen zu höchster nationaler und kosmopolitischer Wirkung“.<sup>33</sup>

Man glaubt, Treitschke zu lesen, wenn Lamprecht erklärte, daß der moderne Staat Machtmittel zum Schutz seiner Interessen einsetzen müsse, und einen „Kultus der Macht“ forderte. Neben die Volkswirtschaft würden Heer und Flotte als „andere Formen und Werkzeuge der Expansion des nationalen Daseins“ treten.<sup>34</sup> In die Nähe sozialdarwinistischer Konzeptionen kam er mit der Feststellung, daß der neue Staat in der Gegenwart der Expansionsstaat sei, der entsprechend auch handeln müsse. Von solchen Staaten gäbe es derzeit ein halbes Dutzend. Lamprecht stellte die Frage: „... wessen bedarf es vor allem zur Durchsetzung der Macht eines bestimmten Imperialismus?“ Die Antwort gab er mit Hilfe des seiner Auffassung nach besonders deutlichen Beispiels der USA: „Entschiedenste Zusammenfassung der heimischen Kräfte zu großen ständigen Wirkungen nach auswärts, gewaltigste Ausdehnung des Staatsgebietes bis zur Erlangung wirtschaftlichen Selbstgenügens im Innern“. Und er fuhr fort: „Ausdehnung also zum Größtstaat, Zusammenfassung aller Kräfte der staatlichen Gesellschaft zu einheitlichen Wirkungen nach außen und darum Führung durch einen Helden und Herrn: das sind die nächsten Forderungen des Expansionsstaates“.<sup>35</sup> Mit einer solchen Konzeption, von Lamprecht weder vorher noch später in ähnlicher Formulierung verwendet, ordnete sich der Leipziger Historiker ein als Verfechter einer hemmungslosen Außen- und Expansionspolitik und eines in den übrigen Teilen der „Deutschen Geschichte“ nirgendwo vertretenen Heroenkults.

Daß der „Ergänzungsband“ 2.2. der „Deutschen Geschichte“ voll der Linie des Alldeutschen Verbandes entsprach, bewies der Vorabdruck einzelner Abschnitte über das Auslandsdeutschtum in den „Alldeutschen Blättern“ noch vor Erscheinen des Werkes.<sup>36</sup> Hohes offizielles Lob durch den Verband erhielt Lamprecht noch nach dem Tode für seine „Deutsche Geschichte“ einschließlich der „Ergänzungs-bände“. Otto Bonhard bescheinigte 1920 dem Werk, daß es Zeugnis ablege von

(insbesondere des Deutschen Schulvereins, später in Verein für das Deutschtum im Ausland umbenannt) nach, die in anderen Ländern lebenden Deutschen für gegenwärtige expansive Ziele des Deutschen Reiches nutzbar zu machen. Diese Linie setzte er auch in den weiteren Bänden seiner „Deutschen Geschichte“ fort.

Zu Beginn des neuen Jh. unterbrach Lamprecht die chronologische Darstellung seiner „Deutschen Geschichte“, von der zu diesem Zeitpunkt die Bände 1 - 5 (bis zum 17. Jh.) vorlagen. Aus dem Bedürfnis heraus, seinen Zeitgenossen ein Bild über Fragen der deutschen Geschichte ab 1871 zu vermitteln und sie über aktuelle Probleme der Gegenwart zu informieren, veröffentlichte er drei „Ergänzungsbände“ zur „Deutschen Geschichte“ unter dem Titel „Zur jüngsten deutschen Vergangenheit“. In Band 1 der „Ergänzungsbände“ (1901) behandelte er die Entwicklung der Musik, bildenden Kunst, Literatur und Weltanschauung, in Band 2.1. (1903) die Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Am wichtigsten für die Untersuchung der politischen Konzeption Lamprechts ist Band 2.2. mit dem Titel „Innere Politik. Äußere Politik“ (1904). Deutlich wie nie zuvor bekannte sich Lamprecht hier zu den Zielen einer imperialistischen deutschen „Weltpolitik“ und analysierte die Möglichkeiten, wie man die in den verschiedenen Erdteilen lebenden Deutschen in die Realisierung entsprechender Aufgabenstellungen einbeziehen könne. In keiner anderen Publikation kam Lamprecht der Linie des Alldeutschen Verbandes so nahe, obwohl es natürlich Unterschiede zwischen seinem 740 Seiten starken Buch und den Leitartikeln in den „Alldeutschen Blättern“ gab. Lamprechts Werk war das eines Geschichtsprofessors. Gegenüber der oft grobschlächtigen Argumentation in der Vereinszeitschrift der Alldeutschen sowie in den Auftritten ihrer führenden Vertreter in der Öffentlichkeit bevorzugte er die historisierende Art der Darstellung und ließ seine Leser die Schlußfolgerungen oft selbst ziehen. Auch vermied er derbe antienglische, antifranzösische oder antirussische Ausfälle.

Das Hauptkapitel „Äußere Politik“ begann er mit einem Rückblick auf die kolonialisatorischen Leistungen der Deutschen seit germanischer Zeit, unter besonderer Betonung der Ostkolonisation im Mittelalter. Ausführlich legte er die deutsche Auswanderung im 18. und 19. Jh. dar und bezeichnete sie als eine „wichtige Lebensäußerung der Nation“ sowie „eines der entschiedensten Mittel zur Erhaltung und Erhöhung der weltgeschichtlichen Aufgaben der Nation“<sup>30</sup>. Lamprecht lobte in diesem Zusammenhang die Arbeit des Deutschen Schulvereins und des Alldeutschen Verbandes für die Erhaltung des Deutschtums im Ausland.<sup>31</sup> Faktenreich schilderte er die Lage der Deutschen in den unterschiedlichsten Teilen der Welt. Dabei kam er zu der Schlußfolgerung, daß die heutige Verteilung der Welt nicht „dem wirklichen Stärkeverhältnis der Staaten und noch weniger der tatsächlichen Leistungsfähigkeit und Bevölkerungshöhe der Nationen“ entspreche. Notwendig werde daher eine „Umschichtung und Umrangierung der bestehenden

politischen Gewalten und damit eine Neuverteilung gewisser Teile der Welt“. „Einstweilen aber besteht der Hauptsache nach noch die alte Machtverteilung: und damit ist gesagt, daß die spät zur Wirkung auf weite Entfernungen gelangten Nationen benachteiligt sind... sie müssen daher zunächst wenigstens den verbleibenden Rest ins Auge fassen. Zu diesen Nationen gehört an erster Stelle die deutsche.“<sup>32</sup>

Ungenierte erläuterte Lamprecht, für den die Wirtschaftsgeschichte entscheidender Bestandteil seines Geschichtsbildes in allen historischen Perioden war, die seiner Auffassung nach berechtigten wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in der Welt und stellte die Forderung, daß dem Deutschtum im Ausland die wichtige Aufgabe zukomme, daß „unser Wesen Welt und Menschheit immer stärker, fester, wirksamer umklammert“. An anderer Stelle forderte er „würdige Wahrung und Vermehrung der äußeren Stellung unserer Rasse und inneren Ausbau unserer besonderen Anlagen zu höchster nationaler und kosmopolitischer Wirkung“.<sup>33</sup>

Man glaubt, Treitschke zu lesen, wenn Lamprecht erklärte, daß der moderne Staat Machtmittel zum Schutz seiner Interessen einsetzen müsse, und einen „Kultus der Macht“ forderte. Neben die Volkswirtschaft würden Heer und Flotte als „andere Formen und Werkzeuge der Expansion des nationalen Daseins“ treten.<sup>34</sup> In die Nähe sozialdarwinistischer Konzeptionen kam er mit der Feststellung, daß der neue Staat in der Gegenwart der Expansionsstaat sei, der entsprechend auch handeln müsse. Von solchen Staaten gäbe es derzeit ein halbes Dutzend. Lamprecht stellte die Frage: „... wessen bedarf es vor allem zur Durchsetzung der Macht eines bestimmten Imperialismus?“ Die Antwort gab er mit Hilfe des seiner Auffassung nach besonders deutlichen Beispiels der USA: „Entschiedenste Zusammenfassung der heimischen Kräfte zu großen ständigen Wirkungen nach auswärts, gewaltigste Ausdehnung des Staatsgebietes bis zur Erlangung wirtschaftlichen Selbstgenügens im Innern“. Und er fuhr fort: „Ausdehnung also zum Größtstaat, Zusammenfassung aller Kräfte der staatlichen Gesellschaft zu einheitlichen Wirkungen nach außen und darum Führung durch einen Helden und Herrn: das sind die nächsten Forderungen des Expansionsstaates“.<sup>35</sup> Mit einer solchen Konzeption, von Lamprecht weder vorher noch später in ähnlicher Formulierung verwendet, ordnete sich der Leipziger Historiker ein als Verfechter einer hemmungslosen Außen- und Expansionspolitik und eines in den übrigen Teilen der „Deutschen Geschichte“ nirgendwo vertretenen Heroenkults.

Daß der „Ergänzungsband“ 2.2. der „Deutschen Geschichte“ voll der Linie des Alldeutschen Verbandes entsprach, bewies der Vorabdruck einzelner Abschnitte über das Auslandsdeutschtum in den „Alldeutschen Blättern“ noch vor Erscheinen des Werkes.<sup>36</sup> Hohes offizielles Lob durch den Verband erhielt Lamprecht noch nach dem Tode für seine „Deutsche Geschichte“ einschließlich der „Ergänzungs-bände“. Otto Bonhard bescheinigte 1920 dem Werk, daß es Zeugnis ablege von

alldeutscher Gesinnung, und brachte als Beweis mehrere Zitate. „Umfassender kann das alldeutsche Ziel kaum dargestellt werden“, formulierte Bonhard in diesem Zusammenhang.<sup>37</sup>

1912/13 veröffentlichte Lamprecht zwei Bände unter dem Titel „Deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart“. Es handelte sich dabei weitgehend um eine Neuauflage der 1903/04 herausgegebenen „Ergänzungsbände“ 2.1. und 2.2. der „Deutschen Geschichte“. Allerdings waren die letzten zwei Abschnitte von Band 2.2. gestrichen worden und damit auch Lamprechts Ausführungen über den „Größtstaat“. Ob dies den Wünschen Lamprechts oder des Verlages entsprach, ließ sich nicht ermitteln.

Enttäuschend mußten für alldeutsche Kreise zwei Veröffentlichungen Lamprechts gewesen sein, in denen er seine Geschichtskonzeption darlegte und theoretisch begründete – „Moderne Geschichtswissenschaft“ (1. Aufl. 1905) und „Einführung in das historische Denken“ (1. Aufl. 1912). Er stellte dabei in den Mittelpunkt sozialpsychologische Fragen, die Rolle des Seelenlebens als bestimmend für den Ablauf der Geschichte und schließlich seine Lehre von den Kulturzeitaltern. Konzeptionen, die im alldeutschen Geschichtsbild in zunehmendem Maße in Erscheinung traten wie der Sozialdarwinismus, die Geopolitik und die Rassenlehren kamen in diesen beiden Schriften Lamprechts ebensowenig zur Geltung wie die Machtstaatsidee. In einzelnen Publikationen zu konkreten historischen Themen finden sich dagegen durchaus entsprechende Ansätze, so rassistisch gefärbte Gedanken in seinem Aufsatz „Europäische Expansion in Vergangenheit und Gegenwart“ (1909).<sup>38</sup>

In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg entfernte sich Lamprecht von der Linie des Alldeutschen Verbandes.<sup>39</sup> Dafür lassen sich folgende Gründe anführen :

1. Seine Amerikareise von 1904 führte zu einer hohen Einschätzung der Potenzen der USA, was er in der Folgezeit in verschiedenen Publikationen zum Ausdruck brachte. Sie öffnete ihm stärker als zuvor den weltgeschichtlichen Horizont, insbesondere durch die Einbeziehung des pazifischen Raums in seine universalgeschichtlichen Überlegungen. Diese Reise bewirkte bei ihm möglicherweise auch eine Relativierung der deutschen Erfolge in Wirtschaft und Technik und der Aussichten deutscher „Weltpolitik“. Auf seine wachsende Distanzierung vom Alldeutschen Verband wirkte in besonderem Maße Nicholas Murray Butler, der Präsident der Columbia University und spätere Friedensnobelpreisträger, ein.<sup>40</sup>

2. Seit dem Plauer Verbandstag des Alldeutschen Verbandes von 1903, auf dem der damalige stellvertretende Vorsitzende Heinrich Claß den Übergang zur „nationalen Opposition“, d.h. zu einer wachsenden Kritik an der Reichsregierung wegen der angeblich zu schwächlichen Außenpolitik, verkündet hatte, erfuhr der Kurs des Verbandes eine zunehmende Radikalisierung. Lamprecht war offenbar nicht bereit, diese neue Linie mitzutragen.

3. 1908 starb Ernst Hasse, langjähriger Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes. Lamprecht hatte mit ihm im Rahmen der Leipziger Universität und der dortigen Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes enge Kontakte unterhalten. Hasse hatte einerseits auf Lamprechts Weltanschauung und politische Konzeption eingewirkt und sich andererseits auf Lamprecht als Autorität in historischen Fragen gestützt. Dieses persönliche Verhältnis zu einem der führenden Vertreter der Alldeutschen brach nun ab. Und mit der Übernahme des Vorsitzes des Verbandes durch Heinrich Claß als Nachfolger Hasses verschärfte die Alldeutschen ihren Kurs weiter und nahmen in den letzten Jahren vor 1914 das Risiko eines Krieges zur Durchsetzung deutscher Ziele bewußt in Kauf. Mit dieser klaren Linie trat der Verband auch in der Öffentlichkeit auf. Bei Lamprecht aber setzte gerade in diesen Jahren eine zunehmende Beschäftigung mit den Ideen des internationalen Pazifismus ein.

Trotzdem vertrat er in einer Reihe von Fragen weiter die Positionen der Alldeutschen. Angesichts der in breiten Schichten des deutschen Volkes vorhandenen nationalistischen Stimmungen in den Vorkriegsjahren ist es schwer zu unterscheiden, was dieser allgemeinen Atmosphäre entsprach und was typisch alldeutscher Radikalismus war. Dies trifft auch für die Analyse der wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten Lamprechts zu.

Ganz auf der Linie des Alldeutschen Verbandes blieb Lamprecht in der Frage des Auslandsdeutschtums, einem seiner Spezialgebiete. So war er aktiv tätig im Rahmen des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA), was auch in der offiziellen Vereinsgeschichte von Karl Bell gewürdigt wurde, insbesondere Lamprechts Wirksamkeit unter den Studenten.<sup>41</sup> Gab es schon zuvor enge Kontakte zwischen dem VDA und dem Alldeutschen Verband, so verstärkte sich die Zusammenarbeit ab 1908, als Alfred Geiser, bisheriger Geschäftsführer der Alldeutschen, Generalsekretär des VDA wurde.<sup>42</sup> Im gleichen Jahr erfolgte die programmatische Umbenennung des Vereins (bis 1908 Allgemeiner Deutscher Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland) im Sinne einer „Erweiterung des Kreises unserer Aufgaben“<sup>43</sup>.

Es war offenbar kein Zufall, daß Karl Lamprecht unter diesen Umständen auserkoren wurde, auf der Jahrestagung des VDA 1909 in Berlin in Anwesenheit mehrerer Staatssekretäre, führender Vertreter von Hochschulen und Schulbehörden sowie der protestantischen Geistlichkeit die Festrede zu halten. Sie wurde unter dem Titel „Alte und neue Reichspolitik. Zur nationalen Orientierung über den gegenwärtigen Moment der Weltlage“ in der Vereinszeitschrift abgedruckt<sup>44</sup>. Lamprecht gab hier einen Abriss der Ausbreitung des Deutschtums im Mittelalter (Deutschland wurde „das Herzland des ganzen Erdteils“) und beklagte den dann folgenden „Einbruch in das deutsche Gebiet“ durch die Nachbarn. Für die Gegenwart konstatierte er einen „ersten Einkreisungsring um Zentraleuropa“

durch Frankreich und Rußland sowie einen zweiten Einkreisungsring und die Gefahr einer „Erdrosselung“ Europas „durch die englische Weltmacht“. Als Ausweg nannte er ein enges deutsch-österreichisches Zusammengehen und die gemeinsame Expansion nach Südosten. Offenbar wurde Lamprecht 1909 in den Hauptvorstand des Vereins gewählt, denn er nahm am 25. September 1909 erstmalig an einer Sitzung dieses Gremiums teil.<sup>45</sup>

In mehreren Rezensionen in der Vereinszeitschrift „Das Deutschtum im Ausland“ erhielt Lamprecht, auf dessen aktive Mitgliedschaft der VDA offenbar stolz war, höchstes Lob. In einer Besprechung zu der durch J. von Pflugk-Hartung herausgegebenen Weltgeschichte wurde besonders der darin enthaltene Lamprechtsche Aufsatz „Europäische Expansion in Vergangenheit und Gegenwart“ analysiert.<sup>46</sup> Hier hieß es, daß der Leipziger Historiker in Anknüpfung an die Gedanken Friedrich Ratzels und „unter Verwertung der neueren rassengeschichtlich bestimmten Vorstellungen“ geschrieben habe. Gelobt wurde, daß Lamprecht den „germanischen Anteil an der Erschließung und Beherrschung der Welt“ gewürdigt und als „Kern der Völkermasse des europäischen Kulturkreises“ die Teutonen bezeichnet habe. Bei den „romanokeltischen Mischvölkern“ habe immer die beste Entwicklung bei den Stämmen gelegen, die eine starke Mischung mit „teutonischen Elementen“ aufwiesen, und das Slawentum sei „recht eigentlich unter germanischer Führung vorgebracht worden“. Ein solch rassistisch gefärbtes Bild der Weltgeschichte gewannen also Zeitgenossen aus dieser Arbeit des inzwischen in ganz Europa und darüber hinaus bekannten Historikers.

Noch deutlicher eingereicht in eine alldeutsch und völkisch ausgerichtete Geschichtsbetrachtung wurde Lamprecht in einem Artikel von E. Menke-Gluckert „Zur Vollendung von Karl Lamprechts deutscher Geschichte“, der 1910 in der Vereinszeitschrift des VDA erschienen war.<sup>47</sup> In diesem Aufsatz, der einen Abriß über Lamprechts Leben gab und eine Gesamtwürdigung seiner „Deutschen Geschichte“ versuchte, wurde der Leipziger Historiker in die Reihe derer, die „einen starken Glauben an die Macht und Mission des Deutschtums“ besitzen, eingeordnet. Vier Beispiele wurden für diese vorbildliche Haltung genannt, davon zwei Ideologen, die im Alldeutschen Verband als Ahnherren verehrt wurden, der „Rembrandtdeutsche“ (gemeint war der Schriftsteller und Kunsthistoriker Julius Langbehn, Verfasser des Buches „Rembrandt als Erzieher“) und Houston Stewart Chamberlain, Schriftsteller und Rassentheoretiker, Verfasser des vielgelesenen Buches „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, weiterhin Karl Lamprecht und der deutsche Kaiser. Der Artikelschreiber, Alldeutscher reinster Prägung, schilderte begeistert die in den 90er Jahren herrschende Atmosphäre („Besinnen auf den bodenständigen deutschen Geist, auf die Bluts-, auf die Rassenzusammenhänge“), den von Wilhelm II. erhobenen Ruf „Deutschland in der Welt voran“ und fuhr fort: „In diese Zeit hinein fällt das Erscheinen der ersten Bände von Lamprechts

deutscher Geschichte. All die hundert Anregungen, die da und dort, ihm selbst unbewußt, bei den einzelnen deutschen Geschichtsschreibern vorliegen, faßt er in systematischer und neuer Weise zusammen.“

Im Anschluß an die Analyse des Lamprechtschen Werkes schrieb der Verfasser: „In die deutsche Geschichte gehört die Geschichte aller derer hinein, die blutmäßig Glieder der Volksgemeinschaft waren und sind... Holländer wie Vlamen, Deutsch-Schweizer wie Deutsch-Österreicher, Siebenbürger Sachsen wie deutsche Balten, die Deutsch-Amerikaner, wie die in den anderen Weltteilen, sie gehören ihrer Abstammung und ihrer seelischen Verwandtschaft nach zu uns... Es ist das große Verdienst Lamprechts, auf all die tausend Beziehungen, die die Auslandsdeutschen mit unserer Kultur verknüpfen, nachdrücklich hingewiesen zu haben. Im zweiten Ergänzungsband zu seiner deutschen Geschichte gab er die erste zusammenhängende Geschichte des Auslandsdeutstums überhaupt.“ Abschließend bemerkte der Autor, daß die Lamprechtsche Geschichtsschreibung ein „erziehliches Moment“ enthalte. „Die Deutschen im Auslande und die Leser dieser Zeitschrift greifen darum vielleicht mit besonderer Freude zu Lamprechts Werk.“ Dies also war die Wirkung der vielbändigen „Deutschen Geschichte“ Lamprechts auf nationalistisch und alldeutsch gesinnte Kreise seit den 90er Jahren in der aufgeheizten Atmosphäre des deutschen Kaiserreiches.

Wie die Alldeutschen war Lamprecht in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch Verfechter der Mitteleuropaideologie, der Linie eines noch engeren Zusammengehens zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn sowie der deutschen Expansion nach Südosteuropa und in die Türkei. Allerdings war die Propagierung des Mitteleuropagedankens keinesfalls auf alldeutsche Kräfte beschränkt, sondern gehörte auch zum Programm der Gruppe um Friedrich Naumann, wobei es Unterschiede in der Zielsetzung und im geplanten Einsatz der Mittel gab.<sup>48</sup>

Der stets aktive Lamprecht beschäftigte sich in jenen Jahren aber auch mit den Möglichkeiten einer auswärtigen Kulturpolitik Deutschlands, hielt dazu Vorträge, stand in engem Kontakt zu Reichskanzler Bethmann Hollweg, seinem Schulfreund aus Schulpforta, und bemühte sich um die Gründung von Institutionen zur Erreichung seiner Ziele. Als im April 1914 die „Gesellschaft für Erforschung des Deutschtums im Ausland“ gegründet wurde, gehört der langjährige Fachmann für diese Fragen, Karl Lamprecht, zu den Persönlichkeiten, die in den vorläufigen Vorstand berufen wurden.<sup>49</sup> Lamprechts Wirksamkeit auf diesem Gebiet ist durch Rüdiger vom Bruch und Luise Schorn-Schütte eingehend untersucht und differenziert eingeschätzt worden.<sup>50</sup> Sie enthielt einerseits Elemente eines „Kulturimperialismus“, womit er durchaus alldeutschen Vorstellungen entsprach, deutsche Kultur und „deutsches Wesen“ in aller Welt zu verbreiten. Gleichzeitig zeugte sie von dem Bemühen des Leipziger Historikers um Verständigung zwischen den Völkern und Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen den Wissenschaftlern in der Welt.

Was die Haltung der Alldeutschen zu Fragen einer „auswärtigen Kulturpolitik“ und speziell zur Tätigkeit Lamprechts betrifft, so ist ein Artikel von Dr. Felix Hänsch „Neue Bestrebungen der deutschen Kultur- und Weltpolitik“, erschienen in den „Alldeutschen Blättern“, von Interesse.<sup>51</sup> Er wurde verfaßt vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, erschien aber erst am 15. August 1914. Hier wurde über die Gründung einer Reihe von Instituten und Gesellschaften zur Verbindung Deutschlands mit dem Ausland informiert und dabei auf die aktive Mitwirkung Lamprechts eingegangen. Kritisiert wurde die Abkehr von allen politischen Zielen bei diesen Vereinen, als Ausdruck, wie die farblose Haltung der Reichsregierung in allen auswärtigen Fragen abfärbe. Zur politischen Ausbreitung des deutschen Volkes könnten diese Vereine aber trotzdem beitragen. „Unter diesem Gesichtspunkte sind sie doch – trotz allen Abrückens von den alldeutschen politischen Zielen – ein Stück Alldeutschtum“ – so lautete der abschließende Satz. Inzwischen hatte der Krieg begonnen. Nunmehr konnten sich die Alldeutschen offen von so lächerlichen Versuchen, deutsche Großmachtinteressen mit Hilfe von Kulturvereinen zu unterstützen, wie dies Lamprecht versuchte, abwenden. Daher fügte die Redaktion dem Artikel noch zwei Sätze an: „Inzwischen schlug die Stunde, wo das Schwert regiert. Nun gilt’s, das Auge fest auf die Ziele richten, die das Schwert erringen soll, und es verblassen die Ziele der ‘Kulturpolitiker’“.

Besonders verärgern mußte es die führenden Vertreter der Alldeutschen sicher, daß Lamprecht in den Vorkriegsjahren Verbindung zu pazifistischen Kreisen aufnahm. Er gehörte zu den führenden deutschen Wissenschaftlern, die 1910/11 den „Verband für internationale Verständigung“ gründeten, und wurde in das repräsentative Leitungsgremium, den Ausschuß, gewählt. Die Gründer des Vereins sahen diesen als Gegenorganisation zu chauvinistischen Gruppen wie dem Alldeutschen Verband.<sup>52</sup> Lamprecht stand in der Folgezeit mit führenden Vertretern der pazifistischen Bewegung wie Alfred H. Fried und Bertha von Suttner in Kontakt und verfaßte Artikel für die „Friedenswarte“, das Organ der Deutschen Friedensgesellschaft.<sup>53</sup> Als Mitglied des Ausschusses des „Verbandes für internationale Verständigung“ wurde sein Name in jedem Heft der Schriftenreihe des Verbandes aufgeführt. Sein Vortrag „Über auswärtige Kulturpolitik“ erschien 1913 als Heft 8 dieser Reihe. Als Heft 9 folgte von Prof. Dr. Otfried Nippold die Schrift „Der deutsche Chauvinismus“ mit heftigen Attacken gegen den Alldeutschen Verband, ihm nahestehende Tageszeitungen und gegen den Deutschen Wehrverein. In solcher Gesellschaft befand sich nun also der vom Alldeutschen Verband einst so hoch geschätzte Gelehrte. Die einseitige Einordnung Lamprechts in die pazifistische Bewegung, wie dies Roger Chickering vorgenommen hatte<sup>54</sup>, ist jedoch von Rüdiger vom Bruch und Luise Schorn-Schütte zurückgewiesen worden.<sup>55</sup>

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges im August 1914 bewirkte in Deutschland eine nationalistische Stimmung, die weitgehend der Propaganda entsprach, wie sie

der Alldeutsche Verband in den letzten Vorkriegsjahren betrieben hatte. Auch führende Gelehrte, Schriftsteller und Künstler reihten sich in diese Front ein, die durch die „Ideen von 1914“ bestimmt wurde.<sup>56</sup> Dies trifft weitgehend auch für Lamprecht zu. Zusammen mit 50 anderen Leipziger Hochschullehrern war er sofort nach Ausbruch des Krieges bereit, Vorträge zu aktuellen Themen vor den verschiedensten Bevölkerungskreisen zu halten. Mehrere seiner Reden erschienen bald nach Lamprechts Auftreten als Broschüre, andere wurden in der Tagespresse ausführlich wiedergegeben.

In seinem bereits am 23. August 1914 in Leipzig gehaltenen Vortrag „Zur neuen Lage“ ging Lamprecht von der „völkischen Bewegung“ und von dem seit Mitte des 19. Jh. in Europa verstärkt wirkenden Nationalismus aus. Die heutigen Nationen knüpfen an „uralte völkische Ideale“ an, wie er formulierte. Dabei schlug er deutlich antienglische Töne an. Die „seelische Grundlage des Engländers“ sei, an die „Vorherbestimmung seines Volkes zur Weltherrschaft“ zu glauben. Die Welt werde nicht ruhig werden, „ehe nicht dieses Gefühl mit Stumpf und Stiel zugunsten einer bescheideneren Auffassung beseitigt ist“. Ähnlich äußerte er sich gegenüber Frankreich. Auch bei den Deutschen gebe es die Empfindung, zu den auserwählten Völkern zu gehören, „wenn nicht darüber hinaus als einzig Erwählte da(zu)stehen“. Die Frage nach der Kriegsschuld beantwortete Lamprecht folgendermaßen: „Und dies ist der letzte Inhalt des ungeheuerlichen gegen uns entfachten Krieges, daß man einen jüngsten Nebenbuhler auf diesen Pfaden beseitigen will, der nach der stillen oder laut vorgetragenen Anschauung der Mitstrebenden vielleicht die erste Aussicht hat, sich dem Ziele (laut vorhergehendem Satz 'der Herrschaft über alle anderen Völker') erfolgreich zu nähern“.

Bei der weiteren Erklärung der eingetretenen Situation stützte sich Lamprecht auf rassistisches Gedankengut. Er sprach von dem „für unser Volk maßgebenden Rassetum“, erklärte Sympathien für Deutschland zu Beginn des Krieges in der Schweiz, in Holland, Dänemark und Norwegen mit dem Argument „das Blut schlägt durch“. England sei von einem „nicht mehr rein germanischen, sondern vielmehr keltischen Geist“ erfaßt. Mit Ausnahme Englands könne man gegenwärtig „die lebendige Zukunft einer teutonisch-germanischen Rasse“ verkünden. Demgegenüber sei Frankreich „innerhalb des Bereichs seiner Rasse vereinsamt“, und die „Rassegefühle“ der Italiener seien nicht sehr stark. Besonders scharf wandte sich Lamprecht gegen den Panlawismus als „Maske für die Weltherrschaftsansprüche gewisser dünner russischer Gesellschaftsschichten“ und das „mongolisch-tatarisch infizierte Rußland“. Die westlichen Slawen seien demgegenüber „Träger alter lateinischer Kultur“ und gehörten in den „Bereich der allgemeinen europäischen Kultur“. Der heutige Krieg werde augenblicklich zwar vornehmlich gegen Frankreich und England geführt, erscheine jedoch „im Bereich des allgemeinen Verlaufs der europäischen Geschichte als ein letzter Kampf des

Germanentums und des lateinischen Slawentums gegen die eindringende östliche Barbarei, und eine einzige gerade Linie führt von den Kämpfen gegen Hunnen und Magyaren und Türken bis zu den sich soeben entfaltenden Ereignissen der Gegenwart“.

Optimistisch schloß Lamprecht, die großen Prüfungsstunden der letzten Wochen hätten gezeigt, „daß die Nation geschickt ist zu allem, was groß und hoch ist in dieser Welt... Wer aber wollte in solchen Zeiten nicht alles daran geben, ein Deutscher zu sein?“<sup>57</sup>

Deutlicher noch äußerte sich Lamprecht in einem Zeitungsartikel vom 28. August 1914 in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“. Hier formulierte er: „Es ist subjektiv anerkannt und objektiv erwiesen, daß wir des Höchsten in der Welt fähig, daß wir zur Weltherrschaft mindestens mitberufen erachtet werden. Dies gab den letzten Zeiten für uns recht eigentlich den Stempel weltgeschichtlicher Größe.“<sup>58</sup>

Im Oktober 1914 gehörte Lamprecht zu den Unterzeichnern der zwei bedeutendsten Aufrufe, in denen sich Vertreter der Intelligenz voll auf die Seite Deutschlands im Krieg stellten. Der Aufruf „An die Kulturwelt“ vom 4. Oktober behauptete, daß Deutschland den Krieg nicht verschuldet habe, sondern überfallen worden sei. Vorwürfe wegen der Verletzung der Neutralität Belgiens wurden zurückgewiesen. Der deutsche Militarismus habe jahrhundertlang die deutsche Kultur geschützt, deutsches Heer und deutsches Volk seien heute eins. In der „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ vom 16. Oktober bekannten sich die Unterzeichner zum deutschen Heer und preußischen Militarismus und nannten England den Hauptfeind Deutschlands.<sup>59</sup>

In der 1914 erstmalig erschienenen und dann mehrfach neu aufgelegten Schrift „Deutscher Aufstieg 1750-1914. Einführung in das geschichtliche Verständnis der Gegenwart“ nannte Lamprecht das „Ansteigen des deutschen Volkes zur Weltmacht“ „das beherrschende Thema unserer Geschichte“. Betont wurde die Raumerweiterung durch das deutsche Volk seit dem Mittelalter. In den Reden und Schriften seit August 1914 bekannte sich Lamprecht zur Berechtigung und sogar zur Notwendigkeit des Krieges, wenn er formulierte: „Soll es zu einer leitenden Stellung unseres Volkes in der Welt kommen, politisch wie kulturell, so war sie wohl schwerlich anders als durch einen Krieg in eben dieser Zeit und unter eben diesen Umständen erreichbar.“<sup>60</sup>

Der Nachauflage dieser Schrift im Jahre 1915 war ein im Januar gehaltener Vortrag „Die geschichtliche Stellung des Deutschen Reiches 1871-1915“ angefügt.<sup>61</sup> Bereits 1914 waren unter dem Titel „Krieg und Kultur“ drei in Dresden bzw. Berlin „vor großem Publikum“ gehaltene „vaterländische Vorträge“ erschienen.<sup>62</sup>

Lamprechts Vorträge „Deutsche Zukunft“ (Leipzig, Januar 1915) und „Belgien“ (Dresden, März 1915) wurden 1916 nach dem Tode des Verfassers als Broschüre

herausgebracht. Diese Reden wurden aber einer breiten Öffentlichkeit bereits 1915 durch Zeitungsberichte bekannt. In beiden Fällen trat Lamprecht zurückhaltender als 1914 auf. In seiner Rede in der Leipziger Universitätsaula beschwor er die Stimmung vom August 1914; sie war „für viele das größte Erlebnis ihres ganzen Lebens ... dieser wunderbare Aufschwung unserer nationalen Seele...“ Für die Situation zu Beginn des Jahres 1915 konstatierte er jedoch ein Abflauen dieser Bewegung und stellte in Frage, ob der Krieg für Deutschland günstig ausfallen würde.

In seinem Vortrag zur Belgienfrage vom März 1915 vermittelte er eine Übersicht zur Geschichte Belgiens und bezeichnete die Flamen als einen „früh verlorenen und früh in die Irre gegangenen deutschen Bruderstamm“. Was die Gegenwart betreffe, konstatierte er einen Wettbewerb um Belgien zwischen England und Deutschland, wobei die Belgier mehr zu den Engländern hielten. Wie aber können die Deutschen die Belgier für sich gewinnen? – so fragte Lamprecht. Die Antwort lautete: „Man gewinnt kein Volk durch Machtpolitik. Man gewinnt es auch nicht durch Wirtschaftspolitik.“ Ausgehend von der Konzeption, daß die Geschichte die Entwicklung der menschlichen Seele zu höheren Formen sei, schlußfolgerte Lamprecht: Wenn wir uns in Belgien behaupten wollen, müssen wir „mit dem freien und offenen Herzen des Erziehers an das Volk herangehen“, so z. B. indem man flamische Studenten auf deutsche Universitäten schickt. Man werde warten und Geduld zeigen müssen.<sup>63</sup>

Eine zusammenfassende Analyse der von Lamprecht in den wenigen Monaten vom Ausbruch des ersten Weltkrieges bis zu seinem Tode im Mai 1915 entwickelten Aktivitäten ergibt folgendes Bild: Lamprecht zögerte keinen Moment, im Sinne der „Ideen von 1914“ aktiv zu werden und mit den Mitteln des Historikers dabei mitzuwirken, das deutsche Volk im Kampf gegen seine militärischen Feinde zu mobilisieren. Dabei verkündete er offen die Möglichkeit, daß die Deutschen dazu berufen seien, eine führende oder sogar die führende Position in der Welt einzunehmen. Lamprecht richtete Angriffe gegen die Kriegsgegner, jedoch unterschied er sich wesentlich von der groben Tonart, mit der die Alldeutschen und ihnen nahestehende Kreise die anderen Staaten und Völker verunglimpften. Was bei Lamprecht vollkommen fehlte – und darin unterschied er sich auch von zahlreichen Historikern – waren Forderungen nach Annexionen in östlicher oder westlicher Richtung.

Es war unter diesen Umständen verständlich, daß Lamprechts Auftreten in der Öffentlichkeit während der ersten Kriegsmonate sehr unterschiedlich beurteilt wurde. Dafür seien zwei Beispiele angeführt.

Am 4. September 1914 besuchte Alfred H. Fried, führender Vertreter der pazifistischen Bewegung und Friedensnobelpreisträger des Jahres 1911, Lamprecht in dessen Leipziger Wohnung. In seinem später veröffentlichten Tagebuch berichtete

er über diese Begegnung: „Lamprecht ist von der Notwendigkeit dieses Krieges überzeugt, als dessen Ziel er die 'deutsche Weltmacht' hinstellt. Er ist Alldeutscher mit vollem Behagen.“ Auf einem Tisch in Lamprechts Wohnung war eine Landkarte Mitteleuropas ausgebreitet, auf der der Historiker mit farbigen Fähnchen den Kriegsverlauf markierte. Als Lamprecht im Mai 1915 starb, erinnerte sich Fried an den damaligen Besuch in Leipzig und notierte aus der Erinnerung heraus: „Er (Lamprecht – H.-Th.K.) war damals voll großer Hoffnungen auf einen gewaltigen Sieg Deutschlands. Sprach von der Periode deutscher Weltherrschaft, die jetzt anhebe.“<sup>64</sup>

Ganz anders war das Echo auf Lamprechts Auftreten während des Krieges bei den Alldeutschen. Am 17. April 1915, ein Monat vor seinem Tode, erschien in den „Alldeutschen Blättern“ ein Artikel mit der Überschrift „Lamprechtsche Irrlehren“, in dem sein in Dresden im März gehaltener Vortrag über Belgien analysiert wurde. Dabei wurde der historische Rückblick, der die Leistungen der Flamen betonte, gelobt, der Vorschlag aber, Belgien die Freiheit wiederzugeben, damit es sich freiwillig Deutschland anschließen solle, schärfstens kritisiert. Wütend reagierte der Verfasser des Artikels auf eine solche Idee: „Das soll der Lohn sein für alle in Belgien gebrachten heiligen Blutopfer!“ Und er fuhr fort: „Ist es möglich, daß ein gebildeter Deutscher, geschweige denn ein Hochschullehrer der Geschichte, der Geschichte in solcher Weise ins Gesicht schlägt, und ist es erlaubt, daß mitten im heiligen Kriege des deutschen Volkes um Sein und Nichtsein durch eine derartige Entstellung dem Feinde Deutschlands moralisch in die Hände gearbeitet wird?“ Abschließend sprach der Autor von einem „In-Den-Wolken-Schweben“ bei Lamprecht und einem „Aufgehen in dem Nebeldunste allgemeiner Humanitätsträumereien“. Er drückte den Wunsch aus, daß uns „ähnliche irreführende, gefühlsduselige Phantastereien in dieser Zeit eisenharter Wirklichkeit erspart werden.“<sup>65</sup>

Schlußpunkt der Auseinandersetzung des Alldeutschen Verbandes mit Karl Lamprecht war die Wertung in der mehrfach erwähnten 1920 erschienenen offiziellen Vereinsgeschichte von Otto Bonhard. Wie etliche Jahre zuvor Ernst Hasse bezog sich Bonhard bei der Darstellung historischer Zusammenhänge aus alldeutscher Sicht mehrfach auf Lamprechts „Deutsche Geschichte“ und zitierte aus deren „Ergänzungsbänden“.<sup>66</sup> Insgesamt gesehen spendete er dem Leipziger Historiker ein hohes Lob: „Lamprecht hat ebenfalls in langen Jahren den alldeutschen Gedanken in Wort und Schrift gefördert – zahlreiche Vorträge in den Ortsgruppen waren dieser Tätigkeit gewidmet, und sein großes Werk der „deutschen Geschichte“ legt bis in die Ergänzungsbände Zeugnis ab von dieser Gesinnung.“ Bonhard hob den Einfluß Hasses auf Lamprecht hervor und wies auf ihr langjähriges gemeinsames Wirken in Leipzig hin. Gleichzeitig stellte er fest, daß der Alldeutsche Verband in Lamprecht einen „Abtrünnigen von seinen früheren

Anschauungen“ beklagen müsse, da sich dessen Auffassungen allmählich gewandelt hätten. Diese veränderte Haltung sei insbesondere in seinem Briefwechsel mit Bethmann Hollweg (1913) und in einem Artikel aus dem Jahre 1915, in dem die Deutschen auf Kosten der Engländer herabgesetzt würden, zum Ausdruck gekommen.<sup>67</sup>

1909 hatte Heinrich Claß, seit einem Jahr Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes, unter dem Pseudonym Einhart eine „Deutsche Geschichte“ aus alldeutscher Sicht veröffentlicht. Als bedeutendste lebende deutsche Historiker bezeichnete er hier Karl Lamprecht und Kurt Breysig. In der 5. Auflage von 1914 wiederholte er diese beiden Namen und fügte Dietrich Schäfer, Erich Marcks und Gustav Kossina hinzu.<sup>68</sup> 1932 legte Claß seine bis 1915 reichende Autobiographie vor. In ihr sind mehrere deutsche Historiker erwähnt, ihnen voran Dietrich Schäfer, mit dem Claß über Jahre hindurch in Kontakt stand und der wesentlich dazu beitrug, ein dem Verband nützlich Geschichtsbild zu entwickeln und zu propagieren.<sup>69</sup> Lamprechts Name findet sich in der Selbstbiographie nicht. Möglicherweise kannten sich Claß und Lamprecht nicht persönlich, denn seit dem Zeitpunkt, als Claß seine Linie im Verein durchsetzte, geriet Lamprecht in zunehmende Distanz zu den Alldeutschen. Oder aber Claß verzichtete aus der Sicht des Jahres 1932 darauf, Lamprecht in die Reihe jener Persönlichkeiten aufzunehmen, die sich Verdienste um den Alldeutschen Verband erworben hatten.

- 1 O. Bonhard, *Geschichte des Alldeutschen Verbandes*, Leipzig/ Berlin 1920, S. 177, 181f., 222.
- 2 H. Krause, *Die alldeutsche Geschichtsschreibung vor dem ersten Weltkrieg*, in: *Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft*, hrsg. von J. Streisand, Bd. 2, Berlin 1965, S. 202f.
- 3 H.-J. Steinberg, *Karl Lamprecht*, in: *Deutsche Historiker*, hrsg. von H.-U. Wehler, Bd. 1, Göttingen 1971, S. 65, 67; R. vom Bruch, *Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890-1914)*, Husum 1980, S. 204; H. Schleier, *Der Kulturhistoriker Karl Lamprecht, der „Methodenstreit“ und die Folgen*, in: *Karl Lamprecht, Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie*, hrsg. von H. Schleier, Leipzig 1988, S. 22, 42.
- 4 Steinberg, a.a.O., S. 58-68; M. Viikari, *Die Krise der „historischen“ Geschichtsschreibung und die Geschichtsmethodologie Karl Lamprechts*, Helsinki 1977; K. H. Metz, *Grundformen historiographischen Denkens. Wissenschaftsgeschichte als Methodologie. Dargestellt an Ranke, Treitschke und Lamprecht*, München 1979; L. Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik*, Göttingen 1984; P. Griss, *Das Gedankenbild Karl Lamprechts. Historisches Verhalten im Modernisierungsprozeß der „Belle Epoque“*, Bern u.a. 1987; L. Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht. Wegbereiter einer historischen Sozialwissenschaft*, in: *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, hrsg. von N. Hammerstein, Stuttgart 1988, S. 153-191; Schleier, a.a.O., S. 7-45; vom Bruch, a.a.O.; ders., *Weltpolitik als Kulturmission. Auswärtige Politik und Bildungsbürgertum in Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Paderborn u.a. 1982.
- 5 Vgl. L. Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht*, in: *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, S. 154.
- 6 Vgl. Metz, a.a.O., S. 601.
- 7 Vgl. dazu Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht*, in: *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, S. 153.
- 8 Vgl. vom Bruch, *Wissenschaft...*, S. 204; Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht. Kulturgeschichts-*

## Hans-Thomas Krause

- schreibung..., S. 268. Eingeeordnet als Alldeutscher wurde Lamprecht auch bei H.-U. Wehler, Das deutsche Kaiserreich 1871-1918, in: R. Rürup/H.-U. Wehler/G. Schulz, Deutsche Geschichte, Bd. 3, Göttingen 1985, S. 276.
- 9 Zur Geschichte des Alldeutschen Verbandes vgl. neben älteren Darstellungen von O. Bonhard, M. S. Wertheimer, L. Werner, A. Kruck als neueste Arbeit R. Chickering, *We men who feel most. A cultural study of the Pan-German League 1886-1914*, Boston/London/Sydney 1984.
  - 10 Vgl. Bonhard, a.a.O., S. 181.
  - 11 Zur Atmosphäre in Leipzig und an der Leipziger Universität vgl. O. Hoetzsch, *Selbstbiographie, in: Deutscher Aufstieg*, hrsg. von H. von Arnim/G. von Below, Berlin u.a. 1925, S. 489; *Alma Mater Lipsiensis. Geschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig*, hrsg. von L. Rathmann, Leipzig 1984, S. 191 ff., 212ff.
  - 12 Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Verbandes, Jg. 1893, Nr. 8 (1.8.1893), S. 83.
  - 13 Ebenda, Jg. 1894, Nr. 47 (18.11.1894), S. 200.
  - 14 Vgl. insbesondere K. Lamprecht, Die Entwicklung des wirtschaftlichen und geistigen Horizonts unserer Nation. Geschichtliche Betrachtungen gelegentlich der Flottenvorlage, in: *Handels- und Machtpolitik*, hrsg. von G. Schmoller/M. Sering/A. Wagner, Bd. 1, Stuttgart 1900, S. 39-62 sowie W. Marienfeld, *Wissenschaft und Schlachtfloottenbau in Deutschland 1897-1906*, Marine-Rundschau, Beiheft 2, Berlin-Frankfurt a.M. 1957, S. 53ff., 110ff.
  - 15 Ende 1900 hatte die Leipziger Ortsgruppe sogar über 1000 Mitglieder (vgl. *Alldeutsche Blätter*, Jg. 1901, Nr. 23, 8.6.1901, S. 286). Die Zahl ging allerdings in der Folgezeit zurück. Zur Leipziger Ortsgruppe des Verbandes vgl. auch R. Chickering, *We men...*, S. 114.
  - 16 Vgl. Jahresbericht der Ortsgruppe Leipzig des Alldeutschen Verbandes auf das Jahr 1899 (Broschüre).
  - 17 *Alldeutsche Blätter*, Jg. 1899, Nr. 13 (26.3.1899), S. 107.
  - 18 Ebenda, Jg. 1901, Nr. 49 (7.12.1901), S. 536-38.
  - 19 Ebenda, Jg. 1902, Nr. 7 (15.2.1902), S. 63.
  - 20 Aus Karl Lamprechts neuestem Buche, in: *Alldeutsche Blätter*, Jg. 1903, Nr. 34 und 35 (22.8./29.8.1903), S. 299-302 und 307-309.
  - 21 Russische oder deutsche Volksbefreier in den Ostseeprovinzen, in: *Alldeutsche Blätter*, Jg. 1903, Nr. 44 (31.10.1903), S. 405-06.
  - 22 Vgl. *Alldeutsche Blätter*, Jg. 1904, Nr. 23, S. 197.
  - 23 Vgl. E. Hasse, *Deutsche Politik*, Bd. 1, H. 1, München 1905, S. 15 („Wir pflichten dem völlig bei, was Lamprecht bei dieser Gelegenheit von dem Expansionsrechte des deutschen Volkes sagt.“); Bd. 1, H. 2, München 1905, S. 2, 22f., 33f., 50, 73; Bd. 1, H. 4, München 1907, S. 30f.
  - 24 K. Lamprecht, *Deutsche Geschichte*, Bd. 1, Berlin 1891, S. XII, 215.
  - 25 Ebenda, S. 10.
  - 26 Ebenda, Bd. 2, Berlin 1892, S. V, 29.
  - 27 Ebenda, Bd. 3, Berlin 1893, S. 297ff., 330ff., 374ff.
  - 28 Ebenda, S. 301. Vgl. dazu Griss, a.a.O., S. 126.
  - 29 Ebenda, Bd. 4, Berlin 1894, S. 141.
  - 30 K. Lamprecht, *Deutsche Geschichte*, 2. Ergänzungsband, 2. Hälfte, Innere Politik. Äußere Politik, Freiburg/Br. 1904, S. 597.
  - 31 Vgl. ebenda, S. 600.
  - 32 Ebenda, S. 534-36.
  - 33 Ebenda, S. 586, 590.
  - 34 Ebenda, S. 607.
  - 35 Ebenda, S. 737. Diese Formulierung Lamprechts ist in der Folgezeit oft zitiert worden, um seine alldeutsche Gesinnung nachzuweisen (vgl. u.a. E. Engelberg, *Zum Methodenstreit um Karl Lamprecht*, in: *Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft*, hrsg. von J. Streisand, Bd. 2, Berlin 1965, S. 149; Steinberg, a.a.O., S. 65; Wehler, a.a.O., S. 276). Zur Konzeption vom „Größtstaat“ vgl. Metz,

## Karl Lamprecht und der Alldeutsche Verband

- a.a.O., S. 603; zur Analyse der „Ergänzungsbände“ vgl. Viikari, a.a.O., S. 385ff.; zu den Mängeln der „Zeitgeschichtsschreibung“ Lamprechts in den „Ergänzungsbänden“ vgl. E. Schulin, *Zeitgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert*, in: ders., *Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken*, Göttingen 1979, S. 94f.
- 36 In: *Alldeutsche Blätter*, Jg. 1903, Nr. 34 und 35 (vgl. vorliegende Arbeit, Anmerkung 20).
- 37 Bonhard, a.a.O., S. 181.
- 38 Zu diesem Aufsatz und seiner Beurteilung durch alldeutsche Kreise vgl. vorliegende Arbeit (Anmerkung 46).
- 39 Diese Tatsache wird in zahlreichen Publikationen herausgestellt. Vgl. u.a. Bonhard, a.a.O., S. 181; K. Hoffmeister, *Karl Lamprecht. Seine Geschichtstheorie als Ideologie und seine Stellung zum Imperialismus*, phil. Diss. Göttingen 1958, S. 95ff.; Krause, a.a.O., S. 203; B. vom Brocke, *Karl Lamprecht*, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 13, Berlin 1982, S. 470f.; Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht, Kulturgeschichtsschreibung...*, S. 279; Schleier, a.a.O., S. 22.
- 40 Vgl. vom Brocke, a.a.O., S. 470f.; Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung...*, S. 277ff.
- 41 Vgl. K. Bell, *Geschichte des Vereins für das Deutschtum im Ausland*, in: E. Barta/K. Bell, *Geschichte der Schutzarbeit am deutschen Volkstum*, Dresden o.J., S. 113, 195f., 222, 303.
- 42 Vgl. K. Poßkel, *Verein für das Deutschtum im Ausland 1881-1945*, in: *Lexikon für Parteiengeschichte*, hrsg. von D. Fricke u.a., Bd. 4, Leipzig 1986, S. 286.
- 43 Zit. nach Bell, a.a.O., S. 195.
- 44 In: *Das Deutschtum im Ausland*, H. 2 (1909), S. 49-55.
- 45 *Vereinsnachrichten*, in: Ebenda, S. 92.
- 46 R. Hoeniger, *Rezension zu Weltgeschichte*, hrsg. von J. v. Pflugk-Hartung, in: *Das Deutschtum im Ausland*, H. 1 (1909), S. 46f.
- 47 In: *Das Deutschtum im Ausland*, H. 3 (1910), S. 122-30.
- 48 Der Zeitgenosse F. Meinecke unterschied in seiner nach dem zweiten Weltkrieg veröffentlichten Schrift „Die deutsche Katastrophe“ zwei große Strömungen im bürgerlichen Lager seit der Jahrhundertwende - die um F. Naumann gescharte nationalsoziale Bewegung und die der Scharfmacher, Hakatisten und Alldeutschen. Er konstatierte aber gleichzeitig ihr weitgehendes Zusammengehen auf dem Gebiet der deutschen „Weltpolitik“ und der Sicherung des Lebensraumes für die Zukunft Deutschlands (vgl. F. Meinecke, *Die deutsche Katastrophe*, in: ders., *Werke*, Bd. 8: *Autobiographische Schriften*, Stuttgart 1969, S. 346f.). Zum Mitteleuropagedanken bei Lamprecht vgl. Hoffmeister, a.a.O., S. 153ff.; zur Mitteleuropakonzeption der Alldeutschen vgl. Chickering, *We men...*, S. 78f.
- 49 Vgl. vom Bruch, *Weltpolitik...*, S. 114.
- 50 Vgl. ebenda, S. 90ff.; Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung...*, S. 268ff.
- 51 In: *Alldeutsche Blätter*, Jg. 1914, Nr. 33 (15.8.1914), S. 306ff.
- 52 Vgl. R. Chickering, *Imperial Germany and a world without war. The peace movement and German society 1892-1914*, Princeton 1975, S. 151ff.
- 53 Vgl. ebenda, S. 137ff.; Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung...*, S. 278ff.
- 54 Vgl. Chickering, *Imperial Germany...*, S. 137ff.
- 55 Vgl. vom Bruch, *Wissenschaft...*, S. 204; ders., *Weltpolitik...*, S. 91ff.; Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht, Kulturgeschichtsschreibung...*, S. 279.
- 56 Vgl. insbesondere K. Schwabe, *Die deutschen Professoren und die politischen Grundfragen des ersten Weltkrieges*, phil. Diss. Freiburg/Br. 1958; ders., *Zur politischen Haltung der deutschen Professoren im ersten Weltkrieg*, in: *HZ*, Bd. 193 (1961), S. 601-34; ders., *Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des ersten Weltkrieges*, Göttingen u.a. 1969; F. Klein, *Die deutschen Historiker im ersten Weltkrieg*, in: *Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft*, hrsg. von J. Streisand, Bd. 2, Berlin 1965, S. 227-48.

## Hans-Thomas Krause

- 57 K. Lamprecht, *Zur neuen Lage*, Leipzig 1914, S. 8ff.
- 58 Zit. nach F. Fischer, *Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 bis 1914*, 2. Aufl. Düsseldorf 1978, S. 748.
- 59 Text der beiden Aufrufe in: K. Böhme (Hrsg.), *Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg*, Stuttgart 1975, S. 47ff.
- 60 K. Lamprecht, *Deutscher Aufstieg 1750-1914*, Gotha 1914, S. 1, 42f.
- 61 Ebenda
- 62 K. Lamprecht, *Krieg und Kultur*, Leipzig 1914.
- 63 Ders., *Deutsche Zukunft. Belgien. Aus den nachgelassenen Schriften*, Gotha 1916, S. 23, 33, 55f.
- 64 A. H. Fried, *Mein Kriegstagebuch*, Bd. 1: *Das erste Kriegsjahr*, Zürich 1918, S. 53, 391.
- 65 Lamprechtsche Irrlehren, in: *Alldeutsche Blätter*, Jg. 1915, Nr. 16 (17.4.1915), S. 128.
- 66 Vgl. Bonhard, a.a.O., S. 136, 160, 181, 205, 222.
- 67 Ebenda, S. 181.
- 68 Vgl. Einhart (= Heinrich Claß), *Deutsche Geschichte*, 1. Aufl. Leipzig 1909, S. 389; 5. Aufl. Leipzig 1914, S. 473.
- 69 Vgl. H. Claß, *Wider den Strom*, Leipzig 1932, S. 126, 248f. Zum Verhältnis Claß - Schäfer vgl. auch H.-T. Krause, *Dietrich Schäfer. Vom Schüler Treitschkes zum ideologischen Wegbereiter des ersten Weltkrieges*, phil. Diss. Halle 1968, S. 305, 321ff.

---

## Rüdiger vom Bruch

### Weiterführung der Schmollerschen und Lamprechtschen Traditionen in der Weimarer Republik?

Um zwei Gelehrte geht es, die in Persönlichkeit, wissenschaftlichen Schwerpunkten, zeitgenössischer „Akzeptanz“ und nachwirkender Faszination wenige Berührungspunkte aufweisen<sup>1</sup>; beide galten in der Weimarer Republik als „tote Hunde“, und nicht nur in der Weimarer Zeit.<sup>2</sup> Die spätere Schmoller-Rezeption interessiert weniger den Historiker und hätte den Einfluß modelltheoretischer und mathematisierender Richtungen in der modernen Ökonomie zu bedenken, Schmollers ebenso nachhaltige wie problematische Diskreditierung im Gefolge der NS-Zeit<sup>3</sup> und den Anschluß deutscher Ökonomen nach dem Zweiten Weltkrieg an die internationale Diskussion, die für nationales Erbe wenig Raum ließ.<sup>4</sup> Aber auch bei Lamprecht sollte der jüngst zu verzeichnende Forschungsaufschwung nicht über die Nachwirkungen des frühen Verdikts bis weit in die Bundesrepublik hinwegtäuschen. Auf den internationalen Historikertagen 1950 und 1955 und in weiteren Beiträgen 1951 mißbilligte Gerhard Ritter auf das schärfste eine nicht-etatistische Kulturgeschichte, die sich von der politischen Geschichte nicht nur absonderte, sondern ihr konkurrierend entgegentrat. Ohne Lamprecht selbst zu nennen, verurteilte Ritter historiographiegeschichtliche Traditionen, die mit seinem Namen verknüpft waren, wandte er sich gegen französische Historiker wie Francastel, deren wissenschaftlicher Ansatz unter dem Einfluß Lamprechtscher Anregungen mitgeformt worden war.<sup>5</sup> Es unterliegt keinem Zweifel, daß Ritters Auffassung die deutsche Geschichtswissenschaft bis zu seinem Tod 1967 wesentlich repräsentierte.<sup>6</sup> Doch auch die nun sich formierende Gegenfront historischer Sozialwissenschaftler knüpfte keineswegs an Lamprecht an, auf dessen Vorreiterrolle für die Sozialgeschichte in Deutschland Gerhard Oestreich aufmerksam gemacht hatte.<sup>7</sup> Lamprechts Wirken habe die Ausbildung einer eigenständigen Sozialgeschichtsschreibung eher behindert, belastet und verzögert, stellte Jürgen Kocka fest, ein Urteil, das Ulrich Troitzsch ergänzend für die Technikgeschichte bestätigte.<sup>8</sup>

Gibt es methodische bzw. thematische Verbindungen, die eine vergleichende Gegenüberstellung erlauben? Waren beide nach 1918 wirklich „tote Hunde“? Was die Verbindungslinien betrifft, so sind diese ganz unübersehbar. Sowohl die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen als auch die kulturhistorischen Ansätze des jungen Lamprecht und des frühen Breysig – man kann diesen nicht ganz ausklammern – entwickelten sich entscheidend unter Schmollers Einfluß.<sup>9</sup> Schmoller seinerseits hat in seinem „Grundriß“ beide als einzige Zeugen für die Realisierung einer

psychologisch verankerten Universalgeschichte benannt, wie sie ihm vorschwebte.<sup>10</sup>

Damit sind wir bei dem entscheidenden Punkt: Gab es Richtungs- und Zielbeschreibungen historischer Arbeit, die, unbeschadet des Ausmaßes und der Qualität ihrer empirischen Einlösung, Lamprecht und Schmoller verbinden? Mit anderen Worten: Gab es ein „Lamprecht-Programm“, gab es ein „Schmoller-Programm“, und wenn ja, enthalten sie sinnstiftende Momente für vergleichende Betrachtung? Ich denke ja und nenne die Stichworte psychologisch fundierte Entwicklungsgesetze, eine Kulturstufenlehre, Sozialgeschichte als Geschichte der Institutionen und kollektiven Mentalitäten. In seiner kleinen Schrift über „Das Arbeitsgebiet geschichtlicher Forschung“ erklärte Lamprecht „die Kenntnis der Zustände“ als „die Grundlage des historischen Verständnisses; und die Entwicklung der Staatsgeschichte ist nicht der Anfang geschichtlicher Wissenschaft, sondern ihr Ende“. Die neue Richtung sei also nicht, wie man ihm im Methodenstreit vorhielt, staatsfeindlich, „sondern nur darauf bedacht, das Verständnis des Staates zu vertiefen“.<sup>11</sup>

Die Betonung der Zustände zur Vertiefung des Staatsverständnisses berührte sich eng mit der Arbeit Schmollers, dem gewiß niemand den Vorwurf eines staatsfeindlichen Ansatzes machte, der vom Staat her und auf den Staat hin dachte, freilich weniger auf seine empirischen Erscheinungsformen als auf seine sittliche Potenz.<sup>12</sup> Lamprecht hat sein „Programm“ wiederholt umschrieben, am prägnantesten wohl im vierten Band der „Deutschen Geschichte“: Ziel der modernen Geschichtswissenschaft müsse es sein, „eine geläuterte Psychologie in ähnlicher Weise zur Grundlage historischer Forschung zu entwickeln, wie die Mechanik Grundlage naturwissenschaftlicher Untersuchung geworden ist“. Nur so könne sie „aus einer Mehrheit deutlicher vorliegender Fälle“ den, wie Lamprecht formulierte, „Typus psychischer Vorgänge“ entwickeln. Das sei in der politischen Geschichtsschreibung kaum möglich, die „niemals eines romanhaften Zuges“ entbehre. „Für das kulturgeschichtliche Gebiet dagegen läßt sich eine Zukunft vorstellen, die auf dem Wege psychologisch-induktiver Durcharbeitung eines massenhaften, in sich wesentlich gleichartigen Materials zu vollkommeneren wissenschaftlichen Wahrheiten führt, und von ihrem Emporstauchen muß ein neues Zeitalter der Geschichtswissenschaft erwartet werden.“<sup>13</sup>

Als idealen Ausgangspunkt betrachtete Lamprecht eine Landesgeschichte, die es von willkürlichen politischen Begrenzungen der überkommenen Provinzial- und Territorialgeschichte zu befreien galt; als Ziel schwebte ihm eine universale Kulturgeschichte vor, die über die Bestimmung von Typischem und die Erschließung von Vergleichsmomenten zu einer aus der Geschichte heraus begriffenen Universalgeschichte vorstoße.<sup>14</sup> Man mag das Positivismus nennen. Eben dieses Ziel galt letztlich auch, wenn auch auf anderen Wegen, für Gustav Schmoller,

dessen „Programm“ unübertroffen Schumpeter 1926 formuliert hat. „Mit einer Minimalbelastung an Apriori an das Material herantreten, damit Zusammenhänge zu erfassen suchen, dabei das Apriori für die Zukunft vermehren und neue Auffassungsweisen erarbeiten, die weiterem Material gegenüber als (provisorisch) vorhandenes Rüstzeug dienen und so weiter in steter Wechselwirkung zwischen Material und gedanklicher Verarbeitung.“<sup>15</sup> So weit das Schmoller-Programm nach Schumpeter, das dieser in die Formel kondensierte: „Begreifen der Geschichte aus der Geschichte“. Als Ziel stellte sich Schmoller eine „einheitliche Sozialwissenschaft“ als „gedanklich ('theoretisch') verarbeitete Universalgeschichte“.<sup>16</sup> Man mag das historischen Realismus nennen.

Wie hat Schmoller sich diesem Programm in seinem Lebenswerk genähert? „Er hat Tatsachen herangeschafft (Acta Borussica), Tatsachen gruppiert, z.B. Finanzstatistik, einzelne Detailgebiete durchforscht (z.B. Tucher-Buch) und zahllose solche Detailuntersuchungen angeregt, er hat große Übersichten über die Entwicklung von Institutionen und Lebensformen oft kühn generalisierend konstruiert (Stadtproblem, Unternehmensformen usw.) und schließlich ein zusammenfassendes Mosaik – es sollte Mosaik sein, das liegt im Wesen dieser Einstellung – in seinem Grundriß geboten.“<sup>17</sup> In einer frühen theoretischen Abhandlung hatte sich Schmoller, darin dem oben skizzierten Lamprecht-Programm verwandt, mit der Aufgabe vergleichender Geschichtswissenschaft und zusätzlich mit den Möglichkeiten wissenschaftlicher Prognostik beschäftigt. „Die zunehmende Vergleichung ersetzt das fehlende Experiment, läßt die Abstufung graduelier Zunahme gewisser kausaler Faktoren erkennen, konstatiert die Wahrscheinlichkeit gleicher Ursachen, gibt allein das Mittel an die Hand, die großen sozialen und wirtschaftlichen Bewegungen und Veränderungen mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusehen.“<sup>18</sup>

Galt für Lamprecht die Landesgeschichte als zentraler Erprobungsbereich einer psychologisch integrativen Kulturgeschichte, so war dies für Schmoller sein sehr weit gefaßter Institutionenbegriff, der Verfassungs- und Organisationsgeschichte ebenso umschloß wie Sozial- und Wirtschaftsverfassung. Kaum zufällig, um dies vorwegzunehmen, wirkte Lamprecht vorrangig in der Landesgeschichtsschreibung nach, Schmoller in der einflußreichen institutionalistischen Schule der nord-amerikanischen Ökonomie.

So weit zum jeweiligen „Programm“. Was nun die Frage der „Nachwirkung“ betrifft, so soll diese auf drei Ebenen verfolgt werden:

1. Inwiefern haben beide eine „Schule“ i.e.S. begründet? Gab es also einen fortwirkenden Schülerkreis, der ein gegenstandsorientiertes Forschungsprogramm auf verbindlicher meteorologischer Grundlage entwickelte?
2. Inwiefern bestanden wissenschaftsgeschichtliche „Einflußzonen“ bei Gelehrten der eigenen oder benachbarter Disziplinen, die selbständig Anregungen weiterentwickelten, sei es in methodischer Orientierung, in bestimmten Fragestellungen, in

der Erschließung neuartiger Forschungsstrategien und Forschungsfelder?

3. Inwiefern vermittelten Lamprecht und Schmoller Anstöße in historischen Teilbereichen, wobei diese gleichfalls verselbständigt und umgeformt weiterentwickelt werden konnten?

### *Schmoller*

Zu seinen Lebzeiten bildete sich eine umfangreiche Schmoller-Schule innerhalb der historisch verfahrenen Nationalökonomie mit einer Fülle wirtschafts-, sozial- und verwaltungsgeschichtlicher Monographien heraus, in denen Schmoller, neben seinen eigenen Arbeiten, die Voraussetzung für eine aus empirischer Anschauung zu gewinnende Theorie der Volkswirtschaftslehre sah. Diese sollte die abstrahierend-isolierenden Modelle der klassischen ökonomischen Theorie seit Adam Smith, Ricardo und Malthus ersetzen, blutleerer Doktrin anschauliche Fülle entgegensetzen.<sup>19</sup> Mit seinem Tod brach diese Schule fast schlagartig ab, sie war bereits nach seiner Emeritierung 1912 stark abgeebbt. Doch nicht so sehr die persönlichen Lebensumstände Schmollers, Krankheit, Emeritierung und Tod, waren entscheidend für die nahezu vollständige Verdrängung einer um 1900 führenden volkswirtschaftlichen Richtung. Nach der Jahrhundertwende wurde die historische Schule von verschiedenen Seiten her nachhaltig erschüttert, bis mit Schmollers Tod der morsch gewordene Baum der historisch-ethischen Schule zusammenbrach. Ich nenne nur in Stichworten die vorwiegend im Verein für Sozialpolitik ausgetragenen verfassungs- und wirtschaftspolitischen sowie die theoretischen Richtungskämpfe innerhalb der Nationalökonomie<sup>20</sup>, den vorrangig mit dem Namen Max Weber verknüpften Werturteilsstreit<sup>21</sup>, den Anschluß einer jüngeren Ökonomentgeneration an neoliberale theoriegeleitete Systeme in England, Österreich, Skandinavien und der Schweiz, schließlich die Ausformung neuer Teildisziplinen wie die Weltwirtschaftslehre und vor allem die Betriebswirtschaftslehre, deren theoretische Bedürfnisse etwa in Fragen der Produktion, der Preisbildung, der Konsumtion und Distribution, der Standortfrage etc. durch die Schmollersche Volkswirtschaftslehre nicht mehr gedeckt wurden.<sup>22</sup>

Drei weitere Faktoren kamen nach 1914 hinzu: das Scheitern der historischen Schule und der in ihrem Geist erzogenen Bürokratie angesichts der aktuellen wirtschaftlichen Probleme im Weltkrieg, dann angesichts der inflationären Nachkriegsjahre, der Wirtschaftsbelastungen durch die Kriegsfolge, und schließlich angesichts der mit voller Schärfe im Parteienstaat entbrannten Gegensätze zwischen den Arbeitsmarktparteien.<sup>23</sup> Nicht mehr die bei Schmoller im Mittelpunkt stehende sittliche Potenz des Staates und seine Verpflichtung zu gerechter Verteilung in Wirtschafts-, Gesellschafts-, Rechts- und Verfassungspolitik war jetzt das Zentrum ökonomischer Arbeit, sondern das Postulat optimaler Produktionsbedingungen.<sup>24</sup> So traten die vor 1914 entwickelten neoliberalen modelltheoretischen Ansätze

ihren Siegeszug an, Wert-, Preis- und Konjunkturtheorien im Anschluß an Marshall, Cassel und Wicksell beherrschten die deutsche Ökonomie. Eine Nachwirkung Schmollers läßt sich eher in Randbereichen beobachten, die freilich nicht zu unterschätzen sind, so in einer wissenschaftlich gestützten öffentlichen und privaten Fürsorge oder in der Sozialmedizin.<sup>25</sup> Innerhalb der eigenen Disziplin war Schmoller jedoch in der Tat ein „toter Hund“. Erst in der nationalsozialistischen Zeit sind Ansätze einer Schmoller-Renaissance zu beobachten, ohne daß dadurch eine „historische Schule“ in seinem Geist wiederbelebt worden wäre. Vielmehr galt sein „Historismus“ nun als Waffe gegen vorgeblichen westlichen Rationalismus und Liberalismus, fand unter seinem Namen eine scharfe Auseinandersetzung mit dem ordoliberalen Freiburger Kreis um Walter Eucken statt. Doch hat dies die historische Schule nach 1945 eher diskreditiert, wie auch die große, von Arthur Spiethoff 1938 herausgegebene Schmoller-Festschrift ohne nachhaltige Wirkung blieb.<sup>26</sup>

Wie sah es mit den „Einflußzonen“ aus? Die Erfahrung des „Gesellschaftlich-Zuständlichen“ als zentraler politischer Bewegungskraft im Kaiserreich erklärt neben manchen anderen Gründen die Attraktivität der historisch-sozialwissenschaftlichen Schmoller-Richtung für junge Historiker, die über die politisch-diplomatische Geschichtsschreibung hinausdrängen. Ich nannte bereits Lamprecht und Breysig, die unter Schmollers Einfluß die Historie zur Gesellschaftswissenschaft zu erweitern suchten. Eine ganze Reihe weiterer Historiker wurde daneben von Schmoller beeinflusst, die nicht wie jene beiden nach psychologischen, wirtschaftlichen und sozialen Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte suchten, sondern am Paradigma des Historismus im Gewand der Ranke-Renaissance festhielten, die aber neue Forschungsbereiche jenseits tradierter Fragestellungen erschlossen.<sup>27</sup> Hier wären etwa Otto Hintze, Hermann Oncken, Otto Hoetzsch und Martin Spahn zu nennen. Die vorrangigen Einflußzonen Schmollers in der Historie möchte ich in drei Bereiche aufschlüsseln:

1. Die Annahme methodologisch begründbarer Entwicklungsgesetze für die Geschichte von Nationen, Institutionen, Wirtschaftsabläufen und Kollektivmentalitäten. Für die Historie sind vor allem Lamprecht und Breysig, für die Nationalökonomie die Lehren von den Wirtschaftsstufen und Wirtschaftsstüben durch Karl Bücher und Werner Sombart zu nennen.<sup>28</sup>

2. Die Annahme einer aus dem Vergleich sich erschließenden Typisierung historischer Individualitäten, wie sie methodologisch weit über Schmoller hinausführend Otto Hintze entwickelt hat.<sup>29</sup>

3. Schließlich die gegenstandsbezogene Ausweitung historiographischer Sujets. So wandten sich etwa Oncken, Hoetzsch und Spahn gesellschaftlich vermittelten Bewegungskräften und Einrichtungen wie der öffentlichen Meinung, der Presse und den Parteien zu.<sup>30</sup>

Konkrete Anstöße und Befruchtungen in einzelnen historischen Teilbereichen erfolgten durch Schmoller vorwiegend für eine jetzt erst wissenschaftlich begründete, quellenmäßig erschlossene Verwaltungsgeschichte vorwiegend Preußens im 17. und 18. Jh. Bahnbrechend wurde die Edition der Acta Borussica, wurde Schmollers revolutionisierende Einschätzung des Merkantilsystems als staats- und volkswirtschaftsbildende Kraft.<sup>31</sup> Damit wurde die seit Adam Smith gültige Verdammung merkantilistischer Wirtschaftspolitik überwunden, wurden nationale Eigentümlichkeiten der Merkantilepoche freigelegt und diese als Grundlage moderner, bürokratisch-effizient gesteuerter territorialer Machtstaaten mit einer umfassenden Wirtschafts-, Sozial- und Verwaltungspolitik begriffen. Beides wirkte nach, auch wenn im Nachhinein stärker der Glanz des einstigen Schülers und Mitherausgebers der Acta borussica, Otto Hintze, erstrahlt. Schmollers Arbeiten über das Merkantilsystem wurden unter anderem in den USA aufgegriffen, wirkten in großen dogmenhistorischen Arbeiten über die deutschen und österreichischen Kameralisten durch Zielenziger und Louise Sommer, durch den Amerikaner Small und den Dänen Nielsen nach und setzten sich in der bedeutenden Studie des schwedischen Wirtschaftshistorikers Eli Heckscher über den Merkantilismus fort.<sup>32</sup> Aber hier wie auch für die deutsche Verwaltungsgeschichte, die auf unterschiedlichen Behörden- und Wirkungsebenen von Schmoller nachhaltig in den 1920er Jahren geprägt wurde, gilt das Urteil Fritz Hartungs von 1938: In seinen Schriften zur preußischen Geschichte habe er „der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung neue Wege gewiesen, die sie auch so ausgiebig begangen hat, daß sie sich des Wegbereiters oft nicht mehr bewußt ist“<sup>33</sup>

Schmollers Leistungen und Anstöße zur preußischen Geschichte der frühen Neuzeit sind von Hartung so behutsam und eindringlich gewürdigt worden, daß auf eine erneute Nachzeichnung verzichtet werden kann. Festzuhalten bleibt, daß er der Betrachtung der innenpolitischen, wirtschaftlich-sozialen Entwicklung neben der bisher fast allein betrachteten Geschichte der auswärtigen Politik Gleichberechtigung erkämpft hat, daß die Acta Borussica auch dann, als er sie wegen der veränderten Richtung seiner Interessen aufgab und als sie unter Hintze eigenständig fortentwickelt wurden, Schmollers Forschungen im ursprünglichen Sinn fortführten und damit die Kenntnis der inneren Geschichte des preußischen Staates auf eine ganz neue Grundlage stellten. Insoweit der Geschichtswissenschaft dies bewußt blieb, wurde sie Schmoller nicht so untreu wie die Nationalökonomie, die ihn ja nach seinem Tod zum alten Eisen warf, aber Dank hatte er auch von ihr nicht erfahren.<sup>34</sup>

Es lohnt, noch einen Augenblick bei der konstitutiven Verflechtung von Nationalökonomie und Geschichte im Werke Schmollers zu verharren. Wir haben Schumpeters Urteil von 1926 ernstzunehmen, daß Schmoller „nicht einfach Historiker mit vornehmlich institutioneller Interessenrichtung gewesen“ ist, daß

sein Arbeitsgebiet „vom Nationalökonom ebenso zu Unrecht in die Historik verwiesen, wie vom Historiker zu Unrecht reklamiert“ werden darf.<sup>35</sup> In der Einleitung der Sammlung „Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte besonders des Preußischen Staates im 17. und 18. Jahrhundert“ von 1898 heißt es abschließend ahnungsvoll: „Ob das künftige Urteil dahingehen werde, daß ich als Historiker gescheitert, weil ich zugleich Nationalökonom war, als Nationalökonom, weil ich nicht aufhören konnte, Historiker zu sein, muß ich dahingestellt sein lassen. Ich kann nur beides zugleich sein und bilde mir ein, das Beste, was ich zu leisten vermag, dieser Verbindung zu danken.“<sup>36</sup>

Bereits zu Schmollers Lebzeiten hatte diese Personalunion von Historie und Nationalökonomie erhebliche Belastungen zu ertragen. Zwar bestand noch ein lebendiges Bewußtsein über den inneren Zusammenhang des staatswissenschaftlichen Fächerverbands, der Nationalökonomie und im weiteren Sinn Geschichte einschloß. Ich erinnere an eine Linie von Robert von Mohl, Lorenz von Stein, Rudolf von Gneist bis zu Heinrich von Treitschke.<sup>37</sup> Zudem war die Nationalökonomie trotz ihres engen Ausbildungsbezugs zu den verwaltungsjuristischen Studiengängen in Preußen ausnahmslos der philosophischen Fakultät zugeordnet, aber das Band war locker geworden. Vornehmlich in der Preußischen Akademie der Wissenschaften, also der Trägerin der Acta Borussica, wurden die Staatswissenschaften stiefmütterlich behandelt, dominierten in der philosophisch-historischen Klasse Philosophie, danach erst Philologie und Geschichte. Auf Betreiben Sybels wurde Schmoller 1887 als einziger Staatswissenschaftler ordentliches Mitglied, wurden im gleichen Jahr unter Mithilfe Mommsens gegen erhebliche Widerstände aus der Akademie heraus die von Schmoller konzipierten Acta Borussica durch tatkräftige finanzielle Initiative Althoffs begründet. Schmoller blieb ungeliebter Außenseiter; seine leidenschaftlich begründeten Anträge auf die Zuwahl von Lujo Brentano 1905 und von Karl Bücher 1911 fielen durch. Ein siebenseitiges Schreiben Schmollers an den Sekretär der Akademie vom 16. Juli 1911 und anschließende Korrespondenzen mit Dilthey und Harnack geben Aufschluß über die Paria-Stellung einer mittlerweile weltweit geachteten deutschen Disziplin in diesem Hort preußisch-deutscher Wissenschaft und Gelehrsamkeit.<sup>38</sup> Ich erwähne diesen kaum bekannten, aus dem Nachlaß zu erschließenden Vorgang, um das problematische Verhältnis zwischen wirtschaftlichen Staatswissenschaften und etablierter Geisteswissenschaft im Kaiserreich zu beleuchten. Wenn gleichwohl für einige Jahrzehnte ein fruchtbares Forschungsbündnis von Geschichte und Nationalökonomie zustandekam, wenn Historiker sich bei Ökonomen schulten und Schmoller-Schüler in Geschichtszeitschriften publizierten, wenn sich nationalökonomische Periodika für historische Arbeiten öffneten, dann war dies in erster Linie Schmollers persönliches Verdienst. Nach seinem Tod war die Klammer

zerbrochen und die Reduktion der Historie auf traditionelle Gebiete nach dem Ersten Weltkrieg, die Verselbständigung der Ökonomie und ihre Abnabelung vom staatswissenschaftlichen Verbund ließen beide Disziplinen vollends auseinanderdriften.

Blenden wir die Wirtschaftswissenschaft aus, so gilt für die Geschichte eine allenfalls mittelbare, gebrochene Weiterführung Schmollerscher Traditionen in der Weimarer Republik. Ein Paradigmawechsel wie in der Ökonomie fand in der Historiographie nicht statt, aber das interdisziplinäre Band war zerschnitten. Man wandelte zwar, vornehmlich in der Verwaltungsgeschichte, in seinen Bahnen, ohne sich allerdings auf ihn zu berufen.

### *Lamprecht*

Entlastet durch die jüngere Literatur, kann ich mich hier erheblich kürzer fassen. Es gab einen Kreis von Anhängern, Sympathisanten, Schülern im engeren Sinn, die aber zumeist nicht Fuß zu fassen vermochten, deren akademische Laufbahn behindert wurde.<sup>39</sup> Diese schon vor dem Krieg zu beobachtende Tendenz, vorwiegend mit handwerklicher Unsauberkeit der Lamprecht-Richtung begründet, setzte sich nach dem Krieg fort. Zwischen 1919 und 1925 erschienen mehrere Arbeiten, die Lamprechts vermeintlich naturwissenschaftliche und positivistische Geschichtstheorie zu widerlegen suchten, sein Suchen nach einer neuen historischen Synthese für gescheitert erklärten.<sup>40</sup> Lamprechtsche Einflußzonen gab es praktisch nicht in der allgemeinen deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Hier blieb er Außenseiter, ebenso der ihn um ein Vierteljahrhundert überlebende Breysig, der in der frühen Weimarer Republik von den Zunftorganen, ja von der Historischen Zeitschrift durchgängig ignoriert wurde. Zieht man die beiden einschlägigen Organe für Lamprechts Hauptarbeitsgebiet heran, also die Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und das Archiv für Kulturgeschichte, dann tritt seine Einflußlosigkeit deutlich zutage. Unter dem Lamprecht-Gegner Georg von Below öffnete sich die VSWG nach 1918 zögernd für eine soziologisch gespeiste Typologie als Ergänzung zur nach wie vor dominanten politischen Geschichte.<sup>41</sup> Das Archiv, stärker noch als die VSWG als Spezialzeitschrift in den ersten Nachkriegsjahren von der Inflation behindert und von der von Alfred Weber so eindringlich beschworenen „Not der geistigen Arbeiter“ betroffen, beließ seit ihrem regelmäßigen Wiedererscheinen 1926 unter Leitung von Walter Goetz und Georg Steinhausen für Lamprechts Ansatz keinen Raum.<sup>42</sup> Goetz, seit 1915 Lamprechts Nachfolger als Leiter des Leipziger Forschungsinstituts, hat sich in mehreren programmatischen und Rechenschaftsberichten 1916 und 1930 klar von Lamprecht distanziert. An die Stelle einer systematisch vergleichenden Geschichtswissenschaft setzte er individuelle Nach-

wuchsförderung. Ausdrücklich erklärte er Lamprechts Gedanken einer „vergleichenden Weltgeschichtsforschung“ für „nicht zweckmäßig“. <sup>43</sup> Georg Steinhausen wandte sich in seiner „Deutschen Geistes- und Kulturgeschichte von 1870 bis zur Gegenwart“ von 1931 scharf gegen die „übereifrige Rührigkeit“ Lamprechts, der „vorher als Wirtschaftshistoriker Bedeutendes geleistet hatte“. Aber, so Steinhausen, „die Entwicklung der Kulturgeschichte hat er eher gehemmt als gefördert“ <sup>44</sup>.

Wenn gleichwohl Lamprecht als bedeutender früher Vertreter insbesondere einer *histoire des mentalités* gewürdigt wird <sup>45</sup>, dann wirkte er vorrangig im internationalen Diskurs. Hier war er Anregender und Angeregter zugleich. <sup>46</sup> Zwar lag ein eigenständiges, aus der deutschen romantischen Tradition schöpfendes Programm bereits früh vor, doch blieb er offen für ausländische, vor allem französische, englische und amerikanische Einflüsse, wie er umgekehrt dort vorhandene Tendenzen bestärkte. <sup>47</sup> Spannend ist sein Nachwirken vor allem bei Historikern in Ländern mit fehlender oder gering verankerter politisch-staatlicher Tradition wie Polen, Belgien und der Tschechei, die gut 100 bis 150 Jahre nach der kulturstaatlichen Bildungsideologie der deutschen Romantik, des deutschen Idealismus und Historismus nun die Kulturgeschichte als nationale Legitimationsstrategie aufgriffen. <sup>48</sup> In Deutschland ist Lamprecht von der Neueren Geschichte nicht rezipiert worden, die Mediävistik ging eigene Wege. Wie sehr sich die Kulturgeschichte von ihm abgrenzte, habe ich an Goetz und Steinhausen aufgezeigt, die Beispiele lassen sich vermutlich ergänzen.

Eine Weiterführung Lamprechtscher Traditionen fand – wenn überhaupt – nur indirekt statt, und nicht innerhalb der engen Zunft. Sie war, wie es Metz für die Kulturmorphologie formulierte, eher „indirekt und unterirdisch“. <sup>49</sup> Doch in dieser vermittelten Weise wirkte Lamprecht als „Ahnherr“ fort, für Spengler, Alfred Weber, Toynbee und natürlich unmittelbar für Breysig, der unter dem Druck des übermächtigen Konkurrenten geseufzt und nach seinem Tod irgendwie aufgeatmet hatte. <sup>50</sup> Mindestens ebenso eindrucksvoll gestalteten sich Lamprechtsche Einflußzonen in Nachbardisziplinen. Unmittelbar und bewußt knüpften an ihn an der Philosoph Erich Rothacker, der Kunsthistoriker Paul Clemen sowie sein Schüler und zweiter Nachfolger als Direktor des Leipziger Instituts, der Soziologe Hans Freyer in seinen universalgeschichtlichen Interessen. <sup>51</sup> Weitere Ausstrahlungen dürfen vermutet werden.

Anstöße und Befruchtungen in historischen Teilbereichen konzentrierten sich auf einen Sektor, auf die Landesgeschichte. Wenn auch auf nationalgeschichtlicher Ebene die sozialhistorische Forschung in Deutschland geächtet war, so vollzogen sich ihre Fortschritte „ruhig und still auf dem Gebiet der Landesgeschichte“ <sup>52</sup> Wie wir wissen, schlägt sich ein Bogen in Bonn von Lamprechts – von Mevissen geförderten – Plan zur systematischen Edition rheinischer Geschichtsquellen, über die Gründung der Gesellschaft für rheinische Geschichte 1881 bis zur

Gründung des Instituts für geschichtliche Landeskunde 1918, dessen Gesicht von seinem Leiter Hermann Aubin geprägt wurde, einem Below-Schüler, der gleichwohl Lamprechtsche Anregungen zur Synthese bislang getrennter Fachgebiete aufgriff.<sup>53</sup> Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das „von Lamprecht geknüpfte Band zwischen den Spezialbereichen der rheinischen Geschichte und der sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ in Bonn gelöst.<sup>54</sup> Für Leipzig hat Karl Czok nachgewiesen, wie die Arbeit des Instituts für Universal- und Kulturgeschichte mit dem bereits 1906 gegründeten, tatsächlich Institutscharakter tragenden Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Universität Leipzig verbunden war.<sup>55</sup> Sein Direktor Rudolf Kötzschke, langjähriger Mitarbeiter Lamprechts, knüpfte an dessen Konzeption an. Daß diese Richtung in den zwanziger Jahren sehr stark konservativ-regionalistische Züge mit vorrangiger Konzentration auf vorindustrielle Zeiträume annahm, stärker noch bei dem einflußreichen Innsbrucker Historiker Adolf Helbok als bei Kötzschke, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden.<sup>56</sup>

Neben einer eher politisch-herrschaftlich akzentuierten Landesgeschichte, wie sie etwa der Danziger Landeshistoriker Erich Kayser repräsentierte, entfaltete sich in Bonn und Leipzig mit Aubins und Theodor Frings' Kulturkreis- beziehungsweise Kulturlandschaftsforschung und um Kötzschkes historische Heimatforschung eine regional, nicht territorial typisierende Geschichtswissenschaft, von der aus vielfältige Bemühungen zur historisch-sozialwissenschaftlich verfahrenen französischen Strukturgeschichte um Marc Bloch und Lucien Febvre reichen. Bereits 1963 hat Aubin in seinem Beitrag zum 50. Band der VSWG auf diese Linien hingewiesen; in den 1978 wieder publizierten Programmschriften von Kötzschke 1923/24 und Aubin 1925 lassen sich solche zu Lamprecht zurückreichenden Verbindungen aufzeigen.<sup>57</sup> Vornehmlich Kötzschke hat den Bezug zwischen der von ihm entwickelten vergleichenden Landesgeschichte und universalhistorischer Betrachtung hergestellt.

Alle diese Berührungen und Ausstrahlungen sind wichtig und beachtenswert. Gleichsam in der Nische einer von den großen geschichtswissenschaftlichen Kontroversen abgehobenen Landesgeschichtsforschung sind Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, wenn nicht im Sinne Lamprechts, so doch in umgewandelter Form eine erfolgreiche Verbindung eingegangen. Allerdings läßt sich nicht übersehen, daß es in der mit dem Namen Lamprecht vorrangig verknüpften Universal- und Kulturgeschichte nicht „zu einer produktiven Entfaltung kulturhistorischer Methodik und ihrer gesamtgeschichtlichen Würdigung und Einordnung“ kam, daß Außenseiter wie Lamprecht und Breysig und die Gelehrtengruppe um Goetz und Steinhausen „kein entscheidendes Gegengewicht gegen Isolierung und Niedergang des kulturhistorischen Gedankens in Deutschland“ darstellten.<sup>58</sup> „Gesamtgeschichte“ als methodisches Prinzip<sup>59</sup> knüpft weniger an Vorgaben der

deutschen Tradition als an eine kritische Auseinandersetzung mit ausländischen, vorzugsweise französischen Konzeptionen an, in die – allerdings vermittelt und gebrochen – ursprüngliche Lamprechtsche Anregungen mit eingegangen sind.

Vielleicht hat sich gezeigt, daß man zwei Scheintote etwas voreilig für tot erklärt hatte, freilich habe ich beide auch nicht zu munterer Vitalität zu erwecken vermocht. Schließen wir mit einem Brief von Gerhard Ritter an Georg Iggers aus dem Jahre 1963. Er, Ritter, habe Schmoller selbst gehört und seine Bücher gelesen. Das allgemeine Urteil von Iggers stimme nicht, wonach Soziologie ein schmutziges Wort wurde und Schmoller wirtschaftliche politischen Faktoren untergeordnet habe. „Die moderne sozialgeschichtliche Forschung und die Soziologie und Wirtschaftsgeschichte haben sich in der ganzen Welt erst sehr allmählich zu ihrer modernen Gestalt entwickelt, und die deutsche Geschichtswissenschaft hat von Anfang an daran einen ganz gewaltigen Anteil gehabt.“<sup>60</sup>

- 1 Dem nunmehr für den Druck überarbeiteten Beitrag liegt ein Referat auf der im Oktober 1985 von Georg G. Iggers und Ernst Schulz in Berlin veranstalteten Tagung „alte und neue Richtungen der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1933“ zugrunde. – Zu Lamprecht vgl. neben L. Schom-Schütte, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik, Göttingen 1984 und neben der Auflistung der jüngeren Forschung bei P. Griss, Das Gedankenbild Karl Lamprechts, Bem etc. 1987, vor allem den glänzenden bio-bibliographischen Abriss von B. vom Brocke in: Neue deutsche Biographie, Bd. 13, Berlin 1982, S. 467-472; über das breite wissenschaftliche und politische Spektrum Gustav Schmollers informiert vorzüglich K. H. Kaufhold, Gustav von Schmoller (1838-1917) als Historiker, Wirtschafts- und Sozialpolitiker und Nationalökonom, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 75 (1988), S. 217-252.
- 2 Den Topos „toter Hund“ verwendet für Schmoller J. von Kempki, Stein, Schmoller, Weber und die Einheit der Sozialwissenschaft, in: Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Festschrift E. von Beckerath, Tübingen 1964, S. 200, für Lamprecht mit Bezug auf die 1920er Jahre H. Schleier, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Berlin 1975, S. 222.
- 3 Wesentlich begünstigt wurde diese Diskreditierung Schmollers durch seine Vereinnahmung als angeblicher Vordenker nationalsozialistischer Wirtschaftslehren in zahlreichen Beiträgen der von A. Spiethoff 1938 besorgten Schmoller-Festschrift und in Schmollers Jahrbuch 1937/38 sowie in C. Brinkmanns Schmoller-Monographie von 1937; eingehender hierzu meine in Kürze vorliegende Münchener Habilitationsschrift von 1986: Von der Kameralistik zur Wirtschaftswissenschaft. Studien zur Geschichte der deutschen Nationalökonomie als Staatswissenschaft (1727-1923).
- 4 Maßgeblich zum neueren dogmengeschichtlichen Kanon das Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft, vgl. ferner B. Schultz, Die Geschichte der Volkswirtschaftslehre im Lehrbetrieb der deutschen Universitäten und einiges zur Problematik, in: Festgabe für Friedrich Bülow zum 70. Geburtstag, Berlin 1960, S. 343-362.
- 5 Vgl. u.a. G. Ritter, Deutsche Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 1 (1950), S. 81-96, 129-137; ders., Zum Begriff der „Kulturgeschichte“. Ein Diskussionsbeitrag, in: HZ 171 (1951), S. 293-302; ders., Zur Problematik gegenwärtiger Geschichtsschreibung (Kongressbericht vom internationalen Historikerkongress 1955 in Rom), wieder in ders., Lebendige Vergangenheit, München 1958, S. 255-283. Zu Ritters Geschichtsbild vgl. vertiefend die durch Boppard 1984 von K. Schwabe und R. Reichardt besorgte Briefedition.
- 6 Vgl. die glänzende analytische Bestandsaufnahme durch W. Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989.

## Rüdiger vom Bruch

- 7 G. Oestreich, Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialhistorischen Forschung in Deutschland, in: HZ 208 (1969), S. 320-363.
- 8 U. Troitzsch, Die historische Funktion der Technik aus der Sicht der Geschichtswissenschaften, in: Technikgeschichte 43 (1976), S. 94; J. Kocka, Sozialgeschichte. Begriff-Entwicklung-Probleme, Göttingen 1977, S. 60f. Vgl. zu diesem Komplex auch L. Schorn-Schütte, Karl Lamprecht. Wegbereiter einer historischen Sozialwissenschaft?, in: N. Hammerstein (Hrsg.), Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Stuttgart 1988, S. 153-191.
- 9 Schorn-Schütte, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung... B. vom Brocke, K. Breysig, Geschichtswissenschaft zwischen Historismus und Soziologie, Lübeck 1971.
- 10 G. Schmoller, Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, 2 Teile, Leipzig 1900/1904, passim, vgl. ferner G. Schmoller, Zur Würdigung von Karl Lamprecht, in: Schmollers Jahrbuch 40 (1916), S. 1113-1140.
- 11 K. Lamprecht, Das Arbeitsgebiet geschichtlicher Forschung, in: Die Zukunft 4 (1896), Nr. 27 v. 4. April. passim.
- 12 Vgl. R. vom Bruch, Gustav Schmoller, in: Hammerstein, a.a.O., S. 219-238.
- 13 K. Lamprecht, Deutsche Geschichte, Bd. 4, S. 133f.
- 14 Eingehend hierzu L. Schorn-Schütte, Territorialgeschichte - Provinzialgeschichte - Landesgeschichte - Regionalgeschichte. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Landesgeschichtsschreibung, in: Civitatum Communitas, Festschrift Heinz Stoob, hrsg. von H. Jäger, F. Petri, H. Quirin, Köln, Wien 1984, S. 390-416.
- 15 J. Schumpeter, Gustav von Schmoller und die Probleme von heute, in: Schmollers Jahrbuch 1926, wieder in ders.: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze, Tübingen 1954, S. 193.
- 16 Ebenda.
- 17 Ebenda, S. 165.
- 18 G. Schmoller, Über einige Grundfragen der Sozialpolitik und der Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1904, S. 319.
- 19 Vgl. Grundriß..., a.a.O.
- 20 Dazu immer noch am besten D. Lindenlaub, Richtungskämpfe im Verein für Sozialpolitik, Wiesbaden 1967; ferner D. Krüger, Nationalökonomien im wilhelminischen Deutschland, Göttingen 1983.
- 21 Vgl. M. Schön, Max Weber und Gustav Schmoller, in: W. J. Mommsen, W. Schwentker (Hrsg.), Max Weber und seine Zeitgenossen, Göttingen 1988, S. 84-97.
- 22 Dies spiegelt sich trefflich in der zweibändigen Festschrift zu Lujo Brentanos 80. Geburtstag 1924.
- 23 Vgl. C.-D. Krohn, Wirtschaftstheorien als politische Interessen. Die akademische Nationalökonomie in Deutschland 1918-1933, Frankfurt, New York 1981.
- 24 Zu dieser Diskussion um die „Krise der Sozialpolitik“ 1923 vgl. R. vom Bruch, Bürgerliche Sozialreform im deutschen Kaiserreich, in: ders. (Hrsg.), 'Weder Kommunismus noch Kapitalismus'. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer, München 1985, bes. S. 146ff. (Kriegs- und Nachkriegsjahre).
- 25 Vgl. Ch. Sachße, F. Tennstedt, Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 2: Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871 bis 1929, Stuttgart 1988.
- 26 Dazu im einzelnen vom Bruch, Von der Kameralistik, a.a.O. Eine anregende Neuinterpretation Schmollers, die ihn wissenschaftstheoretisch in Verbindung mit Mard bringt, freilich den historischen Materialismus als Mensch-Natur-Beziehung scharf von dem historischen Psychologismus Schmollers als Mensch-Mensch-Beziehung abgrenzt, legte soeben F. Reheis vor: „Bierbank“ versus „Kathedr“. Zur Abgrenzung von Marxismus und Kathedersozialismus am Beispiel Gustav Schmollers, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (111) 1991, S. 437-455.
- 27 Vgl. das historiographiegeschichtliche Kapitel in R. vom Bruch, Bildungssystem, Universitäten, Wissenschaften, Gelehrte. Neuere Arbeiten und Ansätze zur deutschen Entwicklung vom 18. zum 20. Jahrhundert, in: Archiv für Sozialgeschichte 29 (1989), S. 439-481.

## Traditionen in der Weimarer Republik

- 28 Neben den Monographien von Schom-Schütte über Lamprecht und vom Brocke über Breysig sowie neben Sombarts 'Modernem Kapitalismus' vgl. B. Scheffold, Karl Bücher und der Historismus in der deutschen Nationalökonomie, in: Hammerstein, a.a.O., S. 239-267.
- 29 Vgl. W. Schulze, Otto Hintze und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, in: Hammerstein, a.a.O., S. 323-339, ferner O. Büsch, M. Erbe (Hrsg.), Otto Hintze und die moderne Geschichtswissenschaft, Berlin 1983.
- 30 Vgl. R. vom Bruch, Zeitungswissenschaft zwischen Historie und Nationalökonomie. Ein Beitrag zur Publizistik als Wissenschaft im späten deutschen Kaiserreich, in: Publizistik 25 (1980), S. 579-607.
- 31 Schmollers Aufsatz über das Merkantilssystem und seine historische Bedeutung („Staats- und Volkswirtschaftsbildung zugleich“), zuerst 1884 erschienen, beeinflusste in der amerikanischen Übersetzung (New York 1896) auch nachhaltig die weitere angelsächsische Forschung.
- 32 E. F. Heckscher, Der Merkantilismus, dt. Übers. Jena 1932.
- 33 F. Hartung, Gustav von Schmoller und die preußische Geschichtsforschung, in: A. Spiethoff (Hrsg.), Gustav von Schmoller und die deutsche geschichtliche Volkswirtschaftslehre, Berlin 1938, S. 298. In einem Brief an R. Fester vom 26.5.1939 (Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Richard Fester) vermerkt Hartung: „Die Arbeit an dem Schmoller-Aufsatz hat mir übrigens klar gemacht, wie falsch das zur Zeit herrschende Verdammungsurteil gegen die politikfremde Professorenschaft vor 1914 ist. Schmoller hat doch auch Politik gemacht nicht nur in Personalien, sondern auch sonst, zumal in seinen Schriften.“
- 34 Vgl. dazu vom Bruch, Schmoller, in: Hammerstein, S. 235ff.
- 35 Schumpeter, a.a.O.
- 36 G. Schmoller, Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte besonders des preußischen Staates im 17. und 18. Jahrhundert, Leipzig 1898, X.
- 37 Neben einigen jüngeren Aufsätzen des Amerikaners D. Lindenfeld vgl. bes. P. Schiera, Il laboratorio borghese. Scienza e politica nella Germania dell'Ottocento, Bologna 1987.
- 38 HStA Wiesbaden, Abt. 1088, Teilnachlaß Schmoller.
- 39 Vgl. Schleier, a.a.O., S. 222f.
- 40 Diese von Lamprechts Leipziger Ortskollegen Seeliger eingeleitete kriechende Würdigung im ersten Jahrzehnt nach Lamprechts Tod wurde von der jüngeren Forschung (Metz, Schom-Schütte, Griss etc.) mehrfach vermerkt.
- 41 Vgl. H. Aubin, Zum 50. Band der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: VSWG 50 (1963), S. 1-24, W. Zorn, „Volkswirtschaft und Kulturgeschichte“ und „Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“. Zwei Zeitschriften in der Vorgeschichte der VSWG 1863-1900, in: VSWG 72 (1985), S. 457-475.
- 42 Vgl. den programmatischen Beitrag von G. Steinhausen in AfKG 16 (1926), S. 222-258. Vgl. auch zur Problematik der Kulturgeschichtsschreibung in der Weimarer Republik im Umfeld des Archivs, am Maßstab J. Burckhardt, H. Lutz, Kultur, Kulturgeschichte und „Gesamtgeschichte“, in: G. Klingenstein, H. Lutz (Hrsg.), Spezialforschung und „Gesamtgeschichte“, München 1982, S. 279-299.
- 43 W. Goetz, Das Institut für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig, in: AfKG 12 (1916), S. 273-284, ders., Das Leipziger Forschungsinstitut für Kultur- und Universalgeschichte, in: L. Brauer, A. Mendelssohn-Bartholdy, A. Meyer (Hrsg.), Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele, Bd. 1, Hamburg 1930, S. 387-390, Zitat S. 388.
- 44 G. Steinhausen, Deutsche Geistes- und Kulturgeschichte von 1870 bis zur Gegenwart, Halle 1931, S. 264.
- 45 K. H. Metz, Grundformen historiographischen Denkens, München 1979, S. 481f.
- 46 Vgl. L. Schom-Schütte, Karl Lamprecht und die Internationale Geschichtswissenschaft an der Jahrhundertwende, in: AfKG 67 (1985), S. 417-464.
- 47 Vgl. Metz, a.a.O., S. 474ff., Schom-Schütte, Karl Lamprecht, Kulturgeschichtsschreibung..., S. 337.
- 48 Schom-Schütte, Karl Lamprecht und die Internationale Geschichtswissenschaft...

## Rüdiger vom Bruch

- 49 Metz, a.a.O., S. 483f.
- 50 Vgl. ders. und vom Brocke/Breysig.
- 51 Vgl. U. Lewald, Karl Lamprecht, in: Bonner Gelehrte, Bd. 6, Bonn 1968, S. 253, ferner E. Ueners jüngste Forschungen zu Hans Freyer und entsprechende Hinweise in B. vom Brockes Sammelbesprechung zu Lamprecht in der HZ 1985. Insbesondere O. Brunners Würdigung der universalgeschichtlichen Fragestellung des „historischen“ Soziologen Freyer verweist auf den Einfluß von dessen Lehrer Karl Lamprecht. Weitere Wirkungsspuren Lamprechts wären bei K. Buchheim (Handbuch der Kulturgeschichte) und bei A. Weber zu verfolgen, dessen Lamprecht-Rezeption von E. Demm, Ein Liberaler in Kaiserreich und Republik. Der politische Weg Alfred Webers bis 1920, Boppard 1990, nur unzulänglich vermerkt wird.
- 52 Oestreich, a.a.O.
- 53 Detailliert dazu Lewald, a.a.O., S. 244ff. und P. E. Hübinger, Das Historische Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Bonn 1963, S. 132ff.
- 54 Hübinger, a.a.O., S. 139.
- 55 K. Czok, Der Methodenstreit und die Gründung des Seminars für Landesgeschichte und Siedlungskunde 1906 an der Universität Leipzig, in: Jb. für Regionalgeschichte 2 (1967), S. 11-26.
- 56 Vgl. Schorn-Schütte, Territorialgeschichte, a.a.O., S. 412ff., zu Kötzschke dies. in: R. vom Bruch, R. A. Müller (Hrsg.), Historikerlexikon, München 1991, S. 170f.
- 57 Aubin, a.a.O.; Kötzschke, Nationalgeschichte und Landesgeschichte (1924), Aubin, Aufgaben und Wege der geschichtlichen Landeskunde (1925), wieder in: Pankraz Fried, Probleme und Methoden der Landesgeschichte, Darmstadt 1978, S. 13-37, 38-52, ferner A. Helbok, Aufbau einer deutschen Landesgeschichte aus einer gesamtdeutschen Siedlungsforschung, Dresden 1925; E. Keyser, Die Geschichtswissenschaft. Aufbau und Aufgaben, München, Berlin 1931, S. 83-108.
- 58 Lutz, S. 292.
- 59 Ebd., S. 297, vgl. auch P. Steinbach, Territorial- oder Regionalgeschichte: Wege der modernen Landesgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), S. 528-540.
- 60 Brief an Georg Iggers vom 15.3.1963, abgedruckt in Schwabe, a.a.O., S. 578.

**Englischer Methodenstreit und Lamprechtkontroverse in vergleichender Perspektive**

Der Lamprecht-Streit ist bei der Suche nach einem Paradigmawechsel innerhalb der internationalen Geschichtswissenschaft um die Jahrhundertwende immer auch in einen über den deutschen Disput hinausgehenden Zusammenhang gestellt worden. Auffallend dabei ist, daß im Unterschied zu den Vergleichen mit den französischen und amerikanischen Auseinandersetzungen zwischen idiographischer und nomothetischer Geschichtswissenschaft die englische Historiographie weitgehend mit dem Argument ausgeblendet blieb, daß sie – mit Ausnahme J. B. Burys – an diesen Diskussionen der internationalen Geschichtswissenschaft „kaum Anteil genommen“<sup>1</sup> habe. Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, unter Berücksichtigung der spezifischen Traditionslinien der englischen Geschichtsschreibung und mit einem über die zeitlichen Grenzen des Lamprecht-Streits hinausgehenden Zugriff diese Sicht zu relativieren, die implizit davon ausgeht, in England hätten Reflexionen über theoretisch-methodische Grundlagen der Geschichtsschreibung eine untergeordnete Rolle gespielt. Auf den Verlauf des deutschen Methodenstreites kann im Rahmen dieses Beitrages nicht eingegangen werden, so daß vor allem dessen inhaltliche Schwerpunkte und Ergebnisse mit der englischen Debatte verglichen werden.

1892, ein Jahr nach dem Erscheinen des ersten Bandes der „Deutschen Geschichte“, erschien in der „English Historical Review“ die erste Rezension, in der dem mehrbändigen Projekt Lamprechts ein „exzellenter Start“ bescheinigt wurde<sup>2</sup>, ein Urteil, das der Rezensent J. Tait auch bei den folgenden Bänden aufrecht erhielt.<sup>3</sup> Sowohl in dessen dritter Besprechung 1898 als auch in einer Rezension in der „Fortnightly Review“ aus dem Jahre 1904, in der Lamprechts „Deutsche Geschichte“ als „notable experiment“ bezeichnet wurde, fand die deutsche Debatte um Lamprechts Werk eine kurze Erwähnung, ohne jedoch näher auf sie einzugehen oder sie gar in Beziehung zur englischen Geschichtsschreibung zu setzen.<sup>4</sup> Die Verteidigungsschrift für Lamprechts Auffassungen von H. Barge „Entwicklungen der geschichtswissenschaftlichen Anschauungen in Deutschland“ (1898) wurde in einer kurzen Besprechung als „a calmer contribution to the controversy excited by Lamprecht's 'Deutsche Geschichte'“ gewürdigt.<sup>5</sup>

Diese insgesamt dürftig erscheinende Resonanz der englischen Historiker am Werk Lamprechts und dem „Methodenstreit“ ist mit deren traditionell geringen Rezeption kontinentaler Ideen und dem mangelnden Interesse an theoretisch-methodischen Problemen der Geschichtswissenschaft erklärt worden.<sup>6</sup> Unter

Einbeziehung der wissenschaftshistorischen Entwicklungen der zweiten Hälfte des 19. Jh. liegt jedoch die Vermutung nahe, daß die im „Methodenstreit“ diskutierten Themen wie die Stellung der Geschichte im Rahmen der Wissenschaften insgesamt, ihr Gegenstand und ihre Methode in England bereits seit Erscheinen der „History of Civilization in England“ von H. T. Buckle 1857/61 kontrovers diskutiert worden. Zu den Hauptgegnern Buckles gehörten in der ersten Phase dieser Theorien- und Methodendebatte Acton und R. Simpson<sup>7</sup>, Ch. Kingsley<sup>8</sup>, J. A. Froude<sup>9</sup> und G. Smith<sup>10</sup>. Sie alle lehnten nicht einen Wissenschaftsanspruch der Geschichte an sich ab, sondern eine an den „physical sciences“ orientierte ‚Geschichtswissenschaft. Das naturwissenschaftliche Modell Buckles und der Positivisten, so das Hauptargument, negiere – angewendet auf die menschliche Geschichte – mit seinem strengen Determinismus den freien Willen des Individuums und moralische, d.h. göttliche Kriterien. Die Unmöglichkeit, ein umfassendes Wissen über die Motive aller Individuen und damit eine Voraussage ihrer Handlungen zu erlangen, führe eine „science of history“ ad absurdum.

Für Kingsley mußte ausgehend von einer personenzentrierten Geschichtsauffassung und seinen religiösen Moralauffassungen die „science of history“ „rather to the moral science, than to that ‘positive science‘“ gehören<sup>11</sup>, eine Argumentation, die sich auch bei Froude und Smith finden läßt. Nicht statistische, sondern moralische Gesetze bestimmten den Geschichtsverlauf. Die Ordnung und der Fortschritt in der Geschichte, von deren Existenz Kingsley überzeugt war, könnten nicht denen der nichtrationalen materiellen Welt gleichen und durch von den Naturwissenschaften übernommenen Metaphern beschrieben werden, sondern müßten moralisch sein.<sup>12</sup> Im Unterschied zu Acton und Froude lehnte Kingsley die neuen historischen Theorien nicht per se ab, sondern anerkannte deren Versuche, bestimmte Gesetze zu finden, den Einfluß materieller (Klima, Boden) und ökonomisch-technischer (Druckmaschine, Schießpulver) Komponenten im Geschichtsprozeß zu untersuchen und sah er in der begrenzten Anwendung statistischer Erhebungen ein akzeptables Hilfsmittel. Die aus seinem Skeptizismus resultierende Kritik richtete sich vor allem gegen den Determinismus und die Einseitigkeit einer solchen „wissenschaftlichen“ Geschichtsauffassung.<sup>13</sup>

Smith erklärte den Anspruch der „physical science“, die Philosophie der Geschichte zu ihrem Bestandteil zu machen, aus einem gesellschaftlichen Bedürfnis nach einer bestimmten Methode, die praktische Resultate verheißen würde. Dies sei die der Naturwissenschaften gewesen, die nun als allgemein gültig betrachtet wurde. Eine „new physical science of history“ aber würde, so Smith, mit ihrem Bestehen auf notwendige, die Geschichte lenkende Gesetze deren eigentliche Triebkraft, das freie menschliche Handeln und seine Motive, ausklammern.<sup>14</sup>

Die Diskussion um die theoretisch-methodologischen Grundlagen der Geschichtsschreibung bezog sich aber nicht nur direkt auf Buckles Werk, sondern sie

dehnte sich rasch aus und erhielt durch die Auseinandersetzung mit den Ansichten Kingsleys, Smith' und Froudes durch Verteidiger der „scientific history“<sup>15</sup> eine neue Dimension. Diese versuchten, über die Diskussion um Buckle hinausgehend und ihn zugleich auch kritisierend<sup>16</sup>, die Debatte aus der Polemik in einen sachbezogenen Streit zu überführen. Während für J. Morley die Massen das Subjekt der Geschichte bildeten, deren Beziehungen auf Gesetzen beruhten, die der Historiker zu entdecken hätte<sup>17</sup>, versuchte in einer im wesentlichen unbeachtet gebliebenen Replik auf die Vorlesungen Smith' James F. Stephens die Frage des Gesetzes in der Geschichte von einem vermittelnden Standpunkt aus zu analysieren. Anders als Smith unterschied er zwischen metaphorischen Gesetzen der Naturwissenschaften und Gesetzen im eigentlichen Sinn als Vorschriften. Die naturwissenschaftlichen Gesetze waren für ihn einfache Regulationen oder Prinzipien. Da die metaphorischen „natürlichen“ Gesetze, fußend auf unveränderten Bedingungen, begrenzt und hypothetisch wären, würden daher solcherart verstandene Gesetze in der Geschichte weder den freien Willen einschränken noch die Moral gefährden.<sup>18</sup> Stephen sah keinen Widerspruch zwischen Regelmäßigkeiten in der Geschichte und der Freiheit des Handelns und war bestrebt, eine Symbiose der auf Gesetzessuche und derjenigen auf Individuen abzielenden Geschichtsauffassungen zu erreichen. J. S. Mill bezeichnete die insgesamt zwei Beiträge von Stephen wohl zu Recht als „die besten und philosophischsten Schriften, welche der gegenwärtige Streit über diesen Gegenstand hervorgerufen hat“<sup>19</sup>.

Neben Mill, der als Anwalt einer „szientistischen“ Geschichtswissenschaft in die Diskussion eingriff<sup>20</sup>, gehörte auch der frühe W. E. H. Lecky, stark von Buckle beeinflusst, zu den Anhängern der „scientific historians“.<sup>21</sup>

Die Debatte schien zunächst, nach der ersten Phase Ende der 60er Jahre, zu einem Erfolg der positivistischen „scientific historians“ zu führen. Sie wären diejenigen, die an eine philosophische Theorie der Geschichte glaubten. Männer mit den Anschauungen eines Positivisten wie Mill, so zu lesen 1869 in einer Zeitschrift, könnten überall gefunden werden, in allen Konfessionen und Schulen.<sup>22</sup>

Eine solche Einschätzung widerspiegelte aber bereits einen Positivismusbegriff, der sich vom Comtes Werk zu trennen begann und auf eine allgemeine Wissenschaftlichkeit abzielte. „The extension of the *methods* of physical sciences to the whole domain of knowledge“, wie Seeley schrieb<sup>23</sup>, war das einigende Band der „scientisten“. Sie entsprachen dem allgemeinen Bedürfnis der Zeit nach der „idea of science, of systematic knowledge“, wie M. Arnold 1868 formulierte.<sup>24</sup> Ein solch allgemeiner Wissenschaftsbegriff, der auf Methodologie abhob und theoretische Reflexionen aussparte, wurde auch für die einstigen Gegner der „scientific historians“ wie Froude<sup>25</sup>, Stubbs<sup>26</sup> und Freeman<sup>27</sup> akzeptabel.

Die Professionalisierung der englischen Geschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 19. Jh. folgte so mit der ab den 80er Jahren beginnenden Transformation

von der Ablehnung der positivistischen Geschichtskonzeption zur Anerkennung eines methodisch verstandenen Faktenpositivismus nach einer zwei Jahrzehnte währenden Diskussion<sup>28</sup> durch die Ablehnung Buckles nicht dessem generalisierenden Wissenschaftsmodell. Sie orientierte sich vielmehr durch Anpassung und Modifizierung einer auf systematische, spezialisierte und empirische Forschung abzielenden Wissenschaftsauffassung am deutschen historistischen Methodenverständnis<sup>29</sup> mit der Intension, den Wissenschaftscharakter der Geschichte losgelöst von Literatur<sup>30</sup>, Philosophie und Naturwissenschaft zu begründen.

Auch die nächste Generation englischer Historiker, die, zwar weniger polemisch und häufig, ab den 90er Jahren gerade auch in der kritischen Prüfung der vorhergehenden Historikergeneration die Diskussionen fortsetzte, reflektierte stets dieses wissenschaftstheoretische Umfeld. Vergleicht man die Diskussionsthemen der Wissenschaftsdebatte, so lagen die Schwerpunkte nach der Jahrhunderthälfte vor allem auf den Gegensatzpaaren Notwendigkeit-freier Wille und Gesetz-Zufall sowie dem moralischen Aspekt der Geschichtsschreibung, während ab den 90er Jahren neben das Verhältnis zwischen Geschichte und Naturwissenschaft vor allem die Beziehung zwischen Literatur und Geschichte als Bestandteil der antipositivistischen Reaktion und Hinwendung zum Idealismus zunehmend in den Vordergrund rückten. Dabei wurden vier unterschiedliche Positionen artikuliert. Beginnend mit dem von Ranke und Droysen ausgehenden Wissenschaftsverständnis A. W. Wards<sup>31</sup> und dem wenig rezipierten Versuch der philosophisch-idealistischen Begründung der Geschichte durch F. H. Bradley<sup>32</sup>, machten wohl diejenigen Historiker, zu denen Round, Acton oder Creighton<sup>33</sup> zu zählen sind, die größte Gruppe aus, die, wenig interessiert an epistemologischen Fragen, im Gefolge von Stubbs und Freeman den reinen „Faktenpositivismus“ mit der Konzentration der historischen Objekte auf Individuen in das Zentrum historischen Forschens stellten. Sie lehnten nomothetische Erklärungsversuche ab und schlossen die literarische Komponente der Geschichtsschreibung nicht in den nominalistischen Wissenschaftsbegriff mit ein. Acton, der bei J. J. Ignaz Döllinger in München studiert hatte und vom deutschen Historismus, insbesondere von Ranke stark beeinflusst war, sah in der Benutzung historischer Quellen und deren Kritik nach strengen Methoden abgehoben von jeglicher philosophischer Spekulation und Verallgemeinerung die Hauptaufgabe des Historikers. In seinem Eröffnungsbeitrag in der 1886 erstmals erschienenen und von M Creighton herausgegebenen „English Historical Review“ betrachtete er den deutschen Historismus als Vorbild für die Geschichtsschreibung und lehnte den Einfluß sowohl der Philosophie als auch der Naturwissenschaften als Hilfsmittel für die historische Forschung ab.<sup>34</sup> Geschichte würde nicht durch die Formulierung allgemeiner Gesetze zur Wissenschaft erhoben, sondern durch eine wissenschaftliche Objektivität, deren Werturteile auf festen Prinzipien beruhen.<sup>35</sup> Ein Rezensent der Inauguraladresse Burys fragte – ihn mißverstehend – in genau

diesem Sinne, warum der Begriff „science“ benutzt werde, wenn nichts anderes als kritische Methode damit gemeint sei.<sup>36</sup>

H. A. L. Fisher, G. W. Prothero und A. F. Pollard gehörten zu jener Gruppe von Historikern, die zwar ebenfalls den Begriff „science“ im Zusammenhang mit generalisierenden Auffassungen ablehnten, die aber neben der methodisch determinierten Geschichte als Wissenschaft die literarische Darstellung zu einem Bestandteil der Geschichtsschreibung erklärten. In einem Artikel über moderne Historiker und ihre Methoden analysierte H.A. L. Fisher 1894 am Beispiel der Auffassungen Froudes und Freemans das Verhältnis der Geschichtsschreibung einerseits zur Literatur, andererseits zur Naturwissenschaft („science“), wobei er um eine Vermittlung der Opponenten bemüht war.<sup>37</sup> Jede Methode der Geschichtsschreibung, kombiniert mit exakter und gewissenhafter Arbeit, wäre gerechtfertigt, „scientific history“ verkörpere sich in auf sorgfältigen und kritischen Studien beruhenden Spezialarbeiten, adressiert an ein spezielles Publikum.<sup>38</sup>

In seiner Präsidentenansprache vor der Royal Historical Society 1905 unterschied Prothero – wie ein Jahrzehnt zuvor Fisher – zwischen der Geschichte als Wissenschaft und als Kunst. Die Geschichte könne nicht im ursprünglichen Wortsinn von „science“ Wissenschaft sein, in „the sense that differentiates science from knowledge“. In der historischen Forschung, der kritischen Sichtung der Quellen und Interpretation der Fakten sowie der Erkenntnis von kausalen und verallgemeinerbaren Zusammenhängen verfare sie „semi-scientific“.<sup>39</sup> Zugleich ist die Geschichte als „the writing of history“ ein Bestandteil der Literatur, ein Kunstwerk.<sup>40</sup> Viele Werke der Hume, Gibbon, Macaulay, Taine, Michelet, Mommsen und Ranke wären nicht Geschichte, sondern Literatur gewesen, aber gerade deren darstellerische Kunst, ihr Stil, die narrative Synthese machten ihren bleibenden Wert aus.<sup>41</sup>

In Verteidigung einer historischen Ausbildung gegenüber dem Versuch einer naturwissenschaftlichen Vorherrschaft in der Bildung lehnte Pollard in einer Abhandlung aus dem Jahre 1916 eine Analogie zwischen „historical science“ und „physical sciences“ ab und hielt die Antithese zwischen Wissenschaft und Kunst für falsch und willkürlich. Insofern Wissenschaft lediglich eine andere Bezeichnung für „accurate reasoning“ darstelle, sei auch die Geschichte Wissenschaft.<sup>42</sup>

Während diese Historiker der Geschichtsschreibung ungeachtet ihres literarischen Charakters in methodischer Hinsicht einen quasi „halbwissenschaftlichen“ Status zuerkannten, verteidigte G. M. Trevelyan als Hauptvertreter der „literary historians“, der dritten Strömung, in seiner polemischen Antwort auf die Antrittsvorlesung Burys die literarische Geschichtsschreibung mit ihrer moralisch-didaktischen Funktion gegen eine wissenschaftliche Begründung der Geschichte durch das Kausalitätsprinzip. Im Unterschied zu Prothero schränkte Trevelyan den „wissenschaftlichen“ Teil der Geschichte auf das „Sammeln und Beurteilen von

Beweismaterial“ ein. Da die Geschichte, so Trevelyan im Sinne der „men of letters“, „keinen streng wissenschaftlichen Wert besitzt, ist ihr einziger Zweck ein erzieherischer“. Die Herstellung der Analogie zwischen Geschichte und Naturwissenschaften in den letzten drei Jahrzehnten hätte die Historiker von dieser „wahren Aufgabe ihres Berufs“ weggeführt. In der Definitionstriade der Geschichte von „wissenschaftlicher“ (Sammeln der Fakten), „imaginativer oder spekulativer“ (Interpretation) und „literarischer“ (Darstellung) Funktion nimmt letztere den höchsten Stellenwert ein.<sup>43</sup> S. Crothers und A. Lang gehören ebenso zu diesen Verteidigern der rhetorischen Geschichtsschreibung, die auf ein breites, zu belehrendes Publikum zielt.<sup>44</sup>

Die vierte Auffassung findet sich in zwei Kritiken der historischen Methode Froudes und Freemans 1898 durch F. Harrison, Historiker und Comtist. Die narrative Form, die er an Froudes Werken würdigte, bildete für Harrison unter dem Aspekt der Lesbarkeit für den „general reader“ und der daraus resultierenden Verbreitung einen wesentlichen Bestandteil der Geschichtswissenschaft.<sup>45</sup> Als Historiker dagegen wäre Froude „hardly more than a real charlatan“, da er den Unterschied zwischen Poesie und Geschichte durch die Negierung jeglicher Theorie der Geschichte a priori abgelehnt hätte.<sup>46</sup> Im Unterschied zu Froude wäre Freeman nicht so sehr ein großer Historiker, gemessen an der Darstellungsweise, gewesen, aber „a leading master in original research“.<sup>47</sup> Zugleich, und dies ist der entscheidende Punkt, wandte er sich gegen die Annahme, allein die Masse der Fakten garantiere bereits die vollständige Reproduktion der historischen Realität, und damit gegen diejenigen, die nach dem methodischen Vorbild Deutschlands mit einem „Mikroskop“ nach „historischen Mikroben“ jagten.<sup>48</sup> „The so-called facts of history are not scientifically demonstrable at all, but at best are little but high probabilities“, drückte Harrison seinen Zweifel an der faktenorientierten Geschichtsschreibung aus. Erst im Rahmen einer Theorie, mit deren Hilfe zugleich ein Auswahlmechanismus aus den endlosen Fakten gegeben ist, erhebt sich die Geschichtsschreibung für Harrison über ihre annalistische Tradition. In der Trias von theoretischem Konzept innerhalb der Sozialwissenschaften, methodischem Regelwerk und narrativer Darstellungsform entäußere sich die moderne Geschichtswissenschaft. Ausgehend von einem von Comte hergeleiteten soziologischen Modell sah er – im Hinblick auf den öffentlichen Adressat historischen Forschens – in der „synthetic composition“ im Gegensatz zum „photographic negative“ die Basis der Geschichtsschreibung<sup>49</sup>, die zugleich als das Organon einer „Social Philosophy“<sup>50</sup> als der Wissenschaft von der Gesellschaft dienen würde. Auch Ch. Colby argumentierte in diesem Sinn gegen eine Beschränkung der historischen Forschung auf die Erhebung von Fakten.<sup>51</sup> Diese, auf historische Synthese gerichteten Auffassungen trafen jedoch auf wenig Widerhall außerhalb dieser Außenseiter unter den Historikern.

So stieß Harrisons Einschätzung von Freemans Geschichtsauffassung auf die Kritik des Mediävisten J. H. Round, der in einer Replik die Entwicklung der englischen Geschichtsschreibung der letzten zwanzig Jahre zu verteidigen suchte. In Ablehnung einer „really scientific conception of history“, wie sie Harrison vorschwebte, sah Round den Mangel der englischen Historiographie und die Ursache ihres Rückstandes gegenüber der Geschichtsschreibung in Frankreich und Deutschland gerade in dem geringen Studium der Manuskripte, der unterentwickelten „original research“.<sup>52</sup>

Einen solchen Rückstand im Vergleich mit der französischen Historiographie hatte ein Jahr zuvor bereits F. Y. Powell als Vertreter der vierten Gruppe artikuliert, indem er kritisch sowohl auf die universitären Verhältnisse, die Organisation und Finanzierung der historischen Forschung als auch den Stand der Quellenerfassung verwies. Gerade in letzterer sah er das entscheidende Kriterium für den Wissenschaftsanspruch der Geschichte.<sup>53</sup> Im Vorwort zur englischen Edition von Langlois' und Seignobos' „Introduction to the Study of History“ konkretisierte er diesen Anspruch dahingehend, daß die Geschichte in einem wissenschaftlichen Geist wie die Biologie und Chemie bearbeitet werden müsse.<sup>54</sup> Powell ging so über das empirische Wissenschaftsverständnis hinaus, indem er das Ziel der „new history“<sup>55</sup> in der Entdeckung sozialer Gesetze sah, die den historischen Wandel, den der Historiker neben der politischen Geschichte im sozialen, ökonomischen und kulturellen Bereich zu erforschen hätte, aufzeigen würden.<sup>56</sup> Auch er versuchte, wie Harrison, eine soziologische Basis der Geschichtswissenschaft zu begründen.<sup>57</sup>

Eingebettet in diesen wissenschaftstheoretischen Disput verlieren die Antrittsrede J. B. Burys in der Universität Cambridge über „The Science of History“ aus dem Jahre 1903 und die Schrift „Darwinism and History“ (1909) ihre Exklusivität und Außergewöhnlichkeit. Die Geschichte bildete für Bury keinen Bestandteil der Literatur<sup>58</sup>, sondern nur als unparteiliches und objektives Wissen könne sie ihre Orientierungsfunktion für die Gegenwart wahrnehmen. Im Mittelpunkt standen für ihn die Kausalität der historischen Ereignisse und der Entwicklungsgedanke, die Auffassung von der Kontinuität und Einheit der Geschichte – ein Gedanke, den er von Freeman übernommen hatte.<sup>59</sup> Seine Kritik an Ranke bezog sich auf die Einengung der historischen Betrachtung auf „Staatengeschichte“, wobei er dessen epistemologischen Ansatz, Geschichte zu schreiben, wie sie gewesen ist, als Grundsatz historischen Forschens ansah.<sup>60</sup> In der sechs Jahre später erschienenen Schrift „Darwinism and History“, in der Bury erstmals auch auf Lamprechts „Deutsche Geschichte“ verwies, rückte er gegenüber der generalisierenden Geschichtsauffassung Comtes und Buckles das historische Individuum in den Vordergrund, ließ aber im Bereich der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte allgemeine, zu einer historischen Synthese führende Aussagen zu, die er in Lamprechts System – „the ablest product of the sociological school of historians“ – am besten

verwirklicht sah.<sup>61</sup> Diese Abhandlungen haben keine große Diskussion in England ausgelöst, sondern ordneten sich in den Wissenschaftsdiskurs ein. Historiker wie Harrison, Powell, Colby und O. Browning<sup>62</sup> hatten gerade im Hinblick auf die generalisierende Komponente und das Verhältnis zwischen Geschichte und Soziologie Bury antizipiert. Trotz dieser Ansätze spielte im Unterschied zur deutschen und französischen Debatte<sup>63</sup> das Verhältnis zwischen Geschichte und Soziologie in England kaum eine Rolle<sup>64</sup>, scheinen die Historiker die Revolution der „new social scientists“ im Bereich der englischen Sozialwissenschaften in den 90er Jahren nicht zur Kenntnis genommen zu haben.<sup>65</sup> In England gab es keinen Durckheim, Simiand oder Weber, und die englische Geschichtsschreibung war nie so auf Politikgeschichte orientiert wie die deutsche. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gehörten zu anerkannten Objekten der Geschichtsschreibung. Der soziale Kontext von Industrialisierung und ökonomischer Expansion hatte frühzeitig diese Komponenten in das Blickfeld der historischen Forschung (J. R. Green, aber besonders die economic history um A. Marshall, W. Cunningham, A. Toynbee und W. J. Ashley) gerückt.

Herrschte weitgehend Übereinstimmung im methodischen Bereich der historischen Forschung, zeichnete sich auch nach der Jahrhundertwende kein Konsensus in den wissenschafts- und geschichtstheoretischen Fragen ab. In England existierte kein vorherrschendes Wissenschaftsparadigma, das – wie etwa in Deutschland – in Frage gestellt werden konnte.<sup>66</sup> Bedeutend für die englische Kontroverse ist dazu die Tatsache, daß die Selbstreflexion der Historiker über die Grundlagen ihrer Disziplin einerseits seit Beginn unter der Herausforderung der Naturwissenschaften erfolgte, zugleich aber parallel zu den Bemühungen stand, die Geschichte erst als akademische Disziplin zu etablieren. Immer wieder wurde die epistemologische Diskussion überlagert von den kontroversen Debatten zu einer Reform der historischen Ausbildung an den Universitäten. Es ging im englischen Methodenstreit daher im Unterschied zu Deutschland weniger um eine Fächerkonkurrenz zwischen den sich seit dem letzten Viertel des 19. Jh. konstituierenden geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen, um eine Auseinandersetzung über universitäre Positionen zwischen den historischen Spezialgebieten oder um Konflikte zwischen alter und neuer Historikergeneration, sondern einerseits um das Streben nach dem bestimmenden Einfluß an den Universitäten, um die Einrichtung und Ausgestaltung der historischen Bildung andererseits. Zahlreiche englische Historiker sahen dabei durchaus in der französischen, nicht aber der deutschen Geschichtswissenschaft das Vorbild.<sup>67</sup>

Die universitäre Lehre war zum einen von auf das Ideal der Forschung ausgerichteten Historikern der „research party“ wie Powell<sup>68</sup>, Firth<sup>69</sup>, Creighton, Prothero oder Ward<sup>70</sup> nicht anerkannt<sup>71</sup>, während zum anderen die Anhänger der „teachers party“ wie A. L. Smith und H. A. L. Fisher im Ideal der „liberal education“

den Zweck der historischen Universitätsausbildung sahen. Sie vermuteten in einer engen, begrenzten und trockenen, d.h. „szientistischen“ Universitätsforschung eine Einschränkung der moralisch-gesellschaftlichen Funktion der Geschichte, eine Einschränkung ihres noch von den viktorianischen „men of letters“ eingenommenen kulturellen Führungsanspruchs.<sup>72</sup> In diesem Zusammenhang ist auch das ständig wiederkehrende Betonen der literarischen Komponente der Geschichtsschreibung zu orten. Das Ablehnen einer „historical science“ richtete sich zugleich auch immer gegen einen naturwissenschaftlichen Führungsanspruch der universitären Bildung.<sup>73</sup>

Hatten in Deutschland die weltanschaulichen Differenzen die Kontroverse in erheblichem Maße überschattet, spielten politische Gegensätze nach Beendigung der Diskussion um Buckles Werk keine größere Rolle. Tory und Whig waren sich in den gesellschaftlichen Grundwerten einig, die Linien innerhalb des Parteienspektrums gerade in den letzten zwei Jahrzehnten des Jahrhunderts weit weniger deutlich markiert als etwa in Deutschland.<sup>74</sup> Zudem war England von nationalstaatlichen Ereignissen wie Deutschland oder auch Frankreich nach 1871 nicht berührt. Die Überzeugung von einer kontinuierlichen Geschichte Englands und dem daraus resultierenden Fortschrittsoptimismus sowie die weit geringere Bedeutung des Staat-Gesellschaft-Gegensatzes in der englischen Historiographie ließen wenig Platz für ideologische Debatten.

Blickt man zusammenfassend auf die Auseinandersetzungen in beiden Ländern, fallen die Gemeinsamkeiten in den diskutierten Themen ins Auge, die eine ähnliche Begrifflichkeit implizierten, aber die Schwerpunkte anders setzten. Stand in Deutschland die nomothetische, an den Naturwissenschaften orientierte und damit politische Standpunkte implizierende Geschichtsauffassung im Zentrum der Debatte, blieb England davon weitestgehend unberührt. Der Maßstab der Naturwissenschaften für die historische Forschung war hier selbstverständlich, echte theoretisch-methodische Herausforderungen etwa von Seiten der Soziologie wurden nicht reflektiert. Das Verhältnis der Geschichte zur Literatur spielte eine weit größere Rolle, wobei sich solche Reflexionen mit den Anstrengungen zur Institutionalisierung der Geschichte an den Universitäten überschneiden. Da kein Wissenschaftsparadigma vorherrschte, widerspiegelten die englischen Historiker weder eine „Krise“ ihrer Disziplin noch debattierten sie dementsprechend ausgeprägt und kontrovers die Grundlagen der Geschichtsschreibung. Das Aufholen des Rückstandes in der Geschichtsschreibung gegenüber dem kontinentalen Wissenschaftsbetrieb stand im Mittelpunkt der Reflexionen, der „Nation of Amateurs“<sup>75</sup> wurde der Kampf angesagt. Daher konnte ebensowenig wie in Deutschland oder in Frankreich als Ergebnis der Diskussionen ein grundlegender Wandel der epistemologischen und methodischen Grundlagen der traditionellen Geschichtsschreibung erfolgen.

- 1 L. Schorn-Schütte, Karl Lamprecht und die Internationale Geschichtswissenschaft an der Jahrhundertwende, in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 67, 1985, S. 449.
- 2 J. Tait, Deutsche Geschichte, I. Von Dr. Karl Lamprecht, in: English Historical Review, vol. VII, 1892, S. 550.
- 3 Ders., Deutsche Geschichte. II-III. Von Dr. Karl Lamprecht, in: ebenda, vol. VIII, 1893, S. 748-750.
- 4 Ders., Deutsche Geschichte. Von Karl Lamprecht. IV. und V.; Zwei Streitschriften den Herren H. Oncken, H. Delbrück, M. Lenz zugeeignet. Von K. Lamprecht, in: ebenda, vol. XIII, 1898, S. 161; A Contribution to the Most Recent Past of Germany (Zur jüngsten deutschen Vergangenheit). By Karl Lamprecht, in: The Fortnightly Review, vol. 81, 1904, S. 152.
- 5 Vgl. English Historical Review, vol. XIII, 1898, S. 812.
- 6 Dafür R. G. Collingwood, The Idea of History, New York 1956, S. 143f. und D. S. Goldstein, The Professionalization of History in Britain in the Late Nineteenth and Early Twentieth Centuries, in: Storia della Storiografia, H. 3, 1983, S. 23.
- 7 J. E. D. Acton, Mr Buckle's Philosophie of History, in: ders., Historical Essays und Studies, London 1907, S. 324-343; R. Simpson, Mr. Buckle's Thesis und Method, in: ebenda, S. 305-323.
- 8 Ch. Kingsley, The Limits of Exact Science as Applied to History, in: ders., The Roman and the Teuton. A Series of Lectures delivered before the University of Cambridge, London 1891.
- 9 J. A. Froude, The Science of History, in: ders., Short Studies on Great Subjects, vol. I, London 1891, S. 1ff.
- 10 G. Smith, Lectures on Modern History, Delivered in Oxford, 1859-61, Freeport, New York 1972.
- 11 Kingsley, The Limits of Exact Science, S. 320.
- 12 Ebenda, S. 337f.
- 13 Siehe dazu bes. O. Chadwick, Charles Kingsley at Cambridge, in: The Historical Journal, vol. XVIII, 1975, S. 308ff. Kingsley selbst ist aber kaum als Historiker zu bezeichnen. „But the value of his lectures seems to have rather homiletic than scholarly, for they were grounded upon sincerely held moral principles rather than upon historical research, or wide, or even accurate, reading.“ Vgl. G. K. Clark, A Hundred Years of the Teaching of History at Cambridge, 1873-1973, in: The Historical Journal, vol. XVI, 1973, S. 535f.
- 14 Smith, Lectures, I, S. 11ff.
- 15 Mr. Kingsley on the Study of History, in: The Westminster and Foreign Quarterly Review, vol. XIX, 1861, S. 305ff. (J. Beesly), Mr. Goldwin Smith on the Study of History, in: ebenda, vol. XX, 1861, S. 293ff.; J. Morley, Mr. Froude on the Science of History, in: The Fortnightly Review, vol. II, 1867, S. 226ff.
- 16 „We do not intend to endorse“ die Ansichten Buckles. In: Mr. Goldwin Smith on the Study of History, S. 302. Vgl. u.a. auch Mr. Kingsley on the Study of History, S. 335 und Mills kritische Bemerkungen, in: ders., System der deductiven und inductiven Logik, Braunschweig 1877, Bd. II, S. 575; ders., Auguste Comte und der Positivismus, Leipzig 1874, S. 80f.
- 17 Mr. Froude on the Science of History, S. 234. Zu Morley vgl. das Kapitel bei J. P. v. Arx, Progress and Pessimism. Religion, Politics, and History in Late Nineteenth Century Britain, Cambridge, Mass., London 1985: John Morley and the Politics of Destruction, S. 124-172.
- 18 J. F. Stephen, The Study of History (1861), in: History and Theory, vol. I, 1961, S. 192f.
- 19 Mill, Logik, II, S. 584.
- 20 Mill, Logik, II, 6. Buch; Auguste Comte und der Positivismus; Über die Freiheit, Stuttgart 1988.
- 21 Vgl. dazu: A Memoir of the Right Hon. William Edward Hartpole Lecky, ed. by his Wife, London 1909, S. 28, 34. Zu seiner späteren Distanz S. 69, 122; auch seine Rede „The Politic Value of History“, in: W. E. H. Lecky, Historical and Political Essays, London 1908, S. 29ff. Zu Lecky vgl. das Kapitel bei v. Arx, W. E. H. Lecky and his History of Retrogression, S. 64-123.
- 22 J. McCarthy, The English Positivists, in: The Galaxy, vol. VII, 1869, S. 373f.
- 23 Zit. nach D. Wormell, Sir John Seeley und the Uses of History, Cambridge 1980, S. 30.
- 24 Zit. nach T. W. Heyck, The Transformation of Intellectual Life in Victorian England, London 1982, S. 214.

## Englischer Methodenstreit und Lamprechtkontroverse

- 25 J. A. Froude, *Scientific Method applied to History*, in: *Short Studies*, II, S. 595f., 566.
- 26 1858 schrieb Stubbs in einem Brief an Freeman: „I do not believe in the Philosophy of History, and so do not believe in Buckle.“ In: W. H. Hutton (ed.), *Letters of William Stubbs*, London 1904, S. 42. Vgl. W. Stubbs, *Methods of Historical Study* (May 18, 1877), in: *Seventeen Lectures on the Study of Medieval and Modern History and Kindred Subjects*, (London 1886) New York 1967, S. 97; ders., *On the Purposes and Methods of Historical Study* (May 25, 1877), in: ebenda, S. 89ff. Zu Stubbs vgl. auch R. Brentano, *The Sound of Stubbs*, in: *The Journal of British Studies*, vol. VI, 1966/67, S. 1-14.
- 27 In einem Brief 1880 schrieb er: „History has no technical terms - I half wished it had, just to frighten away fools.“ Zit. nach P. Levine, *The Amateur and the Professional. Antiquarians, Historians and Archaeologists in Victorian England, 1838-1886*, Cambridge 1986, S. 76. Vgl. E. A. Freeman, *The Methods of Historical Study*, London 1886, S. 117ff., 144 passim.
- 28 Zu einer wichtigen Stellungnahme zählt noch H. Sidgwick, *The Historical Method*, in: *Mind*, vol. XI, 1886, S. 203-219.
- 29 Vgl. dazu Goldstein, *The Professionalization of History in Britain*, S. 3-27. Stubbs bezeichnete Ranke als einen der größten Historiker. Vgl. Stubbs, *Seventeen Lectures*, S. 57f.
- 30 Froude hatte diese Trennung noch nicht vollzogen. „The original historian and the original man of science, was alike the poet.“ Vgl. Froude, *The Science of History*, S. 570.
- 31 Zur 1870 gehaltenen und nicht veröffentlichten Vorlesung „On the Classification of History“ vgl. D. S. Goldstein, *History at Oxford and Cambridge. Professionalization and the Influence of Ranke*, in: *Leopold von Ranke and the Shaping of the Historical Discipline*, ed. by G. G. Iggers and J. M. Powell, Syracuse, New York 1990, S. 147f.
- 32 F. H. Bradley, *The Presuppositions of Critical History* (1874), in: ders., *Collected Essays*, vol. 1, Freeport, New York 1968, S. 1-70. Vgl. R. Colingwood, *The Idea of History*, S. 134ff.; C. Parker, *The English Historical Tradition since 1850*, Edinburgh 1990, S. 83ff.
- 33 Vgl. Creighton, der die „picturesque history“ als „external view“ auf die Ereignisse ansah. In: M. Creighton, *Picturesqueness in History*, in: *Cornhill Magazine*, 75 o.s., 1897, S. 305.
- 34 Lord Acton, *Die neuere deutsche Geschichtswissenschaft*, Berlin 1887, S. 51.
- 35 Vgl. zu Acton zuletzt H. Tulloch, *Acton*, London 1988, bes. ch. 5.
- 36 L., *An Inaugural Lecture in the Divinity School, Cambridge, on January 16, 1903*, by J. B. Bury, in: *English Historical Review*, vol. XVIII, 1903, S. 605. In zwei Besprechungen zu Werken von Round forderte der Rezensent eine „New History“ als „science“, die sich nicht an Politik, Literatur oder Kunst zu orientieren, sondern dem „documentary age of historical research“ verpflichtet zu sein hätte, um so „the requirements of modern scholarship“ zu entsprechen. Vgl. *The Quarterly Review*, vol. 184, 1896, S. 138, 136.
- 37 „History is clearly not a science in the sense in which geometry is a science .. on the other hand, it is absurd to suppose that History is not Geometry, it must be Romance“. Vgl. H. A. L. Fisher, *Modern Historians and their Methods*, in: *The Fortnightly Review*, vol. LVI, 1894, s. 809f.
- 38 Ebenda, S. 813.
- 39 G. W. Prothero, *Presidential Address*, in: *Transactions of the Royal Historical Society*, vol. XIX, 1905, S. 20, 17, 24.
- 40 Die Geschichtsschreibung „partakes at least as much of art as of science“. Ebenda, S. 20ff.
- 41 „A great historical work, a work that will live, is and must be Literature“. Ebenda, S. 25, 21f.
- 42 „The distinction is not of substance, but of methods: the scientific method is primarily analytical, the artistic is synthetic. But there is science in every art, and art in every science; in other words, both methods are essential to every subject“. In: A. F. Pollard, *History and Science: A Rejoinder*, in: *History*, vol. I, 1916, S. 32, 30, 28.
- 43 G. M. Trevelyan, *Klio ist eine Muse*, in: F. Stern, *Geschichte und Geschichtsschreibung. Möglichkeiten, Aufgaben und Methoden. Texte von Voltaire bis zur Gegenwart*, München 1966, S. 234f., 245, 242, 239, 246. Vgl. ebenso sein Essay zur Verteidigung Carlyles als Historiker. Ders.; *Carlyle as an historian*, in: *The Nineteenth Century*, vol. XLVI, 1899, S. 493-503. Seelly hatte sich 19 Jahre

- vorher kritisch mit Carlyle als „literary historian“ auseinandergesetzt. Vgl. J. R. Seely, *Political Sonnambulism*, in: *Macmillany Magazine*, vol. 43, 1880, S. 43. Zur Kontroverse um Carlyle vgl. R. Jann, *The Art and Science of Victorian History*, Columbus 1985, S. 61ff
- 44 S. Crothers, *That History Should be Readable*, in: *The Gentle Reader*, 1903, S. 167-200; A. Lang, *History as she ought to be wrote*, in: *Blackwood's Magazine*, vol. 166, 1899, S. 266-274. Morris sah (in fast postmoderner Fashion) in dere „poetry“ das bestimmende Element des Lebens, der Geschichte und der „circumstances of the human race“. Vgl. M. Morris, *The Philosophy of Poetry*, in: *The Nineteenth Century*, vol. XLVI, 1899, S. 512.
- 45 F. Harrison, *The Historical Method of J. A. Froude*, in: *The Nineteenth Century*, vol. XLIV, 1898, S. 376. Harrison stellte Froudes Stil über den von Macaulay. „But in narration he (Froude - E.F.) is equal to the best... Macaulay cannot be said to surpass him in narrative“. Vgl. S. 379.
- 46 Ebenda, S. 380f.
- 47 F. Harrison, *The Historical Method of Professor Freeman*, in: *The Nineteenth Century*, vol. XLIV, 1898, S. 791.
- 48 „This is the age of Photography, of minutest Realism, of fissiparous Specialism, of the Infinitesimal.“ Ebenda, S. 801.
- 49 Ebenda, S. 802.
- 50 Ebenda, S. 805.
- 51 Ch. Colby, *Historical Synthesis*, in: *Congress of Arts and Sciences*, ed. by H. Rogers, Boston 1906, vol. II, S. 48.
- 52 J. H. Round, *Historical Research*, in: *The Nineteenth Century*, vol. XLIV, 1898, S. 1013.
- 53 „The study of history is a valuable branch of knowledge, it must be scientific - that is, it must be based upon properly ascertained facts methodically studied“. Vgl. F. Y. Powell, *The École des Chartes and English Records*, in: *Transactions of the Royal Historical Society*, vol. XI, 1897, S. 39.
- 54 Ch. Langlois, Ch. Seignobos, *Introduction to the Study of History*, trans. by G. G. Berry, London 1898, S. 101f.
- 55 Hier inhaltlich anders gebraucht als vom Rezensenten Rounds. Vgl. Anm. 36.
- 56 O. Elton, *York Powell*, Oxford 1906, vol. II, S. 84ff.
- 57 Powell in einer Rede 1902: „I confess I do not look on history as a branch of literature or as a province of ethics, but as a branch of science dealing with man under political and social and economic conditions“. Vgl. Elton, I, 90, S. 344ff., II, S. 84f. In einem Nachruf ist Seeley auch in diese Reihe der „scientific historians“ gestellt worden. Vgl. J. R. Tanner, *John Robert Seeley*, in: *English Historical Review*, vol. X, 1895, S. 512f.
- 58 J. Morley, ebenso wie Harrison schon Anhänger der „scientific history“ zur Zeit der Buckle-Diskussion, setzte sich kritisch mit Burys Postulat, Geschichte sei kein Bestandteil der Literatur, auseinander. Vgl. J. Morley, *Mr. Harrison's Historical Romance*, in: *The Nineteenth Century and After*, vol. LVI, 1904, S. 575f.
- 59 J. B. Bury, *Geschichte als Wissenschaft*, in: *Stern*, S. 219, 221, 226.
- 60 Ebenda, S. 227, 220.
- 61 Ders., *Darwinism and History*, in: ders., *Selected Essays*, Amsterdam 1964, S. 29ff., 38, 41.
- 62 Vgl. Clark, *A Hundred Years of the Teaching of History*, S. 543.
- 63 L. Raphael, *Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprecht-Streit und französischer Methodenstreit in vergleichender Perspektive*, in: *HZ*, Bd. 251, 1990, S. 333ff.
- 64 Vgl. S. Collini, *Sociology and Idealism in Britain 1880-1920*, in: *Archives Européennes de Sociologie*, t. XIX, 1978, S. 32f.
- 65 Vgl. R. N. Soffer, *The Revolution in English Social Thought, 1880-1914*, in: *American Historical Review*, vol. LXXV, 1970, S. 1938-1964.
- 66 Der Rezensent Rounds bescheinigte der englischen Geschichtsschreibung, „that we have no English Historical School worthy of the name“. Vgl. *The Quarterly Review*, vol. 184, 1896, S. 123.

## Englischer Methodenstreit und Lamprecht-Kontroverse

- 67 Während Acton die deutsche Geschichtswissenschaft favorisierte, orientierten sich u.a. Powell, Ward oder Trevelyan an Frankreich.
- 68 Vgl. R. S. Rait, Frederick York Powell, in: *English Historical Review*, vol. XIX, 1904, S. 484-492.
- 69 Zu Firth vgl. E. S. De Beer, Sir Charles Firth, 1857-1936, in: *History*, vol. XXI, 1936, S. 1-13.
- 70 A. W. Ward, Presidential Address, in: *Transactions of the Royal Historical Society*, vol. XIV, London 1900, S. 1-18.
- 71 S. R. Gardiner lehnte z.B. die ihm angebotene Professur für Geschichte in Oxford als Nachfolger von Froude mit der Begründung ab, sie würde seine Forschungen behindern. Vgl. A. T. Milner, *History at the Universities: Then and Now*, in: *History*, vol. 59, 1974, S. 37.
- 72 Vgl. J. Morley, *Critical Miscellanies*, London 1886, vol. III, S. 9; J. Hobson, *The Academic Spirit in Education*, in: *Contemporary Review*, vol. 63, 1893, S. 240. Über die Verbindung zwischen Universitäten und Öffentlichkeit allgemein vgl. J. C. Collins, *The Universities in Contact with the People*, in: *The Nineteenth Century*, vol. XXVI, 1889, S. 561-583.
- 73 Vgl. dazu Pollard, Anm. 42.
- 74 „There is no radical distinction between the policy of Conservatism and that of the official Liberalism“. Vgl. L. A. Atherley-Jones, *The new Liberalism*, in: *The Nineteenth Century*, vol. XXVI, 1889, S. 188. Zur aus diesem Beitrag folgenden kontroversen Diskussion siehe G. W. E. Russell, *The New Liberalism: A Response*, in: ebenda, S. 492-499 und J. G. Rogers, *The Middle Class and the New Liberalism*, in: ebenda, S. 710-720; F. Harrison, *The New Trades-Unionism*, in: ebenda, S. 721-732; Marlborough, *The New Tories*, in: ebenda, S. 733-745; M. Crackanthorpe, *The New National Party*, in: ebenda, S. 746-753. Die Diskussionen zogen sich über ein Jahrzehnt hin. Vgl. u.a. J. G. Rogers, *Liberalism and its Cross-Currents*, in: ebenda, vol. XLVI, 1899, S. 527-540.
- 75 G. C. Brodrick, *A Nation of Amateurs*, in: *The Nineteenth Century*, vol. XLVIII, 1900, S. 521-535.

**„Histoire nouvelle“ und deutsche  
Geschichtswissenschaft.**

**Der Einfluß deutscher Historiker auf die Herausbildung der  
Geschichtskonzeption von Marc Bloch**

In einem 1910 verfaßten offenen Brief an Walter Goetz, der damals in Tübingen lehrte, hebt Lamprecht die Notwendigkeit einer „Erweiterung des historischen Arbeitsfeldes“ über die politische Geschichte hinaus, die Bedeutung des Vergleichs als historische Methode und die Suche nach dem Typischen in der Geschichte, das er über das Individuelle stellt, als Schwerpunkte seiner Geschichtsauffassung hervor.<sup>1</sup>

Ganz ähnliche Fragestellungen finden wir in der gut dreißig Jahre später begonnenen Arbeit des französischen Mediävisten Marc Bloch über die historische Methode, die sein Vermächtnis werden und erst fünf Jahre nach seinem Tode 1949 unter dem Titel „Apologie pour l’histoire ou métier d’historien“ in Paris erscheinen sollte.<sup>2</sup>

In der jüngeren historiographischen Tradition ist des öfteren auf einen möglichen Einfluß der Geschichtsauffassung von Karl Lamprecht auf die „Annales“-Gründer verwiesen worden, u.a. von Ernst Schulin 1979, Luise Schorn-Schütte 1984, Gerhard A. Ritter 1989 und aus französischer Sicht von Hervé Coutau-Bégarie 1989, ohne diesen jedoch konkret belegen zu können.<sup>3</sup> Der Einfluß der deutschen Geschichtswissenschaft – das Beispiel Bloch belegt, daß man „alte und neue Richtungen“ im deutschen Methodenstreit in Gestalt von Georg von Below und Karl Lamprecht eben nicht scharf voneinander trennen kann, was ihre internationale Ausstrahlung angeht<sup>4</sup> – auf die Gründergeneration der „Annales“ stellt trotz einer Reihe von sehr interessanten Diskussionsangeboten und Forschungsansätzen in den achtziger Jahren, u.a. von Catherine Devulder 1985, Karl-Ferdinand Werner und Franz Irsigler 1986, Pierre Toubert 1988 und Peter Schöttler 1990, zweifellos immer noch ein Forschungsdesiderat dar.<sup>5</sup> Mein Beitrag, der sich vornehmlich an der neueren Literatur über Marc Bloch orientiert,<sup>6</sup> möchte versuchen, möglichst komplex jene Faktoren vorzustellen, die zur Herausbildung der Geschichtskonzeption des Gründers der „Annales“ beigetragen haben, und dabei deutsche Einflüsse, namentlich den der Geschichtsauffassung von Karl Lamprecht, besonders hervorheben. Ich werde mich im folgenden auf die Jahre der Ausbildung in Paris und auf den Studienaufenthalt in Deutschland 1908/09 konzentrieren und Bemerkungen über die günstigen Bedingungen für eine Institutionalisierung der Ideen Blochs an der Universität von Strasbourg nach dem Ende des ersten

Weltkrieges und über die Bedeutung von Henri Pirenne als Mittler der Ideen Lamprechts für Bloch anschließen. Neben der wissenschaftssoziologischen Sicht auf das Netzwerk intellektuellen Austauschs um die Jahrhundertwende – für die ich Olivier Dumoulin wichtige methodische Hinweise verdanke<sup>7</sup> – wäre ein Textvergleich ein nächster wichtiger Schritt, um Ähnlichkeiten und Gegensätze in den Geschichtsauffassungen von Lamprecht und Bloch intensiver zu untersuchen. Dabei kommt Lamprechts Studie über das „Deutsche Wirtschaftsleben im Mittelalter“ (Leipzig 1885/86) zweifellos eine Schlüsselrolle zu.

Marc Bloch, 1886 in der Familie des Althistorikers Gustave Bloch geboren, besuchte nach dem Abitur am renommierten Lycée Louis Le Grand – der Vergleich mit Schulpforta, der Ausbildungsstätte Lamprechts, liegt nahe – von 1904 bis 1908 die Ecole Normale Supérieure (ENS) in Paris, eine elitäre Ausbildungsstätte für die Heranbildung von zukünftigen Gymnasial- und Hochschullehrern, deren Traditionslinien bis in das Ancien Régime zurückreichen und die 1808 unter Napoléon I. als Internatsschule gegründet worden war.<sup>8</sup>

Bloch studierte in einer Zeit, die geprägt war von einer intensiven Methodendiskussion innerhalb der französischen Geschichtswissenschaft, vor allem aber zwischen letzterer und den Vertretern der Soziologenschule um Emile Durkheim.<sup>9</sup> Durkheim war zu dieser Zeit Lehrer an der ENS<sup>10</sup> und hat einen großen Einfluß auf Bloch ausgeübt, der an der Konzeption seiner Arbeiten über den Feudalismus (Vergleich, Typus, Begriff des sozialen Systems) ablesbar ist, und den er in seiner „Apologie der Geschichte“ ausführlich würdigt.<sup>11</sup>

Über seinen großen Freundeskreis an der ENS, zu dem Soziologen, Geographen, Philologen ebenso wie Mathematiker zählten, machte sich Bloch in den Jahren seines Studiums zweifellos auch mit den Ideen der Geographenschule um Paul Vidal de la Blache und der vergleichenden Sprachwissenschaft Antoine Meillets vertraut, die beide einen großen Einfluß auf die Herausbildung der Geschichtskonzeption der „Annales“-Gründer Bloch und Febvre ausübten.<sup>12</sup>

Die deutsche historische Tradition spielte zunächst in Form der Ranke-Schule eine bedeutende Rolle an der ENS, vor allem auf den Gebieten Wissenschaftsorganisation, hilfswissenschaftliche und quellenkritische Ausbildung und Mediävistik. Nach der Niederlage Frankreichs im Krieg gegen Preußen-Deutschland 1870/71 setzte im Zuge der „crise allemande de la pensée française“<sup>13</sup> eine Orientierung zahlreicher französischer Geisteswissenschaftler auf das Wissenschaftsmodell Deutschland ein, die aber verbunden wurde mit einer sehr stark nationalgeschichtlich orientierten historischen Forschung, für die die Errichtung des Lehrstuhls für Geschichte der Französischen Revolution im Umfeld des „centenaire“ ein gutes Beispiel liefert.

Durch seine Lehrer Charles Seignobos und Charles Victor Langlois wurde Bloch mit der historischen Methodenlehre in der Tradition von Ernst Bernheim –

einem der Lehrer Lamprechts in Göttingen – vertraut gemacht<sup>14</sup> und ganz sicher auch mit der Skepsis, die seine Lehrer, engagiert im Methodenstreit auf Seiten der positivistischen Schule, gegenüber theoretisch bestimmten Geschichtsauffassungen hegten, und für die sie in Lamprecht einen typischen Vertreter sahen.<sup>15</sup>

Es war vor allem die Erfahrung unterschiedlicher methodischer Ansätze in der Ausbildung – personifiziert in Seignobos und Durkheim –, verbunden mit einem Freundeskreis, zu dem keineswegs nur Studenten geisteswissenschaftlicher Richtungen zählten, und mit Reisen nach England und Deutschland – zwei Länder, über die er später intensiv im Vergleich arbeiten sollte<sup>16</sup> –, die die intellektuelle Formation von Bloch an der ENS prägten.

Eine Studienreise führte Bloch 1908/09 nach Deutschland, wo er seine historische Ausbildung an den Universitäten von Berlin und Leipzig vervollkommnete. Für die Wahl der Leipziger Universität, in die er sich im Wintersemester 1908/09 einschrieb, spielte die Persönlichkeit von Karl Lamprecht zweifellos eine wichtige Rolle. Bloch könnte durch die Positionen seiner Lehrer Seignobos und Langlois auf den Methodenstreit aufmerksam gemacht worden sein und diesen auf den Seiten der 1900 von Henri Berr gegründeten „Revue de synthèse historique“ verfolgt haben.<sup>17</sup> Fest steht, daß er Lamprechts wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten in einer französischen Übersetzung bereits an der ENS studiert hat.<sup>18</sup> Daneben dürfte auch die internationale Ausstrahlung des Geographen Friedrich Ratzel, der bis zu seinem Tod im Jahre 1904 in Leipzig lehrte, ein zusätzliches Argument für die Messestadt geliefert haben.<sup>19</sup> Die in der bisherigen Forschung umstrittene Frage, ob Bloch in Leipzig tatsächlich Vorlesungen bei Lamprecht gehört hat, kann dank einer aktuellen Studie von Peter Schöttler, die sich auf den Briefwechsel zwischen Marc Bloch und Lucien Febvre beruft, wohl mit ja beantwortet werden.<sup>20</sup> Im Gegensatz zu anderen Leipziger Wissenschaftlern wie Karl Bücher oder Rudolf Kötzschke, deren Forschungsergebnisse Bloch später in den „Annales d'histoire économique et sociale“ diskutierte und würdigte, finden sich jedoch kaum Hinweise dafür, daß er sich intensiver mit der Geschichtskonzeption von Lamprecht auseinandergesetzt hätte. Ausnahmen bilden die von Schöttler im Briefwechsel zwischen Bloch und Febvre aus dem Jahre 1935 gefundene Charakteristik Lamprechts als „vrai être humain et non un vulgaire Geheimrat allemand“<sup>21</sup>, seine eher kritische Bemerkung zu Lamprechts Konzeption einer Kulturgeschichte, die sich auf den monokausalen Erklärungsversuch beziehen dürfte, in der „Apologie der Geschichte“<sup>22</sup>, und Verweise auf Arbeiten von Lamprecht in der Bibliographie seiner „Société féodale“<sup>23</sup>. Große Bedeutung hatte für Bloch zweifellos die Begegnung mit dem Historiker und Nationalökonom Karl Bücher, dessen Arbeiten zur Volkswirtschaftslehre und zur mittelalterlichen Stadtwirtschaft er aufmerksam rezipierte.<sup>24</sup> In scheinbarem Widerspruch zur Würdigung Büchers in seinen Briefen und später in den Annales d'histoire économique et sociale steht die

Tatsache, daß er im Vorwort seiner 1920 publizierten Thèse den Einfluß deutscher Historiker nicht erwähnt. Eine Erklärung wäre das Erscheinungsdatum, zwei Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, dessen Erfahrungen das widerspruchsvolle Verhältnis des Historikers und des *citoyens* Bloch gegenüber der deutschen Geschichtswissenschaft begründen, das für die dreißiger Jahre ausführlich von Peter Schöttler thematisiert wird.

Im Kontext der wirtschafts- und landesgeschichtlichen Forschungen, in Verbindung mit dem geographischen Ansatz in der Tradition von Ratzel ist die Rezeption der Arbeiten des Lamprecht-Schülers Rudolf Kötzschke zu sehen.<sup>25</sup> Lutz Raphael hat jüngst hervorgehoben, daß gerade die Wirtschaftsgeschichte als historische Disziplin in Frankreich um die Jahrhundertwende kaum entwickelt war – ganz im Gegensatz zur Tradition der Nationalökonomie in Deutschland – und auf diesem Gebiet, gegen den Widerstand der traditionellen Historiographie, in Frankreich Chancen für eine Institutionalisierung neuer methodischer Ansätze bestanden.<sup>26</sup>

„Geohistoire“ und Wirtschaftsgeschichte in der Tradition der Nationalökonomie waren zweifellos zwei wichtige Ansätze, die Bloch seinem Leipziger Studienaufenthalt verdankte und in seiner Thèse über das Ende der Leibeigenschaft in der Region Ile de France verarbeitete.<sup>27</sup> Wie für Lamprecht bildete auch für Bloch die Wirtschaftsgeschichte den Ausgangspunkt für seinen Zugriff auf die Geschichte, aber wie Lamprecht erkannte Bloch auch recht bald, daß neben den sozioökonomischen Grundlagen auch die psychologische Seite einer besonderen Beachtung bedarf.<sup>28</sup>

Das Interesse für die psychologische Seite der Geschichte führte Bloch auf die Spur der wundersamen Heilkraft, die den französischen Königen während des Mittelalters und bis weit in die Neuzeit hinein zugeschrieben wurde, und seine Studie über das „Wunder von Reims“, die er 1924 vollendete, bietet ein sehr schönes Beispiel für den interdisziplinären Ansatz, den Bloch während seines Studiums an der ENS begonnen hatte, als Stipendiat der „Fondation Thiers“ weiter verfolgte und in den die Erfahrungen während des ersten Weltkrieges und des Neubeginns an der Universität von Strasbourg im Jahre 1919 einfließen.<sup>29</sup> Le Goff stellt in seinem Vorwort zu den „*rois thaumaturges*“ ausführlich die Entstehungsgeschichte der Arbeit, in die die Anregungen seiner Studienkollegen an der „Fondation Thiers“ Marcel Granet (Sinologe) und Louis Gernet (Hellenist)<sup>30</sup> ebenso einfließen wie die Rezeption der deutschen Mediävistik, vor allem in Gestalt von Fritz Kern und Hans Schreuer<sup>31</sup>, die Erfahrungen während des ersten Weltkrieges sich verbanden mit den Diskussionen, die er in seiner Strasbourg Zeit mit dem Psychologen Charles Blondel und dem Soziologen Maurice Halbwachs pflegte<sup>32</sup> und in die schließlich auch die Kenntnisse seines Bruders, der als Arzt tätig war, einfließen.

Das Ende des ersten Weltkrieges schuf im Osten Frankreichs günstige Voraussetzungen für eine Institutionalisierung neuer Ansätze in den Geisteswissenschaften. Strasbourg war nach der Niederlage Frankreichs 1870/71 in deutschen Besitz geraten und wurde vom Kaiserreich großzügig gefördert, was sich u.a. in der Ausstattung der „Kaiser-Wilhelm-Universität“ zeigte, deren Bibliotheksbestände Bloch nach 1919 ausgiebig nutzen sollte. Nach dem Krieg wurden Stadt und Universität zu einem Prestigeobjekt der französischen Regierung für die „kulturelle Rückeroberung“ des Elsaß. Zahlreiche Geisteswissenschaftler, die sich aus gemeinsamer Studienzeit oder Arbeit in Paris kannten, wurden nach Strasbourg berufen, darunter Marc Bloch, der 1920 eine Stelle als „*maitre de conférences*“, was etwa dem deutschen Hochschuldozenten entspricht, erhielt.<sup>33</sup> Der Neubeginn – dazu im gemeinsamen Haus – schuf ein sehr günstiges Klima für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit und die Diskussion neuer Methoden. Zu einem Forum des Meinungsstreits an der Strasbourger Universität entwickelten sich vor allem die „Sonabenddiskussionen“, die interessante Parallelen zu den Versammlungen des „Leipziger Debattierkränzchens“ um die Jahrhundertwende aufweisen und auch an eine gute Tradition des Leipziger Zentrums für Vergleichende Revolutionsforschung erinnern. Ein Blick auf den Fächerkanon der Strasbourger Diskussionsrunde (Historiker Bloch, Geograph Henri Baulig, Psychologe Blondel) verdeutlicht die Nähe zum „Leipziger Dabattierkränzchen“ (Historiker Lamprecht, Geograph Ratzel, Psychologe Wilhelm Wundt)<sup>34</sup>. In diesem Zusammenhang ist die Fragestellung Pierre Touberts sehr interessant, ob es nicht gerade die Erfahrung der interdisziplinären Arbeit in Leipzig war, die Bloch wichtige Anregungen für die Wissenschaftsorganisation an seiner Strasbourger Fakultät vermittelten.<sup>35</sup> Die Strasbourger Jahre führten auch zu einer sehr fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Marc Bloch und seinen Historikerkollegen Lucien Febvre und Georges Lefebvre. Letzterer würdigte Lamprecht in seinen Vorlesungen zur Geschichte der neueren Historiographie, die er 1945/46 an der Pariser Sorbonne hielt.<sup>36</sup>

In dieser Atmosphäre einer fruchtbaren fächerübergreifenden Zusammenarbeit entstehen 1929 die „*Annales d'histoire économique et sociale*“ mit einem interdisziplinär zusammengesetzten Redaktionskollegium, zu dem neben dem Wirtschaftshistoriker Henri Hauser, dem Soziologen Maurice Halbwachs und dem Geographen Albert Demangeon auch der belgische Historiker Henri Pirenne zählte.<sup>37</sup>

Marc Bloch machte 1920 anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Strasbourg an Pirenne zum ersten Mal Bekanntschaft mit dem belgischen Historiker, der in den eineinhalb Jahrzehnten bis zu seinem Tode zu einem wichtigen Mittler der Ideen von Lamprecht für Bloch werden sollte.<sup>38</sup> Pirenne bildete eine der Brücken zwischen der „Historischen Methode“ Lamprechts aus dem Jahre 1910 und Blochs „*Apologie pour l'histoire*“ der vierziger Jahre. Dabei

fühlte sich Bloch, was seine unvollendet gebliebenen Manuskripte aus der Zeit des Krieges besonders deutlich machen, neben dem Historiker auch dem *citoyen* Pirenne eng verbunden.<sup>39</sup>

Markierte die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Strasbourg den Beginn der Zusammenarbeit mit Bloch, so geschah die Verleihung dieser Ehrung durch die Universität Leipzig im Jahre 1909 auf dem Höhepunkt der Kooperation zwischen Lamprecht und Pirenne. Die Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Historikern begann Mitte der achtziger Jahre des 19. Jh. mit einem von Lamprecht initiierten Aufsatz von Pirenne über die Organisation der belgischen Geschichtsforschung, der 1885 in der „Westdeutschen Zeitschrift für Kunst und Geschichte“ erschien, und setzte sich bis zum Beginn des ersten Weltkrieges fort, dokumentiert durch einen regen Briefwechsel<sup>40</sup> und gemeinsame Publikationsvorhaben. 1899 erschien der erste Band der Geschichte Belgiens in der von Lamprecht herausgegebenen Reihe „Geschichte der europäischen Staaten“. Pirenne, der von Lamprecht vielfältige Anregungen erfuhr, verteidigte im Gegenzug dessen Position im „Methodenstreit“ und machte dessen Geschichtsauffassung im französischsprachigen Raum bekannt.<sup>41</sup> Die Freundschaft zwischen beiden Historikern zerbricht am Bekenntnis Lamprechts zu den Kriegszielen des Deutschen Kaiserreichs, und Pirennes Deportation nach Deutschland im Frühjahr 1916, aus der er erst im November 1918 zurückkehrte, veränderte dessen Haltung gegenüber seinen deutschen Kollegen grundlegend.

Die Nähe zum methodischen Ansatz von Lamprecht bewahrte sich Pirenne jedoch, obwohl er ihn nach 1918 mehrfach offiziell verleugnete.<sup>42</sup> Pirenne bestärkte Bloch in der Anwendung der vergleichenden Methode, im Mut zur Synthese und bei der Konzeption der neuen Geschichtszeitschrift. 1923 hielt Pirenne auf dem V. Internationalen Historikerkongreß in Brüssel ein Referat zur vergleichenden Methode, fünf Jahre später folgte ihm Bloch mit seinem Vortrag „Pour une histoire comparée des sociétés européennes“ auf dem VI. Historikerkongreß in Oslo, der zur Grundlage für eine weiterführende Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen der vergleichenden Methode in zahlreichen Ländern wurde.<sup>43</sup>

Die Erfahrungen der Interdisziplinarität in Paris, Leipzig und Strasbourg legten den Grundstein für vielseitige wissenschaftliche Aktivitäten, die in zahlreichen Punkten Ähnlichkeiten mit denen von Lamprecht aufweisen. Beide Wissenschaftler setzten auf das Zusammengehen von Geographie, Wirtschaftswissenschaften und Psychologie mit der Geschichte, wobei Bloch der Psychologie niemals jene allein geschichtsbestimmende Rolle zuordnete, wie dies Lamprecht in seinen späten Schriften tat. Lamprecht und Bloch engagierten sich für eine universalgeschichtliche Lehre, die sich nicht auf Europa beschränken sollte, richteten ihren Blick auf eine Reform des Geschichtsstudiums und auf die Institutionalisierung von Forschung in geschichtswissenschaftlichen Instituten. Beim Versuch einer Institutionalisierung

seiner Geschichtskonzeption in Paris stieß Bloch, wie sein Kollege Lamprecht in Leipzig, auf den Widerstand der Verfechter einer traditionellen Historiographie – er scheiterte bei seiner Kandidatur für einen Lehrstuhl für vergleichende europäische Geschichte am „Collège de France“<sup>44</sup> –, und nach seiner Berufung an die Sorbonne 1936 blieb ihm nicht mehr genügend Zeit für die Gründung eines sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitutes, die seinem Mitstreiter Lucien Febvre gemeinsam mit Fernand Braudel unter veränderten politischen und wissenschaftsorganisatorischen Bedingungen nach 1945 gelingen sollte.

Die Biographien von Karl Lamprecht und Marc Bloch bieten vielfältige Anregungen, sich über die wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge hinaus intensiver mit beiden Persönlichkeiten auseinanderzusetzen und dabei vielleicht die antike Tradition der Parallelbiographien wieder aufzugreifen. Einen interessanten Versuch in diese Richtung hat der amerikanische Historiker Karl Weintraub aus kulturgeschichtlicher Sicht bereits 1966 unternommen.<sup>45</sup>

- 1 Vgl. K. Lamprecht, Offener Brief an Herrn Professor Walter Goetz in Tübingen, in: *Historische Methode und historisch-akademischer Unterricht*, Berlin 1910, S. 20ff. – „Universalgeschichtliche Studien aber sind kulturgeschichtliche Studien. Oder meinen sie, daß es uns an sich interessiert, ob das Kaiserliche Haus von Japan von der Amaterasu abstammt, oder wann Kaiser Wuui gelebt hat und selbst wann er seine Eroberungen gemacht hat? Der politisch-geschichtliche und der 'individuelle Standpunkt' tritt bei diesen Studien ganz zurück; durchaus überwiegt der kulturgeschichtliche.“ Ebenda, S. 40f.
- 2 Vgl. M. Bloch, *Apologie pour l'histoire ou métier d'historien*, Paris 1949; deutsch: *Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers*, Stuttgart 1974, versehen mit einer kurzen aber sehr instruktiven biographischen Notiz zu Bloch von Friedrich J. Lucas. – Ein gutes Beispiel für Blochs Auseinandersetzung mit der politischen Geschichtsschreibung bietet seine Kritik der traditionellen Periodisierung. „Was soll eine Religionsgeschichte unter der Herrschaft Philipp Augusts, eine Wirtschaftsgeschichte unter der Regierungszeit Ludwigs XIX.? Warum nicht auch: Louis Pasteur, 'Tagebuch der Vorgänge in meinem Laboratorium unter der zweiten Präsidentschaftsperiode Grévys'? Oder umgekehrt: 'Diplomatische Geschichte Europas von Newton bis Einstein'?“ M. Bloch, *Apologie der Geschichte*, S. 173.
- 3 Vgl. E. Schulin, *Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken*, Göttingen 1979, S. 148ff.; L. Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik*, Göttingen 1984, S. 309ff.; G. A. Ritter, *Die neuere Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung*, hrsg. von Jürgen Kocka, Darmstadt 1989, S. 23; H. Coutau-Bégarie, *Le phénomène Nouvelle Histoire. Grandeur et décadence de l'école des Annales*, Paris 1989.
- 4 Die 1903 von Georg von Below gegründete „Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ gab Bloch vielfältige Anregungen für sein Projekt einer wirtschaftsgeschichtlich orientierten Geschichtszeitschrift, das er 1929 gemeinsam mit Lucien Febvre in die Tat umsetzte. Darüber hinaus schätzte Bloch von Below als Mediävisten. Vgl. M. Bloch, *Un tempérament: Georg von Below*, in: *Annales d'histoire économique et sociale*, Bd. III (1931), S. 553-559.
- 5 Vgl. C. Devulder, *Karl Lamprecht, Kulturgeschichte et histoire totale*, in: *Revue d'Allemagne*, Bd. XVII (1985), Nr. 4, S. 509-517; F. Irsigler, *Zu den gemeinsamen Wurzeln von „histoire régionale comparative“ und „vergleichender Landesgeschichte“ in Frankreich und Deutschland*, in: *Marc Bloch aujourd'hui. Histoire comparée et sciences sociales*, hrsg. von Hartmut Atsma und André

## „Histoire nouvelle“ und deutsche Geschichtswissenschaft

- Burguière, Paris 1990, S. 73-85; K.-F. Werner, Marc Bloch et la recherche historique allemande, in: ebenda, S. 125-133; P. Toubert, Préface, in: M. Bloch, Les caractères originaux de l'histoire rurale française, Paris 1988, S. 5-41.; P. Schöuler, „Désapprendre de l'Allemagne“. Les „Annales“ et l'histoire allemande pendant l'entre deux-guerres. Contribution au colloque du DHIP: Les échanges intellectuels entre la France et l'Allemagne dans les années 30, décembre 1990 (im Druck). Die Arbeit des polnischen Historikers Andrzej F. Grabski, auf die u.a. Hans Schleier verweist, war mir leider nicht zugänglich.
- 6 Vgl. J. Le Goff, Préface, in: M. Bloch, Les rois thaumaturges. Etude sur le caractère surnaturel attribué à la puissance royale particulièrement en France et en Angleterre, Paris 1983, S. If.; B. Lyon, Marc Bloch: did he repudiate Annales history? In: Journal of Medieval History, 11 (1985), S. 181-191; P. Toubert, Préface, in: M. Bloch, Les caractères originaux, a.a.O.; C. Fink, Marc Bloch. A life in history, Cambridge 1989, mit ausführlichen Literaturhinweisen, S. 325ff.; Marc Bloch aujourd'hui. Histoire comparée et sciences sociales, Paris 1990. - Für den Vergleich mit Lamprecht stütze ich mich wesentlich auf L. Schorn-Schütte, Karl Lamprecht, a.a.O.
  - 7 Vgl. O. Dumoulin, Profession historien 1919-1939. Un métier en crise? Thèse de III<sup>e</sup> cycle, E.H.E.S.S. 1983.
  - 8 Eine gute Einführung in das französische Bildungssystem um die Jahrhundertwende aus zeitgenössischer Sicht bietet Ch.-V. Langlois, La préparation professionnelle à l'enseignement secondaire, Paris 1902.
  - 9 Zum Forschungsstand über den Methodenstreit aus vergleichender Sicht vgl. L. Raphael, Historikerkontroversen im Spannungsfeld von Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprecht-Streit und französischer Methodenstreit um die Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive, in: Historische Zeitschrift, Bd. 251 (1990), H. 2, S. 325-363.
  - 10 Vgl. C. Fink, Marc Bloch. A life in history, S. 25.
  - 11 Vgl. M. Bloch, La société féodale, Paris 1939/40; deutsch: Die Feudalgesellschaft, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1982; C. R. Rhodes, Emile Durkheim and the historical thought of Marc Bloch, in: Theory and Society, 5 (1978), S. 45-73; G. Bois, Marc Bloch, historien d'un système social, in: Marc Bloch aujourd'hui, S. 165-171; O. G. Oexle, Marc Bloch et la critique de la raison historique, in: ebenda, S. 419-433.
  - 12 Vgl. C. Fink, Marc Bloch. A life in history, S. 32. Der Einfluß von Antoine Meillet ist besonders sichtbar in Blochs methodischer Arbeit über den Vergleich als historische Methode: Pour une histoire comparée des sociétés européennes, in: Revue de synthèse historique, XLVI (1928), S. 15-50.
  - 13 Vgl. C. Digeon, La crise allemande de la pensée française (1870-1914), Paris 1959.
  - 14 Ernst Bernheim und Charles Seignobos/Charles-Victor Langlois haben etwa um ein Jahrzehnt zeitversetzt Lehrbücher der historischen Methode verfaßt, und Bernheim wie auch Seignobos/Langlois gehen in den Nachauflagen ihrer Arbeiten ausführlich auf das Lehrbuch und die Methodendiskussion in der Geschichtswissenschaft des jeweiligen Nachbarn ein. Vgl. E. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode, Göttingen 1889; Ch.-V. Langlois/Ch. Seignobos, Introduction aux études historiques, Paris 1898.
  - 15 „Lamprecht ... a tenté de fonder l'histoire de la civilisation sur la théorie d'une âme collective de la société qui produirait des phénomènes 'socialpsychiques' communs à toute la société et différents dans chaque période. C'est une hypothèse métaphysique.“ Ebenda, Paris 1899, S. 213. - „Le trait commun des nombreuses 'philosophes de l'histoire' c'est que si l'on presse fortement les majestueuses théories, elles se résolvent en brouillards autour d'une idée centrale, gratuite et le plus souvent d'une excessive simplicité ... Toutefois, M. le professeur K. Lamprecht, de Leipzig, l'inventeur de la dernière en date des 'philosophies de l'histoire', traîne encore à sa suite un certain nombre d'admirateurs.“ Ch.-V. Langlois, L'histoire au XIX<sup>e</sup> siècle, in: ders., Questions d'histoire et d'enseignement, Paris 1902, S. 236-237. Zitiert nach H. Krieser, Deutscher „Methodenstreit“ und französische „Geschichtssynthese“. Theoretische Voraussetzungen der „Annales“-Konzeption in historischer Perspektive, in: Lendemains. Zeitschrift für Frankreichforschung und Französischstudium, Nr. 24 (1981), S. 12.

- 16 Vgl. M. Bloch, *Un problème d'histoire comparée: La ministérialité en France et en Allemagne*, in: *Revue historique du droit français et étranger*, 1928, S. 46-91; K.-F. Werner, *Marc Bloch et la recherche historique allemande*, a.a.O. - Für England vgl. R. Hilton, „Seigneurie française et manoir anglais“, fifty years later, in: *Marc Bloch aujourd'hui*, S. 173-182; N. Z. Davis, *History's twobodies*, in: *American Historical Review*, Bd. 93 (1988), Nr. 1, S. 1-30; deutsch: *Die zwei Körper der Geschichte*, in: *Der Historiker als Menschenfresser*, Berlin 1990, S. 46-84.
- 17 Vgl. K. Lamprecht, *La méthode historique en Allemagne*, in: *Revue de synthèse historique* 1 (1900), S. 21-27; L. Raphael, *Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern*, a.a.O.
- 18 Auf die französische Übersetzung von Teilen des „Deutschen Wirtschaftslebens im Mittelalter“ und der Lamprechtschen Dissertation „Frankreichs wirtschaftliche Verhältnisse im 11. Jahrhundert“, die 1889 unter dem Titel: „Etudes sur l'état économique de la France pendant la première partie du Moyen Age“ erschien, verweist L. Schorn-Schütte in: *Karl Lamprecht*, S. 313. Eine Analyse der ausgeliehenen Bücher der Bibliothek der ENS bestätigt, daß Bloch zwischen 1905 und 1907 diese Arbeit viermal entliehen hat. Vgl. C. Devulder, *Karl Lamprecht, Kulturgeschichte et histoire totale*, S. 516.
- 19 Auf die Bedeutung Ratzels für Bloch verweist P. Toubert, der den Weg Blochs zur historischen Geographie eher über die Rezeption Ratzels bei Durkheim als in der Rezeption Vidal de la Blaches sieht. Vgl. P. Toubert, *Préface*, in: *Les caractères originaux de l'histoire rurale française*, S. 16, 37.
- 20 Vgl. P. Schöttler, „Désapprendre de l'Allemagne“, S. 4, nachdem Toubert noch 1988 geschrieben hatte: „Bloch ne semble avoir connu directement que K. Bücher.“ P. Toubert, *Préface*, in: *Les caractères originaux de l'histoire rurale française*, S. 34.
- 20 Vgl. P. Schöttler, „Désapprendre de l'Allemagne“, S. 4.
- 21 „Die Bequemlichkeit der auf -ismus ausgehenden Begriffe (Typismus, Konventionalismus) hat den entwicklungsorientierten Beschreibungsversuch, den einst Karl Lamprecht in seiner „Deutschen Geschichte“ unternahm, scheitern lassen, obwohl es ein intelligenter Versuch war. Diesem Irrtum unterlag schon Taine, bei dem uns heute seine Auffassung so erstaunt, die persönliche Wirklichkeit beschränke sich auf die 'herrschende Konzeption'“. M. Bloch, *Apologie der Geschichte*, S. 178.
- 22 K. Lamprecht, *Deutsche Geschichte*, Bde II und III, Berlin 1892/93. Daneben findet sich auch der Verweis auf G. von Below, *Der deutsche Staat des Mittelalters*, Leipzig 1914. Vgl. M. Bloch, *La société féodale*, Paris 1949, S. 435, 438.
- 23 „Ces pages lumineuses („Die Entstehung der Volkswirtschaft“ - S.S.) où beaucoup de futurs historiens de l'économie ont puisé une bonne part de leur formation, offrent encore aujourd'hui le plus substantiel aliment qui puisse, en tous pays, être proposé à la réflexion de nos apprentis.“ M. Bloch, *Karl Bücher*, in: *Annales d'histoire économique et sociale*, Bd. IV (1932), S. 65f.; zum Einfluß von Büchers auf Blochs wirtschaftsgeschichtliche Studien vgl. C. Fink, *Marc Bloch. A life in history*, S. 42.; zu Büchers vgl. B. Scheffold, *Karl Bücher und der Historismus in der deutschen Nationalökonomie*, in: *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900*, hrsg. von N. Hammerstein, Stuttgart 1988, S. 239-267.
- 24 Auf die Rezeption von Kötzschke und seinem Schülerkreis verweist vor allem P. Toubert, *Préface*, in: *Les caractères originaux de l'histoire rurale française*, S. 34. Vgl. auch M. Bloch, *Un problème de contact social: la colonisation allemande en Pologne*, in: *Annales d'histoire économique et sociale*, Bd. VI (1934), S. 593-598. Auf den Zusammenhang von Landesgeschichte in der Tradition von Kötzschke und französischer „histoire régionale“ verweist F. Irsigler, *Zu den gemeinsamen Wurzeln von „histoire régionale comparative“ und „vergleichender Landesgeschichte“*, ..., S. 76.
- 25 Vgl. L. Raphael, *Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern*, S. 359.
- 26 Vgl. M. Bloch, *Rois et serfs: un chapitre d'histoire capétienne*, Paris 1920.
- 27 Im Jahre 1919, sicher noch unter dem Eindruck seiner Erfahrungen während des ersten Weltkrieges, teilt Bloch seinem Kollegen Charles-Edmond Perrin mit: „Quand j'en aurai fini avec mes ruraux (gemeint ist die Arbeit an seiner Thèse - S.S.), j'aborderai l'étude de l'onction du sacre royal de Reims.“ Ch.-E. Perrin, *Préface*, in: M. Bloch, *Mélanges historiques*, Paris 1963, S. XI.

## „Histoire nouvelle“ und deutsche Geschichtswissenschaft

- 28 Vgl. M. Bloch, *Les rois thaumaturges. Etude sur le caractère surnaturel attribué à la puissance royale particulièrement en France et en Angleterre*, Paris 1924.
- 29 Vgl. J. Le Goff, *Préface*, in: Ebenda, Paris 1983, S. IVf.
- 30 Vgl. F. Kern, *Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im frühen Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie*, Leipzig 1914; H. Schreuer, *Die rechtlichen Grundgedanken der französischen Königskronung*, Weimar 1911. Die Arbeit von Kern hat Bloch 1921 in der *Revue historique* 138, S. 247-253 besprochen.
- 31 Vgl. J. Le Goff, *Préface*, in: *Les rois thaumaturges*, S. VIII.
- 32 Vgl. F.-G. Dreyfus, *Strasbourg et son Université de 1919 à 1929*, in: *Au berceau des Annales. Le milieu strasbourgeois. L'histoire en France au début du XXe siècle*, hrsg. von Ch.-O. Carbonnell und G. Livet, Toulouse 1983, S. 11-19.
- 33 Vgl. ebenda. Für das Leipziger Debatierkränzchen vgl. L. Schom-Schütte, *Karl Lamprecht*, S. 78-90.
- 34 Vgl. P. Toubert, *Préface*, in: *Les caractères originaux de l'histoire rurale française*, S. 8.
- 35 Vgl. G. Lefebvre, *La naissance de l'historiographie moderne*, Paris 1971, S. 296, 303f. „Il faut reconnaître à Lamprecht le mérite d'avoir embrassé un grand sujet avec une réelle force intellectuelle, d'y avoir introduit des vues d'ensemble. Il a été, évidemment, un homme de grand talent.“ Ebenda, S. 304.
- 36 Vgl. P. Leuilliot, *Aux origines des „Annales d'histoire économique et sociale“ (1928). Contribution à l'historiographie française*, in: *Méthodologie de l'histoire et sciences humaines. Mélanges en l'honneur de Fernand Braudel*, Bd. II, Paris 1973, S. 317-324.
- 37 Vgl. R. Demoulin, *Henri Pirenne et la naissance des Annales*, in: *Au berceau des Annales*, S. 271-277; zu Pirenne vgl. B. Lyon, *Henri Pirenne. A biographical and intellectual study*, Gand 1974; H. Sproemberg, *Pirenne und die deutsche Geschichtswissenschaft*, in: *ders., Mittelalter und demokratische Geschichtsschreibung*, hrsg. von M. Unger, Berlin 1971, S. 375ff.; L. Schom-Schütte, *Karl Lamprecht*, S. 320ff.
- 38 Blochs Manuskript „*Histoire de la Société française dans le cadre de la Civilisation européenne*“ enthält folgende Widmung: „A la mémoire de Henri Pirenne qui, au temps où son pays combattait aux cotés du mien pour le droit et la civilisation, écrivit en captivité une *Histoire de l'Europe*“. M. Bloch, *Apologie pour l'histoire ou métier d'historien*, Paris 1949, S. 105.
- 39 Vgl. B. Lyon, *The letters of Henri Pirenne to Karl Lamprecht (1894-1915)*. *Bulletin de la Commission Royale d'Histoire* 132 (1966), S. 161-231.
- 40 Vgl. H. Pirenne, *Une polémique historique en Allemagne*, in: *Revue historique* 64 (1897), S. 50-57. Pirenne hebt vor allem den „sozialgeschichtlichen“ Aspekt der Geschichtsauffassung von Lamprecht hervor. „Elle (die Methode - S.S.) consiste à considérer l'histoire du point de vue des sciences sociales. Dès lors, au lieu de mettre l'individu au premier plan et de voir dans l'Etat l'objet essentiel des recherches historiques, on s'attachera avant tout à expliquer le développement national d'un peuple par les facteurs naturels et collectifs dont il est le résultat.“ Ebenda, S. 54.
- 41 „Prenez la dernière histoire d'Allemagne qui a été écrite avant la guerre, la *Deutsche Geschichte* de Karl Lamprecht, débarrassez-la des théories fumeuses dont elle s'entoure, et dites s'il a jamais existé un ouvrage où le chauvinisme se révèle avec autant d'aveugle volupté.“ H. Pirenne 1921, zit. nach: R. Demoulin, *Henri Pirenne et la naissance des Annales*, S. 274.
- 42 Vgl. M. Bloch, *Pour une histoire comparée des sociétés européennes*, in: *Revue de synthèse historique*, XLVI, 1928, S. 15-50. Für die Rezeption vgl. Marc Bloch *aujourd'hui*.
- 43 Olivier Dumoulin verweist darauf, daß es neben antisemitischem Vorbehalten vor allem das Konzept einer „vergleichenden europäischen Gesellschaftsgeschichte“ war, das den Widerstand der Vertreter der traditionellen Geschichtswissenschaft provozierte und ausschlaggebend für den Mißerfolg der Kandidatur war. Vgl. O. Dumoulin, *Changer l'histoire. Marché universitaire et innovation intellectuelle à l'époque de Marc Bloch*, in: *Marc Bloch aujourd'hui*, S. 87-104.
- 44 Vgl. K. J. Weintraub, *Visions of culture. Voltaire, Guizot, Burckhardt, Lamprecht, Huizinga, Ortega y Gasset*, Chicago/London 1966.

## Wirkung und Rezeption. Wissenschaftsgeschichtliche Probleme am Beispiel Karl Lamprechts

Die meisten Studien über Lamprecht enthalten Materialien zur Wirkung, die von seiner Person und seinem Werk ausgegangen ist.<sup>1</sup> Mittlerweile wissen wir aufgrund der publizierten Arbeiten recht genau, wessen Einflüssen er sich öffnete und wer seinerseits mit ihm persönlich oder über die Werke in einer Verbindung stand, die als „Rezeptionsverhältnis“ bezeichnet werden müßte. Nur scheint mir, daß diese Befunde noch nicht in jeder Hinsicht abschließend interpretiert worden sind. Ich plädiere deshalb dafür, unter Rückgriffen auf die in den siebziger und achtziger Jahren virulente Debatte über Rezeptionsästhetik und Rezeptionsgeschichte einige Methodenfragen zu diskutieren.<sup>2</sup>

Wozu überhaupt Wirkungs- oder Rezeptionsgeschichte: Ich sehe zwei Motive, aus denen heraus die Lamprechtforschung in diesem Bereich tätig geworden ist. Das eine Motiv ist die Suche nach Belegen für seine Bedeutung; die Größe der Wirkung steht für die Wichtigkeit des Mannes in seiner Zeit und für die Nachwelt (denn Wirkungsgeschichte handelt nicht nur von den Reaktionen der Zeitgenossen, sondern gerade auch vom Nachruhm des Autors). Das andere Motiv entspringt einem Forschungsinteresse, das nicht primär auf die (biographische) Kenntnis der Person und ihres Werkes aus ist, sondern nach der Rekonstruktion eines Diskussionszusammenhanges strebt, in den das Geflecht der Beziehungen und Wirkungen integriert wird, sei es eines wissenschaftshistorischen, sei es eines im weitesten Sinne geistes-, ideen- oder kulturhistorischen Themenbereichs.

Für meine Person habe ich einen zusätzlichen Grund, über die Lamprechtrezeption zu sprechen. Es gehört zu den Eigenheiten meines Buches über „Staat und Geschichtswissenschaft“<sup>3</sup>, die den Rezensenten<sup>4</sup> nicht entgangen ist, daß ich in fast provokativer Weise den Geschichtsbetrieb der Jahrhundertwende an zwei großen deutschen Universitäten, nämlich Berlin und München, rekonstruierte, ohne Lamprecht mehr als oberflächlich zu erwähnen. Ich machte immerhin zwei Ausnahmen: Ich behandelte die Reaktionen von Otto Hintze auf seine geschichtstheoretischen Vorschläge, und es ist auch mir aufgefallen, daß Lamprechts Äußerungen für Eduard Meyers entsprechende Schriften wichtig waren. Schließlich enthält der Text noch eine Aussage zur Lamprechtrezeption in Frankreich, auf die ich unten zurückkomme.<sup>5</sup> Wenn ich jedoch die Wirkungen Lamprechts tatsächlich nicht im Zusammenhang ausführlich thematisierte, dann folgte dieser Entscheid aus der – ihrerseits explizit gemachten – These, daß es zu Lamprechts Lebzeiten unter Geschichtspfefforen zwar keine durchgehende, prinzipielle Ablehnung

### Wirkung und Rezeption am Beispiel Karl Lamprechts

gegen Wirtschaftsgeschichte, Verwaltungsgeschichte, strukturelle Betrachtungen und systematisch-vergleichende Ansätze gegeben habe, daß sich jedoch – von eben dadurch marginalisierten, einzelnen Autoren abgesehen – niemand in der „Zunft“ dazu bereit fand, das Projekt einer neuen, gerade darauf basierenden Geschichtswissenschaft zu akzeptieren. Es ist nicht die Thematik an sich, die abgelehnt wurde (ganz im Gegenteil, das verbreitete Interesse dafür ist mittlerweile hinreichend bekannt), sondern der Versuch, ihr einen neuen Stellenwert zu verschaffen.<sup>6</sup> Außerdem wollte ich die Konsequenzen ziehen aus dem gewonnenen Eindruck, daß die historiographische Praxis, der „Alltagsbetrieb“ der Geschichte, durch das Auftreten Lamprechts zwar vorübergehend beunruhigt wurde, daß er aber aufs Ganze gesehen in Deutschland weiterhin lange seinen Gang ging, ohne sich davon wirklich beeindrucken zu lassen. Insofern kann nach meiner Ansicht auch nicht von einem „Paradigmenwechsel“ gesprochen werden, da die entsprechende „wissenschaftliche Revolution“ damals ausblieb.<sup>7</sup>

Oder hat Karl Czok recht, wenn er die Wirkungen Lamprechts auf die deutsche Geschichtswissenschaft für so weitreichend, vielfältig und formenreich ansieht, daß es menschenunmöglich sei, sie überhaupt empirisch zu erfassen?<sup>8</sup> Zwei Antworten, je nachdem, ob auf den Teil der historischen Diskurse gesehen wird, der Voraussetzungen, Weltanschauungen, Begriffe betrifft, oder auf die Durchschnittproduktion an Geschichtsschreibung. Für den ersten Bereich ist es für eine bestimmte, durch den Höhepunkt des Methodenstreits definierte Phase sicher richtig, daß kaum mehr über Geschichte gesprochen werden konnte, ohne offen oder versteckt auf Lamprechts Äußerungen Bezug zu nehmen; für den zweiten Bereich jedoch nicht.

Soviel zur vorläufigen Klärung dieses Streitpunktes. Damit kommen wir jedoch zurück zur Frage, wie wir unsere Bemühungen um eine Rezeptionsgeschichte systematisieren und damit differenzierter gestalten können. Ich würde dabei eklektizistisch vorgehen, die Ansätze der Rezeptionsästhetik, die den Text und den Leser in den Mittelpunkt rücken, nicht vernachlässigen, aber zuerst die Produktionsseite vornehmen, wozu die Person Lamprechts geradezu auffordert: Er hatte bewußt in bestimmte Richtungen, auf bestimmte Menschen wirken wollen; seine Texte sind nicht (wie diejenigen, für die die Rezeptionstheorie hauptsächlich entwickelt wurde) aus einem literarischen Kunstwillen heraus gestaltet, sondern immer von einer dezidierten Wirkungsabsicht her, die ihre Botschaften möglichst klar und unmittelbar verarbeiten möchte; Lamprecht verstand sich als Bewegter und als Lehrer. Über die Zielsetzungen herrscht im allgemeinen Konsens: Er wollte eine andere Geschichtswissenschaft, eine andere Universität, und beides eingebettet in eine Kultur- und Weltpolitik, die er als dem seinerzeitigen Entwicklungsstand des deutschen Nationalstaats gemäß ansah. In diesem Zusammenhang hat es sich für alle Interpreten als unumgänglich erwiesen, nach seiner Art der Wahrnehmung

dessen zu fragen, was um ihn herum, in der Welt (nicht nur in der Wissenschaft) vorging. Hier tritt der Ansatz der Rezeptionstheorie in sein Recht, der mit dem Stichwort „der Autor als Leser“ umschrieben ist. Allerdings ist es sehr wichtig, und dies wurde auch immer gesehen und entsprechend eifrig betrieben, die „Einflüsse“ zu rekonstruieren, die auf sein Werk einwirkten. Die Quellen sind bekannt; es ist schwer, hier unmittelbare Fortschritte zu erzielen, die über den aktuellen Wissensstand hinausgehen. Aber es könnte noch mehr darauf geachtet werden, durch welche Vermittler und damit in welcher Gestalt und Beleuchtung ihm diejenigen Elemente der Tradition bekannt geworden sind, die nachher in seinen Werken identifizierbar sind.

Schwierigere Methodenprobleme stellen sich dann, wenn „der Autor als Leser“ nicht wörtlich genommen wird, sondern wenn Argumentationen aufgebaut werden in der Art, daß „das moderne Leben“, „die Modernisierung“ oder die „Krise des ausgehenden 19. Jh.“ auf den Autor eingewirkt hätten; seine Überlegungen somit als Antworten auf solche Phänomene, als Rezeptionen von lebensweltlichen Einflüssen verstanden werden sollen. Warum er gerade für bestimmte Phänomene empfänglicher war als für andere, und warum er bestimmte Reaktionen darauf bevorzugte und andere ablehnte, will ich hier nicht diskutieren. Problematisch sind auch vergleichende Ansätze dieser Art, die etwa die Entwicklung einer innovativen Geschichtswissenschaft in den USA und Frankreich mit Lamprechts Projekt parallelisieren und alle drei Tendenzen auf eine „Krise der Moderne“ und der auf Ranke eingeschworenen Historie in der Konfrontation mit modernen Industriegesellschaften in Verbindung bringen.

Unbestritten ist freilich, daß in vielen Ländern seit etwa 1890 neue Ansätze gesucht und diskutiert wurden, die fast durchgehend eine Ausweitung des Gegenstandes der Geschichtswissenschaft und den Einbezug neuer, aus anderen Fächern angeregter Methoden anstrebten. Die internationalen Gemeinsamkeiten erklären sich zu einem Teil daraus, daß an sehr vielen Orten Aspekte des deutschen Universitätssystems und der sich auf Ranke berufenen Geschichtswissenschaft übernommen worden waren, so daß auch eine Internationalisierung des Feindbildes möglich wurde, mit dem die Neuerer arbeiteten. Der Bezug auf dieselben Vorbilder erleichterte auch den Verkehr in der grenzüberschreitenden „République des lettres“, die für den Wissenschaftsbetrieb grundlegend wichtig war und aus der die deutschen Mitglieder und ihre Freunde erst 1914 ausgeschlossen wurden oder sich ausschlossen. Zu einem anderen Teil folgen die Vergleichbarkeiten aus dem weit verbreiteten Problem der Integration oder Reintegration des Nationalstaats angesichts der Hochindustrialisierung und der unübersehbaren gesellschaftlichen Gegensätze und Konflikte.<sup>9</sup> Die Rankerezeption verlief jedoch im Zeichen der idealistischen Traditionen in Deutschland anders als in Frankreich oder in den USA, und die Integrationsproblematik stellte sich in parlamentarisch-demokrati-

schen Systemen anders als im Kaiserreich und in vielen seiner größeren Gliedstaaten. Zu oft bleibt unberücksichtigt, daß in den westlichen Ländern das politische Umfeld sehr von den deutschen Verhältnissen verschieden war und daß etwa die positive Stellung eines Lamprecht zur Staatsform der Monarchie mit ungleichem Wahlrecht in scharfem Kontrast steht zum selbstverständlichen demokratischen Hintergrund dort.<sup>10</sup>

Mich würde vielmehr interessieren, welche Vorstellungen sich ein Lamprecht machte von der Welt, in der er lebte und wirken wollte, denn nicht die gesellschaftsgeschichtlich erfassbare Situation und Entwicklung des Kaiserreichs an sich, sondern die Wahrnehmungen, die der Autor sich davon bildet, fließen in seine Intentionen ein. Die Art der Wahrnehmungen jedoch erschließt sich aus seinen Texten, und deshalb gelangen wir in dieser Überlegung wieder zum vielleicht doch von ihren Gegnern zu radikal kritisierten Punkt, an dem die Rezeptionsästhetik uns immer wieder nur auf den Text verweisen will und zu selten oder allzu summarisch auf den Kontext.

Es bleibt eine Crux, auf die ich nicht nur bei Lamprecht gestoßen bin, sondern auch bei der Untersuchung einer Innovation in der Geschichte der Antike. Matthias Gelzer hat sich 1912 für seine Habilitationsschrift mit der Führungsschicht der römischen Republik beschäftigt und war dabei als erster auf die Rolle der Klientelbeziehungen gestoßen, eine Erkenntnis, die zusammen mit seiner Nobilitätsdefinition den Schlüssel zur Interpretation des Funktionierens von Politik im republikanischen Rom enthielt.<sup>11</sup> In seinen Selbstzeugnissen und in seinem biographischen und wissenschaftsgeschichtlichen Umfeld finden sich verschiedene Hinweise, die allesamt nur teilweise erklären können, aufgrund welcher äußerer Bedingungen diese Entdeckung möglich wurde. Ähnliche Forschungserfahrungen lassen sich mit Lamprecht machen, wenn erklärt werden soll, warum gerade er die radikale Erneuerung von Geschichtswissenschaft und Universitätsbetrieb versuchte.

Gelzers eigene Antwort lautete, er habe einfach die Quellen besser, genauer, aufmerksamer, vorurteilsfreier gelesen als seine Vorgänger (wobei ihm bewußt war, daß ihm dies am gegebenen Thema leichter fiel als anderen aufgrund seiner Herkunft und seiner Erfahrungen sowie seiner vorgängigen Lektüren). Bei Lamprecht finden wir dieselbe Ausdrucksweise, mit der er uns erklärt, weshalb er zum Schluß kam, daß die Wahrnehmung der Menschen zu verschiedenen Zeiten nicht gleich sei: Er habe die Quellen aus dem 10./11. Jh. „eingehender“ gelesen, und da sei ihm aufgefallen, daß die seelischen Dispositionen („psychische Basis“) der Menschen, von denen sie handelten, vom heute Üblichen verschieden seien. Darin sah er den Ursprung seines Interesses für Kulturgeschichte auf sozialpsychologischer Grundlage und der Annahme eines epochenspezifischen „Diapasons“, wobei sich in seinem Fall wohl zwei in seiner Herkunft aus einer Pfarrersfamilie angelegte Interessen gegenseitig befruchteten, die Probleme der Exegese und die Frage nach

den in der Zeit wechselnden Arten der Frömmigkeit mit ihren Folgen für die jeweilige Weltsicht.<sup>12</sup> Welche Bedeutung soll solchen Selbstzeugnissen beige-messen werden? Eine Mystifikation anzunehmen haben wir wenig Ursache, subjektiv entsprechen die Schilderungen vom „Auffinden“ einer „Wahrheit“, die für das spätere Werk zentral war, der gelebten Erfahrung.

Folglich sollten wir darauf gefaßt sein, daß im Text nicht nur die Spuren bestimmter Reaktionen und Reaktionsweisen auf das Umfeld auszumachen sind, sondern auch Berichte von Neufunden, Spuren des Schöpferischen, das den Anspruch der Innovation rechtfertigt. Aber sobald wir wieder aus dem Text heraus-treten, stellen wir fest, daß solche Entdeckungen ähnlicher Art, aber in verschiedenen Traditionszusammenhängen und an verschiedenen Orten zeitlich ungefähr koinzidierten – im Beispiel Lamprecht also die Neuansätze, die (wie inzwischen allgemein angenommen wird) das Gesicht eines Teils der Geschichtswissenschaft um 1900 international wesentlich prägten und ihr Tätigkeitsfeld von der Suche nach intentionalem Handeln benennbarer Individuen weg zu kollektiven Phänomenen in Gesellschaft und Kultur hinführten. Bei der Diskussion von Lamprechts Wirkungen auf andere „Leser“ werden wir auf dieses Phänomen zurückkommen müssen.

Ferner scheint mir unser Autor besonders geeignet, um auf die Bedeutung der „Medien“ hinzuweisen, die von Lamprecht sehr bewußt eingesetzt worden sind, um dieser Wirkungsabsicht Nachdruck zu verschaffen. Die bisherige Forschung hat das Wesentliche dazu zusammengetragen und uns vertraut gemacht mit den verschiedenen Wegen, die er zu diesem Zweck beschritt. Ein weitgespanntes Korrespondentennetz, die Pflege von Beziehungen zu Höfen, Administrationen, Wirtschaftsgrößen und maßgebenden Kollegen im Ausland; der Aufbau eines Schülerkreises und das eigene Institut, das Ringen um die Beherrschung von wissenschaftlichen Zeitschriften und Kongressen; Kontakte zu Journalisten und zu Periodika des allgemeinen Interesses; Reisen und Vorträge; eine auffällig umfangreiche Publikationstätigkeit – all dies bildete ein Gefüge von Medien, in denen er seine Intentionen zur Geltung zu bringen suchte. Es bleibt abzuklären, wieweit hinter dem Einsatz dieser Mittel eine bewußte Überlegung, eine Politik stand, bestimmte Mittel zu bestimmten Zielen einzusetzen. Hier wäre eine Systematisierung unseres Wissens nützlich, würde sie doch die Frage zu beantworten erlauben, inwiefern er ein eigentliches Informationsmanagement betrieben hat. Funktional betrachtet, erfüllte die Kontroverse, der „Lamprechtstreit“ gerade die Aufgabe, Bruchstücke seiner Vorschläge in die hintersten Studierstuben zu streuen (und zugleich eine interessierte Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen und dadurch den Absatz seiner Deutschen Geschichte zu fördern), wie sie zum Beispiel in den Werken von Max Weber und Eduard Meyer feststellbar ist.<sup>13</sup>

Daß solche Vermutungen nicht ganz abwegig sind, zeigen die bekannten,

ablehnenden Reaktionen der Fachkollegen. Mit seinen als offensiv oder aggressiv erfahrenen Strategien, die sich verdichteten zu einem „Habitus“ in diesen Bereichen, stellte sich Lamprecht außerhalb der Verhaltensnormen, die im Bild des Hochschullehrers (besonders in der Philosophischen Fakultät) die Aktionsmöglichkeiten und -formen bestimmten und beschränkten. Ein Teil der Ablehnung, die ihm widerfuhr, erklärt sich allein schon daraus, bevor noch individualpsychologische Aspekte (und später die Geltung von Handwerksnormen der „Zunft“) in die Argumentation einbezogen werden. Daran schließt sich die Vermutung an, daß das formale, die gewählten Medien zur Diffusion seiner Intentionen und der Umgang damit, seinerseits zurückwirkte auf die Reaktionen, die die Botschaft auslöste; denn die Vorstellung, daß der Geschichtspräsident der Gegenwart sei und daß er einen moralisch-kulturell-politischen Auftrag habe, darin zu wirken, gehörte fast notwendig zum Selbstbild des Hochschullehrers der Zeit. In diesem Punkt unterschieden sich Reformer wie Lamprecht nur im Stil des Auftretens und allenfalls in der Zielrichtung, nicht aber grundsätzlich, wenn sie ihrem Fach in der Gegenwart Gehör verschaffen wollten und glaubten, daß sie Wichtiges mitzuteilen hätten.

Die Ansicht wäre zutreffend, daß er die „Medien“ vollständig in seiner Verfügungsgewalt gehabt und daß sie insgesamt einer Einweg-Kommunikation gedient hätten. Vor allem der Briefwechsel schuf noch in seiner Zeit den Kommunikationszusammenhang über die Grenzen hinweg, der ein Fach erst zur „Scientific community“ macht. Die Korrespondenznetze, die seit der Renaissance für die Wissenschaftsentwicklung von ausschlaggebender Bedeutung waren, boten die strukturelle Plattform für einen Diskurs, in dem innovative und traditionelle Gedanken transferiert und transformiert wurden – hier fand das Geben und Nehmen, Anregen und Verwerfen statt, das für unser Rezeptionsthema so wichtig ist.<sup>14</sup> Es wäre falsch, hierin nur die Bühne für die Selbstdarstellung und Verbreitung der eigenen Ansichten zu sehen. Das persönliche Gespräch, das mit den Reisen möglich wurde, trat ergänzend hinzu. Ähnliches setzte sich fort in den Bemühungen um einen Austausch von Schülern, um die Plazierung von Dozenten am Leipziger Institut und in den Versuchen mit Gastprofessuren. Daß letztere Mittel immer auch kulturpolitisch gemeint waren, liegt auf der Hand; ihre Bedeutung erschöpfte sich aber nicht darin, die Überlegenheit deutscher Wissenschaft aller Welt mitzuteilen.

Nun haben bekanntlich Texte, die ein Autor produziert und veröffentlicht, die Eigenheit, daß nach ihrer Publikation jeder Leser damit anfängt, was er will. Solche Publikationen bilden somit ein Medium, das sich der Verfügungsgewalt des Autors letztlich entzieht; und damit sind wir in der Sphäre der „Rezeption“ mit allen ihren Problemen. Die Rezeptionsästhetik weist darauf hin, daß selbstverständlich die Rezeption vom Autor im Text schon konzeptionell vorweggenommen wird. Texte haben (gedachte oder erhoffte) Adressaten, ihre Merkmale (Gestaltung) setzen

implizite oder abstrakte Leser voraus, und je mehr ein Text vom Autor als Vehikel einer Botschaft verstanden wird, die „ankommen“ soll, desto eher wird dieser Leser mit seiner Kompetenz im Text präsent sein. Dieser Zug ist in Lamprechttexten besonders ausgeprägt; es scheint, daß er über seine Rezeption selbst verfügen wollte. Davon zeugen auch seine Bestrebungen, den eigenen biographischen Entwicklungsgang zu (re-)konstruieren, eine Konstruktion, die sich allerdings den jeweiligen Umständen flexibel anpaßte (zum Problem der „Rückkoppelung“ siehe unten). Der abstrakte Leser läßt sich aus dem Text rekonstruieren und mit ihm der sog. Erwartungshorizont, den ihm der Autor zudenkt.

Die Forschung hat bisher vor allem aus dem Text selbst Lamprechts abstrakten Leser erschlossen, und sie hat ihn in der Vorstellung, die sie sich von der Gesellschaft des Kaiserreichs machte, lokalisiert. Daraus folgten die Thesen, Lamprecht sei der Autor desjenigen Segments aus dem Bürgertum gewesen, das die Modernität der wilhelminischen Gesellschaft repräsentierte, technische und administrative Intelligenz, Management etc., sowie die Gebildeten, die selbst keine universitäre Position innehatten wie zum Beispiel die Lehrerschaft. Es handelte sich also um einen Teil der Bürger, die zwar an der Geschichte ihrer Nation interessiert waren und insofern an der bildungsbürgerlichen Kultur partizipierten, die jedoch lieber zu Geschichtsdarstellungen griffen, die sich auf die Welt unmittelbar bezogen, in der sie lebten. Dies legt die Vermutung nahe, daß Lamprecht in der Tradition des historischen Romans und seiner Rezeptionsgeschichte gesehen werden müßte, also unter veränderten Umständen für ein bestimmtes Publikum eine ähnliche Rolle übernahm, wie sie Gustav Freytag gespielt hatte. Gerade die Deutsche Geschichte scheint doch ein Identitätsangebot zu entwickeln, das einem derartigen Bedürfnis entsprach.<sup>15</sup>

Ein anderes Problem stellt sich mit dem Umstand, daß wohl die wenigsten Menschen die Deutsche Geschichte lasen, die sie sich auf das Bücherbrett stellten. Ein Text kann offensichtlich auch in einer rein verdinglichten Form, als Sache, rezipiert werden, die in dieser Gestalt (ohne aktive Textverarbeitung durch die „Leser“) symbolisch das Bedürfnis befriedigt, sich das Richtige und Notwendige angeeignet zu haben. Der sichtbare Bücherrücken vermag diesen Umstand auch anderen mitzuteilen, womit er zum Zeichen von Modernität, nationalem Denken oder gar alldeutscher Gesinnung wird.

Es gehört zur Diskussion um die Rezeptionstheorien, darauf hinzuweisen, daß eine solche Analyse der Absicherung durch eine empirische Rezeptionsforschung, in unserem Fall also durch eigentliche Rezeptionsgeschichte und -soziologie, bedürfe. In dieser Hinsicht ist zu Lamprechttexten wenig vorgelegt worden. Es wäre sicher eine eigene Monographie wert, die Verlagsgeschichte seiner Bücher (speziell natürlich der Deutschen Geschichte) ausführlich darzustellen, in Leihbüchereien mit besonders guter Quellenlage nachzuforschen, wie oft und an wen

## Wirkung und Rezeption am Beispiel Karl Lamprechts

Lamprechtiana ausgegeben worden sind; herauszufinden, wer seine Vorträge besucht hat. Für die Vorlesungen ist es offensichtlich möglich, das Auditorium zu rekonstruieren; bisher wurde mitgeteilt, wer die Ausländer gewesen sind, die bei ihm gehört haben (dies ist allerdings eine wichtige Frage für die nationalpolitische Rezeption von Lamprechts Ansätzen durch die Eliten „junger“ Nationen).<sup>16</sup> Offenbar eignet sich die Quellenlage nicht dazu, auch die soziale Zusammensetzung dieser Zuhörerschaft zu erhellen. Für die Vorträge läßt der Kreis der Veranstalter gewisse Rückschlüsse auf die BesucherInnen zu. Schließlich müßte es Spuren des Echos geben, das auf Lamprechts Veröffentlichungen in nicht-fachlichen Zeitschriften erfolgt ist, etwa auf die Artikel in der „Zukunft“ oder andere Leserzuschriften.

Bleibt aber zu fragen, was diese – in der Terminologie der Rezeptionstheorien – „realen“ Leser mit den Lamprechttexten angefangen haben, wie sie die Texte „realisiert“ oder „konkretisiert“, also auf ihren jeweiligen Horizont bezogen haben. Diese Frage stellt sich gleichermaßen für die Lesereelite, für die wir wiederum über Nachlässe und publizierte Rezeptionsdokumente verfügen (also für Lamprechts Kollegen), wie für jenes hypothetische, aus den Texten als „abstrakte“ Leser erschlossene bürgerliche Lesepublikum. Erst auf diesem Wege können wir die Antwort empirisch fundiert geben, wie und auf wen Lamprechts Gedanken gewirkt haben. Die Unterscheidung zwischen demjenigen Publikum, das dieselben Voraussetzungen mitbrachte, über die auch der Autor verfügte, namentlich also über diejenigen Kompetenzen, die in einer akademischen Laufbahn im Fach Geschichte erworben wurden, und einem sog. weiteren Publikum, wäre sehr wichtig, nur scheinen mir fast ausschließlich Äußerungen greifbar zu sein, die aus dem ersten Kreis (der Elite) stammen – auch in Medien, die für das zweite Publikumssegment bestimmt waren (ein Beispiel folgt unten).

Das empirische Studium der Rezeption wird dadurch erschwert, daß wir unsererseits als Quellen dafür nur wieder Texte vorliegen haben, die erst erschlossen werden müssen. Die Literaturwissenschaften haben es in dieser Hinsicht leichter; sie können aktualitätsbezogene, experimentelle Rezeptionsforschung mit Fragebogen und anderen Methoden treiben. Besonders schwierig ist der Umgang mit Texten, die nicht explizit auf Lamprechts Texte Bezug nehmen, sondern diesen Bezug ihren abstrakten Lesern nur durch Codes mitteilen. Doch soll diese Problematik hier nicht weiter erläutert werden: andere Fragen sind interessanter und lassen sich spezifischer auf unseren Gegenstand anwenden.

Die Wirkung erfolgt nämlich unter zwei Aspekten, die auch schon in der Rezeptionsdiskussion eine Rolle gespielt haben, nämlich einerseits unter dem der Einordnung, des „Classement“ des Textes als *bekannte* Botschaft, und andererseits unter dem Aspekt des Widerstands oder der Anerkennung, die dem Text als Vehikel eines *innovativen* Gedankens entgegengebracht wird. In beiden Fällen

wird der Text so gelesen, daß die Zeichen jeweils auf Bekanntes zurückbezogen werden, und in diesem Vorgang der Textverarbeitung treten interessante Rezeptionsunterschiede auf zwischen den abstrakten und den realen Lesern. Zugleich stellt sich wahrscheinlich auch im Falle unseres Autors der Effekt der Rückkoppelung ein: der Autor reagiert in einem späteren Text auf die Rezeptionen der realen Leser, von denen er Kenntnis erhalten hat.

Diese Fragestellung zu verfolgen, wäre an einem vertrauten Beispiel aus der Lamprechtinterpretation lohnend. Immer wieder wurde hingewiesen auf die Akzentverschiebung in seinem Werk weg von ökonomisch-sozial-materiellen Faktoren hin zu sozial- und kulturpsychologischen Ansätzen. Für die einen liegt darin ein Bruch, der einen früheren, anregenden und heute noch diskussionswürdigen von einem obsoleten Lamprecht trennt (wenn auch das Interesse für Weltfrieden, Völkerverständigung und Zusammenarbeit mit Sozialdemokraten den späteren Lamprecht für die gleichen Interpreten wieder unter anderem Gesichtspunkt interessant macht). Auf der anderen Seite stehen Ansätze, Lamprechts „biographie intellectuelle“ als eine zusammenhängende Entwicklung aufzufassen, aus der keine Phase ausgeblendet werden dürfe, wenn nicht Fehlinterpretationen von einzelnen Texten die Folge sein sollten. Es ist evident, daß diese Unterschiede aus unterschiedlichen Absichten folgen, die sich mit der Lamprechtforschung verbinden, und aus einer unterschiedlichen Position hinsichtlich der Enge des Zusammenhangs zwischen der Entwicklung eines Menschen und den politischen Trends, die sein Umfeld bestimmen. Das kann hier nicht weiter diskutiert werden. Wichtiger scheint mir die Rolle zu sein, die eine empirische Rezeptionsforschung übernehmen kann, vor allem wenn sie Rückkoppelungseffekte einbezieht.

Es ergibt sich daraus eine Hypothese, die im Lichte der Rezeptionsgeschichte nochmals zu prüfen wäre; Lamprecht hat diese Verschiebung in seinen Ansätzen nicht oder nicht ausschließlich zufolge einer seinem Denken immanenten Entwicklungslogik vorgenommen, sondern (auch) als mehr oder minder bewußte Reaktion auf die Rezeptionen seiner Texte, die er feststellte. Ich nehme an, daß er sich nicht unter allen Umständen in eine marginale Situation bringen wollte; daraus folgt der Erklärungsversuch, daß er sowohl einem push- als auch einem pull-Faktor nachgab: Der pull-Faktor war die international und außerhalb der deutschen Historikerzunft recht große Wertschätzung für Ansätze, die wir heute der Vorgeschichte der „histoire des mentalités“ zurechnen; der push-Faktor die vehemente Ablehnung dessen, was als Ökonomismus, Materialismus und Schlimmeres in seinen frühen Texten wahrgenommen und verurteilt wurde. Diese Hypothese wäre zu verifizieren an einer vergleichenden Chronologie von Lamprechttexten und Rezeptionsdokumenten.

Selbstverständlich ist dabei, daß die Rezeption gegenüber den Intentionen des Autors ein Eigenleben zu führen beginnt. In Frankreich zum Beispiel scheint es

verschiedene Lamprechtrezeptionen gegeben zu haben; die „histoire-méthode“-Bestrebungen, die sich im Lehrbuch von Langlois und Seignobos niedergeschlagen haben, lehnten Lamprecht als ökonomischen Deterministen ab, und die Ablehnung traf ihn zugleich mit Karl Marx<sup>17</sup>, während die Neuerer im Umkreis von Henri Berr ihn zwar nicht besonders wichtig fanden, aber doch den Eindruck hatten, die psychologischen Bemühungen seien ihren Bestrebungen verwandt oder könnten eines Tages eine Rolle übernehmen im Programm der „Synthèse“. In Deutschland feierte die Presse (und faute de mieux müssen wir annehmen, daß sie einen Teil der Publikumsmeinung widerspiegelt) die Ansätze Lamprechts jedenfalls in der Zeit vor 1900; sie sah in seinen Bestrebungen eine Geschichte „von unten“, eine Auseinandersetzung mit der brennenden „sozialen Frage“ und der Lage des Volkes auch außerhalb des Studiums von Revolutionen; sie begrüßte ferner die „moderne nationalpolitische Denkweise“.<sup>18</sup>

Im Zusammenhang mit der Festlegung einer Hauptlinie der Rezeption unabhängig von den Intentionen des Autors oder gar gegen diese, möchte ich auf denjenigen Text zurückgreifen, mit dem die große Schweizer Tageszeitung „Neue Zürcher Zeitung“ die Meldung vom Tod Karl Lamprechts begleitete.<sup>19</sup> Der Autor ist Paul Schweizer (1852 - 1932), damals Professor an der Universität Zürich, früher Vorsteher des kantonalen Staatsarchivs, von seinem Studium her gut vertraut mit deutscher Geschichtswissenschaft und als Sohn des Theologieprofessors und Schleiermacher-Schülers Alexander Schweizer sehr an Geschichtsphilosophie interessiert. Paul Schweizer kannte Lamprecht nicht nur aus der Lektüre seiner Texte, sondern auch von einem persönlichen Zusammenreffen her; aufgrund seiner Beziehungen zur Theologie und zur Geschichtsphilosophie (die er in Vorlesungen an der Universität behandelte) lag es nahe, daß er den Nekrolog verfaßte.<sup>20</sup>

Der Text lautet in Auszügen folgendermaßen:

„(...) Mit Lamprecht ist freilich einer der bedeutendsten und meistbesprochenen Historiker uns allzufrüh und unerwartet entrissen worden. Vielbewundert von Zuhörern und Lesern wegen anregenden Vortrags und geistreicher, neuer Ideen, hat er doch auch von anders gerichteten Fachgenossen so oft Widerspruch erfahren, daß sich dies nicht verschweigen läßt. Geboren 1856 in Jessen an der Elster, hat er, vielleicht ohne an eine akademische Laufbahn zu denken und ohne die Mittel dazu zu besitzen, eine Gymnasiallehrerstelle in Köln angenommen, sich aber seit 1879 mit mehreren wirtschaftlichen Werken auf diesem in neuerer Zeit so beliebten Wissenschaftsgebiet bekannt gemacht. 1879 erschien seine Geschichte des französischen Wirtschaftslebens im 11. Jahrhundert; 1886 ein vierbändiges Werk über deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter auf Grund von Quellen des Mosellandes, eine der besten Quellensammlungen und Bearbeitungen auf diesem Gebiet, dessen Neuheit an sich schon manche angebliche oder wirkliche Entgleisungen ent-

schuldigen mag. Mit einem 1890 (...) publizierten Verzeichnis niederrheinischer Urbaralien regte er in verdienstvoller Weise die 1902 begonnene Sammlung rheinischer Urbare an und betrat damit ein Gebiet, das mir durch Beschäftigung mit dem Habsburgischen Urbar nahe liegt.“

Es folgt eine Kritik an Lamprechts Herleitung des Territorialstaats aus der Grundherrschaft und ein Hinweis auf Belows Position in dieser Sache.

„Charakteristisch und aner kennenswert ist Lamprechts Bemühen, die Wirtschaftsgeschichte nicht gesondert zu behandeln, sondern mit der Rechts- und Verfassungsgeschichte überall in Zusammenhang zu bringen.“

Daneben habe er sich auf kulturgeschichtliche Themen „eingelassen“, Kunstgeschichte, Ornamentik, Poesie; diese Themen kehrten wieder in der Deutschen Geschichte.

„Aus diesen beiden Wurzeln, der wirtschaftspolitischen und der kunst- und kulturgeschichtlichen, erklärt sich die ganze Art seiner Auffassung und Darstellung der Geschichte, eine enge und direkte Verflechtung der politischen und Verfassungsgeschichte mit dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Dies ist in seiner zehnbändigen Deutschen Geschichte, seinem Hauptwerk, in einer anregenden und geistvollen Weise durchgeführt.“

Schweizer erwähnt die Kritik der traditionellen deutschen Historie daran; er rügt selbst die falsche Annahme des Mutterrechts für die Germanen; in vielen anderen inkriminierten Punkten seien „in guten Treuen“ verschiedene Ansichten möglich.

„Besonders ansprechend und bedeutend ist der Versuch, einen gewissen Parallelismus zwischen den verschiedenen Lebensgebieten, dem politischen, wirtschaftlichen, künstlerischen, literarischen, philosophischen, aufzuzeigen, solange dies nicht in äußerlich schematischer, mechanischer Weise geschah. Eben wegen Eintretens solcher Übertreibungen halte ich die Ergänzungsbände zur Deutschen Geschichte und namentlich die geschichtsphilosophischen Abhandlungen für weniger gelungen (...) Auch hierin ist Lamprecht doch zum Verdienst anzurechnen, daß er die Abneigung der meisten deutschen Historiker gegen Geschichtsphilosophie jeder Art nicht teilt und nicht davor zurückschreckt, an den Franzosen Comte anzuknüpfen.“

Unhaltbar sei aber die Annahme, die Historie sei eine induktive, voraussetzungslose Wissenschaft; Lamprecht vergesse Simmels und Lazarus' Einsicht, daß Geschichte ausschließlich mit „sehr komplizierten Vorstellungen zu rechnen“ habe; die Polemik gegen Ranke sei „schief“ und ersetze „Ideen“ einfach durch einen neuen Namen „Dominante“; Lamprecht übersehe, daß neben der „Dominante“ andere Ideen vorhanden seien, und daß „gerade der Kampf der verschiedenen Ideen das Hauptobjekt der Universalgeschichte wäre“.

„Mit dem System des für mittelalterliche Hierarchie schwärmenden Comte

## Wirkung und Rezeption am Beispiel Karl Lamprechts

verbindet Lamprecht, der ohne Weltanschauung auskommen will, noch den Materialismus des Sozialisten Marx, betrachtet mit ihm den sozialen Fortschritt als Grundmotiv und alles andere als Nebenvorgänge oder Ausnahmen, kann aber infolge seiner hohen, vielseitigen Bildung doch nicht dauernd in die materialistische Einseitigkeit verfallen, um nicht schließlich den geistigen Wirkungen doch wieder gleichen Rang mit den materiellen zuzugestehen und vollends in seinem Geschichtswerk ganz vorzugsweise den geistigen Dingen nachzugehen.“

Schweizer würdigt die Wirkung in „weiteren Kreisen“ durch Vorträge und Broschüren und die Tätigkeit für die Annäherung der verschiedenen Nationen; er lobt Lamprechts Zurückhaltung in der Kriegspublizistik seit 1914, tadelt aber seine Kulturpolitik, die die „Anziehung und Aufsaugung der Kleinstaaten“ verlange.

„Wie die Geschichtsphilosophie hat Lamprecht auch die Universalgeschichte gegenüber einer in Deutschland noch vorwiegenden Abneigung der Spezialhistoriker wieder zu Ehren zu bringen versucht, aber freilich etwas ganz anderes daraus gemacht, als frühere Vertreter wie Ranke und Büdinger (Paul Schweizer ist Schüler und Schwiegersohn Büdingers – d.Verf.) darunter verstanden. Er suchte die deutschen Volksgeister aus den Elementen ihrer Kunst, z.B. aus Kinderzeichnungen heraus, zu entwickeln und bekannte sich mir gegenüber einmal zu dem Grundsatz, die Geschichte eines Volkes könne eigentlich nur von Angehörigen desselben behandelt werden.“

Es folgte ein Hinweis auf das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte und das zusammenfassende Lob, das Lamprecht als einen zwar wichtigen Anreger vorstellt, der aber keine abschließenden Erkenntnisse vorgelegt habe. „Ein Meister war er trotz gelegentlicher Mißgriffe doch in der Kombination aller Lebensgebiete zu einem großen, charakteristischen Gesamtbild eines Volkes, wie es seine Deutsche Geschichte darstellt.“

Auffällig ist, wie dezidiert Schweizer daran festhielt, Lamprecht sei Comtianer und Marxist zugleich gewesen, während wir heute eher geneigt sind, ihn aus den romantischen Traditionen heraus zu verstehen und damit seinen eigenen Darlegungen mehr Gewicht einzuräumen. Schweizer, ein unabhängiger Kopf, der zwar deutsche Traditionen gründlich kannte, aber daneben die westeuropäischen Tendenzen der Zeit genau studiert hatte, teilte nun offensichtlich das Bild vom positivistischen und marxisierenden Lamprecht mit dessen schlimmsten Gegnern. Vertraut klingt der Hinweis auf die Mode der Sozialthemen; dies bestätigt nochmals das seit Oestreich bekannte Bild.<sup>21</sup> Die hier ausgesprochene Hochschätzung der Deutschen Geschichte als gelungene, alle Lebensgebiete integrierende Nationalgeschichte ist ein guter empirischer Beleg für die aus dem Lamprechttext erschlossene Hypothese über ihre Rezeption in einem Teil des Bürgertums und in bestimmten Nachbarstaaten Deutschlands. Hier kommt das zeittypische Bedürfnis auch für die Schweiz zum Vorschein, eine „moderne“ Nationalgeschichte zu haben, nachdem das Land in den

achtziger Jahren des 19. Jh. vor allem politisch orientierte Darstellungen seiner eigenen Vergangenheit erhalten hatte, was unserem Beobachter 1915 offensichtlich nicht mehr genügte. Lamprechts Bemühungen, Psychologie einzubeziehen, hielt Schweizer aber für mißlungen (sie erschien ihm als zu mechanisch-simplizistisch), und er sah darin vor allem keine Abkehr vom Pfad des Materialismus und Positivismus! Hier wurde das gesamte Werk Lamprechts einmal mehr einer Richtung zugeordnet, von der er sich möglicherweise durch seine „idealistische“, psychologisierend-kulturhistorische Weiterentwicklung abwenden wollte. Die einen „realen Leser“ sahen darin offenbar schon damals keinen Bruch mit seinen ersten Anliegen, sondern nur Zusätze und Abwandlungsversuche, die anderen aber (wie bekanntlich Mehring) realisierten gerade eine Kehrtwendung des Autors. Aus der Überlegung, welche Einschätzungen für welche Teile des Publikums repräsentativ sein könnten, ließe sich – gestützt auf eine viel breitere Materialbasis – für den Autor plausibel machen, daß tatsächlich kein Bruch in seiner Entwicklung angenommen werden sollte. Es bleibt aber die Hypothese zu prüfen, ob die Suche nach neuen Begriffen nicht als Folge der Rückkoppelung Rezeption/Autor und damit als Lamprechts Antwort auf ein Publikumsinteresse verstanden werden kann, das sich vom Sozialen ab- und Immateriellem zuwandte. Was in einem marxistischen Erwartungshorizont enttäuschend aussah, von einem anderen Teil des Publikums als Modernität begrüßt wurde, realisierte ein dritter Lesertypus als unwesentliche Veränderung.

Es handelt sich hier nicht darum, ein Urteil darüber zu fällen, ob in derartigen Texten eine falsche oder richtige Konkretisation Lamprechtscher Intentionen vorliegt, sondern darum, solche Texte zu lesen als historische Dokumente, auf denen eine Rezeptionsgeschichte erst aufgebaut werden kann: Lamprecht, nicht wie er sich sah und von seinem abstrakten, kompetenten Leser gesehen werden wollte, sondern in denjenigen Aspekten, unter denen seine Werke aufgenommen oder verworfen wurden. Interessant ist nicht die „Verfälschung“ seiner Absichten, die gegen falsche Bewunderer und Verleumder „gerettet“ werden müßten, sondern die Rekonstruktion der Wirkung durch Rezeptionsgeschichte. Unsere Lamprechtinterpretationen sollten konfrontiert werden mit den Konkretisationen der Zeitgenossen, denn sie hatten unter Umständen Kompetenzen, um die Codes der Texte zu entschlüsseln, die wir uns aufgrund der Lektüre von Lamprechtschriften nicht ohne weiteres aneignen können, und unsere eigenen Verarbeitungen Lamprechtscher Texte stehen selbst im Kontext bestimmter Rezeptionsgeschichten.

Schließlich gehörte zu einer Rezeptionsgeschichte auch eine Untersuchung über das Nachleben seiner Texte und des Wissens, das innerhalb des Faches über den Methodenstreit tradiert wurde und wird. Bestimmte Konkretisationen scheinen einem Recycling unterworfen worden zu sein in Abhängigkeit von jeweils aktuellen Problemstellungen in der Entwicklung unseres Faches. So geschah es

## Wirkung und Rezeption am Beispiel Karl Lamprechts

zum Beispiel in der Kontroverse zwischen Historie und Soziologie, dann wieder in einer Situation, da die Sozial- und Gesellschaftsgeschichte bewußt einen Paradigmenwechsel in der deutschen Geschichtswissenschaft herbeiführen wollte, und weshalb wurde vor kurzem eine „Karl-Lamprecht-Gesellschaft“ gegründet?

- 1 F. Seifert, *Der Streit um Karl Lamprechts Geschichtsphilosophie. Eine historisch-kritische Studie*, Augsburg 1925. Für die späteren Arbeiten sei verwiesen auf die Bibliographie in: L. Schom-Schütte, *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik*, Göttingen 1984. Neuere Beiträge vgl. die nachstehenden Anmerkungen.
- 2 H. R. Jauss, *Literaturgeschichte als Provokation*, Frankfurt/Main 1970; J. Stückrath, *Historische Rezeptionsforschung. Ein kritischer Versuch zu ihrer Geschichte und Theorie*, Stuttgart 1979; G. Grimm, *Einführung in die Rezeptionsforschung*, in: ders. (Hrsg.), *Literatur und Leser. Theorien und Modelle zur Rezeption literarischer Werke*, Stuttgart 1975, S. 11-84; H. Link, *Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme*, Stuttgart 1976; D. Schlenstedt u.a., *Gesellschaft - Literatur - Lesen. Literaturrezeption aus theoretischer Sicht*, Weimar/Berlin 1973; R. C. Holub, *Reception Theory. A Critical Introduction*, London/New York 1984.
- 3 C. Simon, *Staat und Geschichtswissenschaft in Deutschland und Frankreich, 1871-1914. Situation und Werk von Geschichtswissenschaftlern an den Universitäten Berlin, München, Paris*, 2 Bde, Bern 1988.
- 4 *Besprechung meines Buches durch Hans Schleier in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 38, 1990, S. 74f.
- 5 Simon, *Staat und Geschichtswissenschaft*, S. 23f., S. 53, S. 524.
- 6 Ebenda, S. 135, S. 555.
- 7 Der Begriff „Paradigma“ spielt eine zentrale Rolle in den Argumentationen von Karl Georg Faber, so in seinem Aufsatz *Geschichtslandschaft - Région historique - Section in History. Ein Beitrag zur vergleichenden Wissenschaftsgeschichte*, in: *Sacculum* 30, 1979, S. 4-21. Für eine Relativierung der Bedeutung des Umbruchs G. Iggers, *The 'Methodenstreit' in International Perspective. The Reorientation of Historical Studies at the Turn from the 19th to the 20th Century*, in: *Storia della Storiografia* 6, 1984, S. 21-32. Vgl. auch L. Raphael, *Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprecht-Streit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive*, in: *HZ* 251, 1990, S. 325-363, insbes. S. 350.
- 8 K. Czok, *Karl Lamprechts Wirken an der Universität Leipzig*, Berlin 1984, S. 13: „Die Auswirkungen des 'Methodenstreits' zeigten sich aber nicht nur in den Fachzeitschriften und der entsprechenden Literatur, sondern auch in Vorträgen, Vorlesungen, Seminaren, bei Berufungen, auf Konferenzen und Kolloquien. Sie zu rekonstruieren ist unmöglich.“
- 9 Viele Aspekte der Begriffsbildung bei Lamprecht kreisen im Grunde um die Probleme einer zeitgemäßen Definition des Wesens einer Nation, wie schon Seifert, a.a.O., S. 35 bemerkte.
- 10 Raphael, a.a.O., S. 342 verweist überzeugend auf die Unterschiede in den wissenschaftlichen Traditionen und fakultären Abgrenzungen in Frankreich und Deutschland, äußert sich aber nicht zu den anderen Aspekten dieser Verschiedenheit.
- 11 J. Bleicken, C. Meier, H. Strasburger, Mathias Gelzer und die römische Geschichte, Kallmünz 1977.
- 12 K. Lamprecht, *Die kulturhistorische Methode*, Berlin 1900, S. 27; ders., *Moderne Geschichtswissenschaft*, Freiburg i.Br. 1905, S. 34 plädierte aus solchen Gründen dafür, Eigenheiten der Quellsprache und der Wirklichkeitswahrnehmung durch Menschen in der Geschichte ernster zu nehmen.

### Christian Simon

- 13 H. Schleier, *Der Kulturhistoriker Lamprecht, der 'Methodenstreit' und die Folgen*, in: ders. (Hrsg.), *Karl Lamprecht – Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie*, Leipzig 1988, S. 7-45, insbes. S. 25; Raphael, a.a.O., S. 330.
- 14 Vgl. den Fortschritt in der „Einflussforschung“ von F. Wagner, *Geschichtswissenschaft*, Freiburg 1951, zu L. Schorn-Schütte, a.a.O., S. 288.
- 15 H. Eggert, *Studien zur Wirkungsgeschichte des deutschen historischen Romans 1850-1875*, Frankfurt/Main 1971; R. Herrmann, *Gustav Freytag. Bürgerliches Selbstverständnis und preußisch-deutsches Nationalbewußtsein. Ein Beitrag zur Geschichte des national-liberalen Bürgertums der Reichsgründungszeit*, phil. Diss. Würzburg 1974. Im Hinblick auf die Historiographie Lamprechts spricht K. H. Metz, *Grundformen historiographischen Denkens. Wissenschaftsgeschichte als Methodologie. Dargestellt an Ranke, Treitschke und Lamprecht*, München 1979, 16f. von den Erwartungen „jüngerer Gruppen des gebildeten Bürgertums“.
- 16 Schorn-Schütte, a.a.O., S. 330 verweist auf Nachlaß Lamprecht in UB Bonn, S 2713, V 18 Hörerlisten mit Angabe der Nationalitäten.
- 17 Simon, a.a.O., S. 524; Raphael, a.a.O., S. 349: die Ablehnung in Frankreich beruht auch auf der Gegnerschaft zu allem, was als „Metaphysik“ gilt, im Namen der „Science“.
- 18 Zu diesen Ergebnissen gelangt P. Schumann, *Die deutschen Historikertage von 1893 bis 1937. Die Geschichte einer fachhistorischen Institution im Spiegel der Presse*, phil. Diss. Marburg 1974, S. 106.
- 19 *Neue Zürcher Zeitung* No. 624, 22. Mai 1915, Feuilleton.
- 20 R. Feller, *É. Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit*, 2. Bd., Basel 1979 (2. Aufl.), S. 764f.; A. Largiadèr, *Paul Schweizer*, Zürich 1934; G. Meyer von Knonau, Vorwort, in: Festgabe Paul Schweizer, Zürich 1922.

## **Karl Lamprecht und die „Kulturgeschichte“. Nachdenken über die überlieferten Paradigmen der Theorie der Geschichte**

1. Nach meinem Dafürhalten ist eines der Geschäfte der Geschichtsschreibung, die dem Anschein nach besonders leicht und dann in Wahrheit substantiell besonders schwierig sind, die Suche nach aktuellen Motiven, mit deren Hilfe Gestalten, Strömungen und Begriffe, die in anderen Epochen oder in anderen Phasen des geschichtlichen Lebens entstanden sind und sich entwickelt haben, auf die Ideen und geschichtlich-sozialen Merkmale der Gegenwart zurückgeführt (oder zumindest mit ihnen verglichen) werden können. Leicht, weil es hinreichend scheinen könnte, im Fall, der uns hier angeht, „archäologisch“ an Hand von Texten zu untersuchen, wo im zeitgenössischen intellektuellen Panorama die Kulturgeschichte in Forschungsrichtungen und Gestalten präsent ist; beschwerlich nicht nur deshalb, weil der Begriff von Kulturgeschichte nicht eindeutig auf ein Bild und eine Bedeutung zurückführbar ist: Das Drängen darauf, Aktualisierungen und genealogische Zusammenhänge kenntlich zu machen, könnte auch philologische und interpretatorische Entstellungen begünstigen. Aus diesem Grund habe ich andernorts<sup>1</sup> vertreten, daß es unzulässig wäre, die theoretischen Ansätze und selbst die Ergebnisse der Studien Karl Lamprechts zur Geschichtsschreibung, soweit sie der Kulturgeschichte zuzuordnen sind, insgesamt als aktuell und nutzbar anzusehen. Und dennoch ist es gewiß kein Zufall, daß man – will man die theoretischen Ursprünge und die Ursprungsorte der neuen Tendenzen der Geschichtswissenschaft aufsuchen (und insbesondere derjenigen, die in der Folge der „Krise“ des Historismus zur Reife gekommen sind) – nicht umhin kann, die ausgesprochene „Wendewirkung“ neu zu bedenken, die die Theoretisierungen Lamprechts und der (nicht zuletzt an diesen entfachte) Methodenstreit herbeigeführt haben. Selbst die Wandlungen des Historismus, seine Fähigkeit zur Selbsterneuerung in den Methoden wie in der theoretischen Ausrichtung (vor allem durch den Verzicht – wie die letzten Werke Meineckes und Troeltschs zeigen – auf jede Art von teleologischem und totalisierendem Geschichtsentwurf), blieben unverständlich, wenn sie nicht im Rahmen eines umfassenderen Prozesses der Erneuerung der Geschichtswissenschaft betrachtet würden. „Einen solchen Vorgang“, wie Jörn Rüsen richtig schreibt“, stellt der Lamprecht-Streit dar, in dem der Geschichtswissenschaft eine strukturelle Angleichung an das Vorbild der Naturwissenschaft zugemutet wurde und der auch (...) zu einer strukturellen Veränderung der Geschichtswissenschaft durch neue Fragestellungen, Methoden und Darstellungsformen geführt hat.“<sup>2</sup>

Aus diesem Kontext also, der gleichzeitig einer der Grundlagenkrise und der Neuformulierung eines theoretischen Bedürfnisses ist, geht der Prozeß der Herausbildung und Umgestaltung der modernen Geschichtswissenschaft hervor, dessen Ergebnisse und Modalitäten (aber ebenso seine nicht ausschaltbaren Zusammenhänge mit dem sozio-ökonomischen und politisch-ideologischen Wandel im Verlauf unseres Jahrhunderts noch heute ein unabgeschlossenes Kapitel darstellen.

Mit einem gewissen Recht ist darauf hingewiesen worden, daß Ergebnisse und Merkmale des Methodenstreits (und also auch das Gepräge der Kulturgeschichte und die ihr zugrundegelegten wissenschaftlich-theoretischen Hypothesen) übermäßig und bisweilen in verfälschender Weise belastet waren mit den Folgen des ideologischen Gegensatzes zwischen den in der deutschen akademischen Geschichtsschreibung herrschenden Kreisen und allem, was mit der marxistischen Geschichtskonzeption in Beziehung zu setzen war – sei dieser Bezug nun direkt oder, wie in den meisten Fällen, indirekt (um nicht zu sagen unwahrscheinlich): so in der Frage der Theorieansätze Lamprechts zur materiellen Kultur oder zur Rolle der psycho-sozialen Kräfte.<sup>3</sup> Um im Bereich der methodologischen und theoretischen Auseinandersetzung zu bleiben, jenseits und unterhalb des ideologischen Konflikts<sup>4</sup>, machten sich in der Tat die ersten deutlichen Anzeichen des Auseinandertretens der damals vorherrschenden Tendenz zur „politischen Geschichte“ und derjenigen Richtung, in vieler Hinsicht noch *in nuce*, welche Methoden und Inhalte der Kulturgeschichte, aber auch der damals neuen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einführen wollte, bemerkbar. Was nun auch immer die affinen und die unterscheidenden Elemente von Kultur-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sein mögen<sup>5</sup>, auf welche mit den gleichwohl erforderlichen Überlegungen und Argumentationen einzugehen hier nicht möglich ist: Ich glaube doch, daß in den Mittelpunkt der Analyse einige bedeutsame Kerngedanken gestellt werden können, welche zumindest von dem starken – in jenen Jahrzehnten entwickelten – Bedürfnis zeugen, das theoretische Paradigma der Geschichtswissenschaft in einer Richtung neu zu formulieren, welche die Hegemonie der politisch-individualisierenden Geschichtsschreibung korrigieren und ergänzen sollte. Wenn also der Versuch gemacht wird, die mögliche Bedeutung einer Form der Kulturgeschichtsschreibung in der Gegenwart zu verstehen, so kann dies nur in dem Maß geschehen, wie – ohne Preisgabe der Fähigkeit zur Unterscheidung und zur bestimmten historischen Analyse – die Analogien erfaßt werden, die sich im Bemühen darum zeigen, eine Hypothese zu definieren (heute wie damals vor dem Hintergrund einer Krise der „starken“ Modellé der Geschichtsschreibung) mit dem Ziel, eine Konzeption der Geschichte ins Leben zu rufen, welche geeignet ist, die methodologischen wissenschaftlichen Instrumente einer – um einen Ausdruck zu gebrauchen, den Troeltsch bevorzugte – „kulturellen Synthese der Gegenwart“ zu reaktivieren.

Gerade im Nachklang einer Reihe von Ereignissen, die am Ausgang des Jahrhunderts eine Epoche der Weltgeschichte beendet haben, und gerade angesichts einer radikalen „Krise“ der Modelle der Geschichtsschreibung, welche diese Epoche hervorgebracht hat (die totalen und „totalisierenden“ Geschichten, die Gewißheiten der ideologischen Erzählweisen, das unmäßige Vertrauen in die Rolle – zuweilen gar die Ersatzrolle – der Sozialwissenschaften, die Vorherrschaft ökonomistischer Erklärungen und Ansätze) macht aufs neue – und dies offensichtlich nicht ohne tiefliegende Gründe – die Forderung geltend, an die Universalgeschichte und an die Kulturgeschichte zu denken. An eine Universalgeschichte, nicht mehr im metaphysischen Sinn einer „Geschichte nach Plan“, sondern im Sinne einer umfassenden Geschichte der Welt, die – insbesondere in der Konfrontation mit Prozessen, die durch eine so weitläufige planetarische Interaktion, durch eine beängstigende Beschleunigung ihrer Ausbreitung und durch ihre fast in Realzeit sich vollziehende Wahrnehmung und „Metabolisierung“ gekennzeichnet sind – in der Lage ist, in einer „tendenziellen“ Synthese Rechenschaft zu geben vom diachronen Ablauf und von der synchronen Konzentration, von der komplexen Wechselbeziehung zwischen den Singularitäten und den individuellen Besonderheiten, die nun einmal die ursprüngliche und grundlegende Gegebenheit der Kulturgeschichte ausmachen. Und an eine Kulturgeschichte, nicht mehr als „Surrogat“ dessen verstanden, was der Geschichte der Staaten oder der Klassen oder der politischen und ökonomischen Mächte auf der Ebene der Erscheinungen des kulturellen, künstlerischen und religiösen Lebens, auf der Ebene des Ausdrucks von Mentalitäten, Stilrichtungen, Verhaltensformen nach- oder nebengeordnet wird, sondern als möglicher Ort des Wechselverhältnisses aller gestaltenden und unterscheidenden Merkmale der Kultur der Völker, der Nationen, der sozialen Gruppen: von der Ideologie bis zur Religion, von der Moral bis zum Recht, von den materiellen Interessen bis zur Politik, vom Wandel der Gebräuche bis zu den Formen der Regierung und der institutionellen Ordnung.

2. Wenn man den Blick für einen Augenblick über Deutschland und die mit dem Methodenstreit verbundenen Erscheinungen hinausrichtet, kommt zu Bewußtsein, wie einige Fäden der Kulturgeschichte – wenn auch noch undifferenziert an die neuen Tendenzen der Wirtschaftsgeschichte und der Sozialgeschichte angepaßt – sich nach und nach mit den Prozessen der Erneuerung und des Überdenkens der historischen Methoden und Theorien verwoben haben, die in vielen europäischen Ländern und in den Vereinigten Staaten erwacht sind. So suchten, wie Hans Schleier erinnert, „Paul Lacombe, Henri Berr und François Simiand (...) in Frankreich mit sozialwissenschaftlichen Ansätzen nach einer ‘synthèse historique’; die revolutionierenden Aufgaben einer Sozialgeschichte erörterte die ‘New History’ in den USA, an der Spitze Charles A. Beard und James H. Robinson; ähnliche

Fragen stellten John B. Bury in England, die Wirtschaftshistoriker Henri Pirenne und Petrus Johan Blok in Belgien und Holland, Haldvan Koht in Norwegen, der Italiener Gino Luzzatto<sup>6</sup>, der Schweizer Eduard Fueter; eine moderne Kulturgeschichte forderte der Österreicher Friedrich Jodl.<sup>7</sup> Auch Oestreich hält am Schluß seines Aufsatzes über die Ursprünge der Sozialgeschichte in Deutschland fest, daß die durch Lamprecht und durch die Kulturgeschichte eingebrachten neuen Tendenzen ihre Wirksamkeit nicht in Deutschland zu klarer Entfaltung brachten, wo zumindest bis 1945 im wesentlichen die Richtung der Fachhistorie vorherrschen sollte, sondern in England und Amerika und – in besonderer Weise – in der französisch-belgischen Geschichtsschreibung – von der „Revue de Synthèse historique“<sup>8</sup> bis zu Pirenne<sup>9</sup>, und bis zu einigen begrifflichen Übereinstimmungen selbst mit der Schule der „Annales“.<sup>10</sup> Und doch, trotz des Scherbengerichts, das in Deutschland über ihn erging und sein Fortwirken auf lokalgeschichtliche Forschungen einschränkte, steht außer Zweifel, daß mit Lamprecht – so Oestreich – ein grundlegender Fortschritt auf dem Gebiet der Sozial- und Kulturgeschichte stattfand, der sich auf den „Wandel der Gesamtkonzeption der Geschichte“ ausgewirkt hat, und dies in beträchtlichem Maße.

Auch ohne sich forcierten Aktualisierungs-Schemata hinzugeben, läßt sich nach meiner Überzeugung der eine oder andere Leitfaden kenntlich machen, der erlaubt, in der von Lamprecht herbeigeführten „Wende“ zumindest auf der Ebene der allgemeinen Atmosphäre und Färbung eine Reihe von Grundmustern und Forderungen nach Besinnung auf die theoretischen Paradigmen der Geschichtsschreibung der Gegenwart wiederzuerkennen. Um dies zu illustrieren, sei daran erinnert, daß die Frage des theoretischen und methodologischen Bezugs zwischen Geschichte und Sozialwissenschaften wieder zunehmendes Interesse erfährt. Wenn die Gestaltung dieses Bezuges drei Linien gefolgt war – und zwar derjenigen der Anwendung der Kategorien des Marxismus des 20. Jh. auf die Geschichte, derjenigen, die auf die französische Geschichtsschreibung der „Annales“ zurückgeht, oder derjenigen, die das Ziel verfolgt, aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte einen abgetrennten und speziellen eigenen disziplinären Bereich zu machen –, so ist zumindest seit dem Ende der sechziger Jahre wieder zu konstatieren, was ich als eine „gelungene“ Gegenüberstellung und Vermischung von Sozial- und Kulturgeschichte bezeichnen möchte (und wie sie durch Lamprecht initiiert worden war). Man denke auch an die unter dem Zeichen der Geschichte als historische Sozialwissenschaft eingeleiteten Tendenzen.<sup>11</sup> Es besteht kein Zweifel daran, wie auch Hans Schleier hervorgehoben hat<sup>12</sup>, daß die sozialgeschichtliche Interpretation in einem solchen Zusammenhang eine ganz umfassende Forderung nach der gesamten Geschichte als Gesellschaftsgeschichte zum Ausdruck bringt.

Es handelt sich hierbei um einen Aspekt der allgemeinen theoretisch-methodologischen Zugangsweise Lamprechts, den jene aufgriffen, die sich wäh-

rend des Methodenstreits am empfänglichsten und als dem Leipziger Historiker am nächsten stehend erwiesen hatten. So verweist Pirenne – wo er Lamprechts Methode charakterisieren will – auf die Betrachtung der Geschichte vom Standpunkt der Sozialwissenschaften und auf die folgerichtige Verlagerung des Forschungsschwerpunkts vom Staat zur nationalen Entwicklung eines Volkes, auf der Grundlage der Herausarbeitung der natürlichen und kollektiven Faktoren, deren Resultat diese ist. Selbst die Erforschung der Ursachen erweitert ihren Horizont, vor allem durch die Verwendung von Soziologie, Völkerpsychologie, Dynamik sozialer Gruppen, Auswirkung sozialpsychischer Zustände. All dies bringt eine radikale Wandlung selbst der Definition des Begriffs und der Methoden der Weltgeschichte mit sich. „Wie die Einzelgeschichten nicht mehr Geschichten von Staaten sein werden, sondern Geschichten von Nationen; so wird auch die Weltgeschichte nicht mehr die allgemeine Menschheitsgeschichte sein, sondern die Geschichte der wechselseitigen Einwirkungen, welche die Nationen aufeinander ausüben.“<sup>13</sup> Auch Hintze, der zwar der allzu scharfen Gegenüberstellung zwischen politischer Geschichte und Sozialgeschichte nicht zustimmte, scheint davon überzeugt, daß Lamprecht die Voraussetzungen für eine notwendige Umgestaltung in den theoretischen Grundlagen und den Methoden erbracht habe. Die psychosoziale Betrachtungsweise der Geschichte ist dem bloßen ökonomischen Objektivismus materialistischer und marxistischer Prägung nicht assimilierbar, sie kann vielmehr einen Zugang zu den Prozessen der Massenpsychologie bereitstellen, die damit aus dem rätselhaften Geisterreich von außerhalb des Menschen liegenden Kräften herausgeführt werden. Dies hilft, so Hintze, den Menschen in seiner „sozialen Kombination“ zu erfassen, dort also, wo die „kollektiven geistigen Kräfte“ ihren Ursprung haben.<sup>14</sup>

3. Lamprecht war sich demnach mit Gewißheit der Veränderungen bewußt, die durch die „neue“ psychosoziale Richtung an die historische Methode herangetragen wurden. Auch wenn einige Aussagen irreführend und emphatisch erscheinen konnten – und können (wie die Charakterisierung der Psychologie als „Mechanik der Geisteswissenschaften“) –, so ist doch kein Zweifel, daß ein Weg geöffnet wurde, dessen Verzweigungen zur historiographischen Reflexion der Gegenwart hin noch nicht erschöpft sind. Die Öffnung der Geschichtswissenschaft für die psychosozialen Verfahrensweisen bringt die Möglichkeit einer Ausweitung auf eine artikuliertere Vielfalt der Ereignisse mit sich; eine Möglichkeit, die einer Geschichtsschreibung verschlossen bliebe, welche allein die politischen Prozesse in den Vordergrund stellt. „Für das kulturgeschichtliche Gebiet dagegen läßt sich eine Zukunft vorstellen, die auf dem Wege psychologisch induktiver Durcharbeitung führt, und von ihrem Emporstauchen muß ein neues Zeitalter der Geschichtswissenschaft erwartet werden.“<sup>15</sup> Die Kulturgeschichte als Geschichte der

Zivilisationsprozesse der menschlichen Gemeinschaften stellt sich zugleich dar als Fähigkeit zur wissenschaftlichen Durchdringung der Erfahrungen und der angehäuften Wissensformen (und nur innerhalb dieser umfassenderen Lebenssphäre der Gemeinschaften gelangen die Wirkungen der politischen Geschichte zur Darstellung) und als Forderung nach Konstruktion – eben zur Vermeidung eines Rückfalls in die Parzellierung der Spezialgeschichten – von Synthesen und Zusammenhängen. „Der weltgeschichtliche Zusammenhang, der letzte große, von dem alles geschichtliche Werden erst Licht und Bedeutung erhält, ist ein kulturgeschichtlicher; durch Einflüsse der Civilisation und der civilisatorischen Übernahme von einer menschlichen Gemeinschaft zur anderen wird er hergestellt und durch nichts Anderes; und diese Civilisation und ihre Vorstufen gehen hervor aus dem stillen Wachsen socialpsychischer Synthesen der menschlichen Gemeinschaften (...). Es sind die besonderen Lebensbedingungen einer jeglichen menschlichen Gemeinschaft innerhalb des typischen Entwicklungsreigens der Kulturstufen wie innerhalb der singulären universalen Entwicklungsfortschritte, die wir so kennen lernen.“<sup>16</sup>

Die *Kulturgeschichte* sieht daher die Kollektiverscheinungen nicht als eine *Summe einzelner Faktoren* an, denn – und hier ist die Verwandtschaft unverkennbar – die zwischen den Thematiken Lamprechts und den unser Jahrhundert kennzeichnenden Entwicklungen besteht auf dem Gebiet der Auseinandersetzung um die Bezüge zwischen Geschichtswissenschaft, Wissenssoziologie, Sozialpsychologie, Geschichte der Mentalitäten und der kollektiven Vorstellungswelten, Ideologiekritik; eine Geschichte z.B. der kollektiven Vorstellungen oder Gefühle einer Gemeinschaft ist nicht erschöpfbar in einer Zusammensetzung der Einzelfaktoren, sondern muß die Wirkungen dessen mit in Betracht ziehen, was Lamprecht als „Überschuß“ definiert hat, der aus einer Reihe psychischer Kausalitäten (Fortbestand von Werten, öffentliche Meinung, Patriotismus, usw.) hervorgeht, welche eine „soziale Stimmung der Kreise“ determinieren, „welche die Mehrheit dieser Menschen bilden“.<sup>17</sup> Dieser Überschuß überlagert in gewissem Sinn die Faktoren, die sich im einzelnen auswirken (auch wenn er außerhalb der Einzeltätigkeiten überhaupt nicht entstehen könnte), denn „als Zusammenschluß, Harmonie gleichsam dieser bewußten Thätigkeiten der einzelnen fällt er nicht mehr bloß in deren Individualbewußtsein“. Dies ist nun für Lamprecht „die Lehre vom Gesamtwillen, Gesamtbewußtsein der sozialen Bildungen, wie sie sich von dem kleinsten Verein bis zur mächtigsten kulturellen Bildung, dem Staat, und zur mächtigsten sozial-natürlichen Bildung, der Nation, überall gleich sicher beweisen läßt.“<sup>18</sup>

Die Kulturgeschichte beansprucht also nicht, sich zur „Geschichte der Geschichten“ zu erheben, noch auch, als Formelsammlung von Gesetzen aufzutreten, die fähig wären, in abstrakter und deduktiver Weise die Vielfalt der Einzel-

ereignisse zu erklären. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, bewegt sich Lamprecht unstreitig – wenngleich nicht frei von einigen legalistischen und deterministischen Schemata, die auf die positivistische Gesamtatmosphäre zurückgehen, – und wenngleich nicht immer einigen der innovatorischen Prinzipien seiner Geschichtskonzeption treu – im Rahmen eines allgemeinen Prozesses der kritischen Revidierung der Geschichtswissenschaft, der mit seinen Wechselfällen das ganze 20. Jh. kennzeichnen sollte. Und dieser Prozeß fand – nicht nur bei Lamprecht, sondern auch bei den entstehenden Richtungen der neuen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, wie auch im Rahmen der Selbstbesinnung des Historismus und schließlich in der Ausarbeitung neuer theoretischer Profile der Geschichtsschreibung auf der Grundlage der Begegnung mit der Psychologie und den Sozialwissenschaften – seinen Ausgangspunkt und sein vereinigendes Element in dem Bewußtsein, die wissenschaftliche Tätigkeit des Historikers von den Voraussetzungen jeder Art von Weltansicht zu emanzipieren. Das Problem, bereits von Lamprecht exemplarisch erfaßt, ist also gewiß nicht, die Rolle abzustreiten, welche die Auswirkungen von Kategorien, Begriffen, Ideen und philosophischen Systemen im Verlauf der realen Geschichte spielen, sondern vielmehr, sie im Licht der Verfahren von Synthese, Vergleichung und Induktion zu betrachten – von Verfahrensweisen, die die Geschichtswissenschaft charakterisieren können und müssen. „Die Geschichtswissenschaft ist im Rahmen der für die Induktion geltenden erkenntnistheoretischen Kautelen und Ergänzungen eine induktive Wissenschaft; also kann nur der jeweilige Charakter des induktiven Beweisverfahrens und dessen verschiedenartige Auffassung wahrhaft wissenschaftliche Gegensätze und Strömungen in ihr begründen (...). Eine Wissenschaft charakterisiert sich erst sekundär durch die mehr oder minder weite Abgrenzung der Gebiete, worauf sie sich bezieht; nur in großen Ausnahmefällen, und niemals bei innerlichster Auffassung ihres Werdeganges, wird sie einen grundsätzlichen Fortschritt in ihrer Entwicklung durch Eroberung neuer Gebiete machen, sondern immer nur durch eine wesentliche Weiterbildung ihrer Methoden.“<sup>19</sup>

Es geht folglich nicht darum, der *Kulturgeschichte* erneut die Rolle der Philosophie der Geschichte zuzuweisen, noch darum, sie als Spezialbereich einer Geschichte der Ideen und der Welt- und Lebensanschauungen aufzufassen, noch schließlich darum, sie auf die Funktion einer „Geschichte nach Plan“ zurückzuführen, sei es auch im Sinne des naturwissenschaftlichen Determinismus; sondern es geht um ihre Anerkennung als eine „vergleichende Geschichte der psychosozialen Entwicklungsfaktoren“ und insofern um die Anerkennung ihrer Befähigung, zwar nicht die Summe der Ergebnisse der anderen historischen Disziplinen, wie „Geschichte der Sprachen, der Wirtschaft, der Kunst, etc.“ zum Ausdruck zu bringen, wohl aber der Befähigung, „in der Übertragung auf ihren besonderen Stoff, mit den spezifischen Methoden der vergleichenden Wissenschaften zu operieren: mit der

induktiven Zusammenfassung, Vergleichung und Verallgemeinerung. Die Kulturgeschichte hat somit ihre besondere Aufgabe und ihre besondere Methode: Und darum ist sie eine nach jeder Seite hin klar abgegrenzte Disziplin auf dem besonderen Boden der vergleichenden Wissenschaften.<sup>20</sup> Nur in diesem Sinn kann die Kulturgeschichte die Definition der „Wissenschaft des sozialpsychischen Gesamtverlaufs“ annehmen sowie seine unentbehrliche Voraussetzung werden.

In diesem Zusammenhang hat die durch Lamprechts *Kulturgeschichte* initiierte Revidierung der theoretischen Geschichtsmodelle auch den Prozeß der Neu-besinnung auf einen weiteren zentralen Begriff, der für die „alte“ Richtung der individualistischen politischen Geschichte kennzeichnend war, nachhaltig beeinflußt: Ich meine den Begriff der *Weltgeschichte*. Indem die Aufmerksamkeit der historischen Staaten sich von den großen Persönlichkeiten und der Macht der Staaten ab- und der Kultur und den Ausdrucksformen der historischen Epochen zuwandte, kann die Folge nur in einer beträchtlichen Modifizierung der Grenzen und selbst der Funktion der *Weltgeschichte* sein. „Das Kriterium der Kultur, das hier in den Mittelpunkt der Anschauung tritt, ist grundsätzlich nicht von äußeren staatlichen Machtwirkungen abhängig, auch nicht als deren innere ‚Reflexerscheinung‘. Es erwächst vielmehr außerhalb des Staates; es ist ein Produkt der menschlichen Vergesellschaftung überhaupt, vor allem der natürlichsten, der nationalen.“<sup>21</sup> Ich glaube daher nicht, daß es eine Überinterpretation oder ein dem Bedürfnis nach Aktualisierung um jeden Preis gezollter Tribut ist, wenn wir anerkennen, daß vermittels der Methoden und der Inhalte der *Kulturgeschichte*, nach und nach – und mit gutem Recht – Interessenschwerpunkte und Forschungsgebiete Eingang in den Herrschaftsbereich der Geschichtswissenschaft gefunden haben, die nicht auf die großen Persönlichkeiten oder allein auf die staatliche Gestaltung eingrenzbar sind: Gebräuche, Mythen, Mentalitäten, Sondersprachen, Verhaltensweisen, künstlerische Erfahrungen, juristische Phänomene, religiöse Überzeugungen, soziale Ausdrucksformen, ökonomische Prozesse. „Auf allen diesen Gebieten wird der Charakter des Lebens recht eigentlich durch die psychische Haltung der Gesamtheit bestimmt; was der einzelne hinzuthun kann, ist gering und muß erst durch die Gesamtheit im weitesten Sinne assimiliert und modifiziert werden, ehe es zu wahren, geschichtlichem Leben zu werden vermag.“<sup>22</sup> Ohne der möglichen „historiographischen“ Rolle der Ideen oder der Weise, in welcher sie Besitz einzelner Individualitäten werden können, in irgendeiner Weise Abbruch zu tun, geht es Lamprecht darum, die vergleichsweise größere Relevanz hervorzuheben, die für das geschichtliche Verstehen Produkte kollektiver Phänomene besitzen, sowie die Tendenzen, die sich aus den sozialpsychischen Bewegungen einzelner Gruppen herausarbeiten lassen.

Die großen Linien, die in einer – wenn auch generischen und grundsätzlichen Betrachtung – die Fortentwicklung der *Kulturgeschichte* im Laufe unseres Jahr-

hunderts charakterisieren sollten, sind mit einigen dieser Aussagen Lamprechts durchaus in Beziehung zu setzen. Die kulturellen *Zustände*, die ebenso die Evolution der nationalen Besonderheit eines Volkes wie die Übertragungsprozesse von einer Nation zur anderen in der erneuerten Bedeutung des Begriffes der *Weltgeschichte* umfassen, können nur in dem Maße erschöpfend verstanden und berichtet werden, wie es gelingt, dem Zusammenwirken der drei Grundfaktoren – natürlich, individuell, psycho-sozial – angemessen Rechnung zu tragen. Das kann jedoch nicht heißen, den Zusammenhang zwischen diesen Faktoren mechanisch abzuhandeln, denn zu den wesentlichen Aufgaben der *Kulturgeschichte* gehören nach wie vor diejenigen, die nur gelöst werden können durch komparative Studien, durch die Herausarbeitung von Typologien und Differenzierungsprozessen der sozialpsychischen Komponenten selbst (von den ursprünglichen sozialen Gruppen zu den sozio-ökonomischen Merkmalen einer Gesamtheit und weiter bis hin zur höchsten geschichtlichen und kulturellen Bildung, dem Staat. Daher kann die *Kulturgeschichte* in diesem Sinn – wie es in der Definition Lamprechts lautet – als „vergleichende Geschichte der sozialpsychischen Entwicklungsfaktoren“<sup>23</sup> betrachtet werden, und wenn durch sie in den Mittelpunkt der Forschung nicht mehr allein die Geschichte der staatspolitischen Ereignisse gestellt wird, sondern der komplexe Zusammenhang kulturgeschichtlicher Bildungen, die Kulturzeitalter, die Entwicklungsfaktoren des sozialpsychischen Lebens, dann kann sich eine wissenschaftliche Methode des Verstehens von Geschichte abzeichnen, die über „die bloße Bearbeitung der Einzeltatsachen“ hinausgelangt.<sup>24</sup>

4. Wie bereits Thomas Nipperdey in einer Schrift Ende der sechziger Jahre richtig bemerkte, bestehen zwischen den Begriffen und Methoden der *Kulturgeschichte* auf der einen und der *Sozialgeschichte* (und weiterhin der *historischen Anthropologie*) auf der anderen Seite Konvergenzen und Differenzierungen, die zum Teil beträchtlich sind, da das Programm der ersten auf eine synthetische Wissenschaft zurückführbar ist, die letztlich zu einer *Universalgeschichte* hintendiert als der „allgemeinen“ Geschichte der Kulturen, während die Aufgaben der zweiten immer stärker mit einer Geschichte der Strukturen zur Deckung kommen und die dritte schließlich sich eine empirische Analyse der Grundstrukturen und der Kategorien der menschlichen Existenz, der Einstellungen und der Handlungen, sowie ihrer Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Institutionen zum Ziel gesetzt hat. Ungeachtet jedoch der notwendigen Unterscheidung in Tendenz, Forschungsbereichen und Methodologien steht jedoch außer Zweifel, daß auch unter dem Gesichtspunkt der Kulturgeschichte das Studium der spezifischen Strukturen der Gesellschaft zurückgeführt werden kann auf die tendenzielle Allgemeinheit der Ausdrucksformen des geschichtlichen Lebens und auf den Komplex der kulturellen und psycho-anthropologischen Dimensionen. „Bei ei-

nem Hauptstück der Kulturgeschichte, so Nipperdey, „der Analyse der Sitten und ihrer sozialen Differenzierung, ist die Relevanz solcher Untersuchungen für Sozialgeschichte und historische Anthropologie offenkundig; als ursprüngliche Institutionen gehören die Sitten zu den Faktoren, die die soziale Welt konstituieren, und sie bestimmen das Handeln und Verhalten geschichtlicher Menschen. Am konsequentesten hat Karl Lamprecht in diesem Sinne Kulturgeschichte als Sozialgeschichte und als historische Anthropologie verstanden und durchgeführt.“<sup>25</sup> Daher bleibt die Tatsache bestehen, daß Lamprecht – an dem man immerhin, und nicht zu Unrecht, kritisieren mag, daß er in Formen des Psychologismus abgeleitet, die zuweilen auch eine substantialistische Färbung annehmen – „versucht (hat), Kulturgeschichte als begreifende Sozialgeschichte und als historische Anthropologie zu schreiben, und (...) bei diesem Versuch bedeutende, niemals ganz rezipierte Einsichten gewonnen“ hat.<sup>26</sup>

Wenn es richtig ist, so hat Fulvio Tessitore scharfsichtig bemerkt, daß die bedeutsamsten Momente der Geschichte der Kulturgeschichte mit Momenten der Krise einhergehen (Krise der Geschichtsschreibung in Deutschland, die des Positivismus in Italien, die des Historismus), dann ist gleichzeitig richtig, daß am Ende alles, was aus diesen Krisen entstanden ist (die Sozialgeschichte, die Geschichtsschreibung der „Annales“, die Geschichtsanthropologie), nicht zu einer „Schwächung“ geführt hat, sondern zu einer „Stärkung“ und zu einer Spezialisierung der historischen Forschung.<sup>27</sup> Und auf ebendieser Grundlage wird es heute möglich, von einer „neuen“ Kulturgeschichte zu sprechen, die den Fortschritten der Geschichtswissenschaft Rechnung trägt, den Verfeinerungen und den Beiträgen, die von der Anthropologie und den Gesellschaftswissenschaften herkommen, sowie einer Philosophie als Ideengeschichte, die nichts mehr von ihrem ehemaligen idealistischen Anspruch an sich hat, die Geschehnisse der Welt vorzuzeichnen. „Die Kulturgeschichte (gestützt auf den durch die Forschungen der Anthropologie erneuerten Kulturbegriff) ist in immer stärkerem Maße auch in den kleinsten Bestandteilen Wissenschaft von der Alterität und Verschiedenheit, nicht nur von den Unterschieden zwischen den Gesellschaften verschiedener Zeiten und an verschiedenen Orten, sondern auch von den Unterschieden zwischen den individuell in ihrer Besonderheit und in ihren Beziehungen betrachteten Menschen.“<sup>28</sup> Von diesem Standpunkt aus kann die *Kulturgeschichte* sich nicht nur zugute halten, daß sie es war, die den Erneuerungsprozeß der Geschichtswissenschaft auf den Weg brachte und konsolidierte, sondern ihr Verdienst ist auch die fruchtbare Neubesinnung auf die Philosophie als Geschichte der Ideen – von Ideen jedoch, „betrachtet in ihrer Geschichtlichkeit, den Konzeptualismen der Systemgeschichte enthoben (...). Die Kulturgeschichte hat die Herausbildung eines ‚Bewußtseins von den Zusammenhängen‘ begünstigt, und häufig hat sie die Bemühungen derjenigen Interpreten geleitet, die fähig waren, die Bezüge zwischen den Ideen und den

Dingen zu erkennen; sie hat so dazu beigetragen, sonst übersehene Verwandtschaften und Nachbarschaften herauszustellen, und damit die Fäden des klassischen Schemas der Geschichte des Denkens endgültig voneinander gelöst“.<sup>29</sup>

Auf dieser Grundlage und ausgehend von diesem problematischen Modell von Kulturgeschichte (und es ist problematisch, da weder stolz definitiv fixiert, noch systematisch konstruiert, noch in Unkenntnis der Gefahren, welche die Anwendung theoretischer Modelle in der Geschichtsschreibung mit sich bringt) hat sich das Forschungsprojekt einer Gruppe von Historikern und Philosophen der Universität Neapel formiert, das ein „Archivio di Storia della cultura“ ins Leben gerufen hat, ein Jahrbuch, das in seinen fünften Jahrgang eintritt. Bei aller Unterschiedlichkeit und Freiheit der Richtungen und der Methodologien seiner Mitarbeiter folgt das „Archivio“ einer Orientierung, die in den Mittelpunkt der Überzeugung gestellt hat, daß aus der Krise der Geschichtsschreibung ein blindes Überlassen an den Nihilismus einer relativistischen, antimethodologischen Anarchie ebensowenig herausführt wie ein skeptisches Einschlagen des Auswegs in den Eklektizismus mit seinem scheinbaren Pluralismus, und offensichtlich ebensowenig die Neuauflage veralteter systematischer und ideologischer Monismen. Von daher ist die Kulturgeschichte also nicht zu verstehen als eine Spezialabteilung neben der Geschichtsschreibung, als ein sektorialer Bereich, der neben den anderen steht. Es geht vielmehr darum, die Kulturgeschichte als einen vereinigenden Prozeß zu denken, der – ohne sich freilich in einen erneuten und trügerischen Versuch einer „Globalgeschichte“ zu verwandeln – von dem Bewußtsein ausgeht, daß keine historische Tatsache abstrakt in ihrer Einzigkeit betrachtet werden kann noch sich umgekehrt in einem metaphysischen Einheitsprinzip der Erklärung absorbieren läßt.

- 1 G. Cacciatore, *Crisi dello storicismo e „bisogno“ di „Kulturgeschichte“: il caso Lamprecht*, in: *Archivio di Storia della Cultura*, I (1988), S. 257-281.
- 2 Vgl. J. Rüsen, *Theorien im Historismus*, in: J. Rüsen/H. Süsmuth (Hrsg.), *Theorien in der Geschichtswissenschaft*, Düsseldorf 1980, S. 15f.
- 3 Vgl. H. U. Wehler, *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*, Frankfurt/Main 1973. In it. Übersetzung zugänglich in: H. U. Wehler/J. Kocka, *Sulla scienza della storia. Storiografia e scienze sociali*, mit einer Einl. von G. Corni, Bari 1983, S. 74ff. Man gestatte mir an dieser Stelle den Verweis auf G. Cacciatore, „*Neue Sozialgeschichte“ e teoria della storia*, in: *Studi Storici*, 1984, H. 1, S. 119-130, wo ich die Positionen von Wehler und Kocka diskutiert habe.
- 4 Ein interessantes und symptomatisches Dokument der lastenden Atmosphäre ideologischer Frontstellung scheint mir der Nachtrag, den Lamprecht seinem Werk „*Was ist Kulturgeschichte?*“ (1896-1897) angefügt hatte; es ist nachzulesen in K. Lamprecht, *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von H. Schönebaum, Aalen 1974, S. 257-327, wo jedoch der Nachtrag nicht wieder veröffentlicht ist. Für diesen verweise ich auf den Originaltext in: *Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, NF, 1 (1896-97), S. 146-150. Im Nachtrag antwortet Lamprecht auf die von Felix Rachfahl an ihm geübte Kritik, die sich im wesentlichen darauf konzentrierte, ihn des „*Materialismus*“ anzuklagen, und da Lamprecht sich dieser gegenüber völlig unbelastet fühlt, äußert er am Ende den Verdacht des cui

- bono. „Und da drängt sich meiner Erinnerung ein Citat aus einer sehr bekannten ministeriellen Rede vom 3. Mai 1895 auf: Der Materialismus ist die dämonische Macht, welche das Kirchenleben untergräbt und die Volksseele vergiftet. Gegen diesen Dämon gilt es heute anzukämpfen mit allen Mitteln, wo immer er auch in Erscheinung tritt, mögen solche Lehren gepredigt werden im Leben, im Parlament oder auf den Kathedern.“
- 5 Zu Elementen dieser Art, teils der Assimilierung, teils der Artikulierung zwischen Sozialgeschichte und Kulturgeschichte in der Übergangsphase vom 19. zum 20. Jh. vgl. G. Oestreich, Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland, in: HZ, Bd. 208, 1969, S. 320-363 (siehe auch die it. Übers. von G. Corni, unter dem Titel *Le origini della storia sociale*, in: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico di Trento*, II (1976), S. 295-336), bemerkt Oestreich richtig, wie die Auseinandersetzung um die Überwindung der Einseitigkeiten der staatlich-politischen Geschichtsschreibung auch da um den Begriff der Kulturgeschichte zentriert sei, wo die Problematik Themen von spezifischem sozialgeschichtlichem Bedeutungsgehalt betreffe. An dieser Unbestimmtheit sei auch die semiologische Mehrdeutigkeit nicht unschuldig, welcher Lamprecht selbst verhaftet blieb. - Siehe jedoch auch J. Kocka, Sozialgeschichte: Begriff, Entwicklung, Probleme, Göttingen 1977 (it. Übers. in: Wehler/Kocka, *Sulla scienza della storia...*, a.a.O., S. 178ff.).
  - 6 „Der deutsche Methodenstreit um Lamprecht strahlte nach Italien aus, wobei es Aufmerksamkeit verdient, daß die italienische Historiographie, z.B. Gino Luzzatto (1878-1964), zu Lamprecht eine viel positivere Stellung einnahm, als dies bei den deutschen Historikern der Fall war. Mit Lamprecht wußte sich Luzzatto, führender Wirtschaftshistoriker für mittelalterliche und neue Geschichte, verbunden in dem Studium der sozialen Gruppen und Gebilde, in dem Versuch, neue Sozialdisziplinen anzuwenden, an erster Stelle die Sozialpsychologie und Statistik“ (so die exakte Beobachtung von J. Kudma im Kapitel „Italien“ in: *Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert. Neuzeit-Historiographie und Geschichtsdanken in Deutschland/BRD, Frankreich, Großbritannien, USA*, hrsg. von G. Lozek und H. Schleier, Berlin 1990, S. 285). Vgl. jedoch zu diesen Punkten G. Luzzatto, *Per una storia economica d'Italia*, Bari 1967, S. 375ff.
  - 7 Vgl. H. Schleier, Der Kulturhistoriker Karl Lamprecht, der „Methodenstreit“ und die Folgen, in: Karl Lamprecht, *Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie*, Leipzig, 1988, S. 17. Von Schleier siehe auch das Kapitel „Deutschland/BRD“, in: *Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert*, S. 34ff., und weiterhin Kulturgeschichte kontra politische Geschichte. Oder: Wie man offiziöse Geschichte schreiben soll, in: Bismarckzeit. Historische Streiflichter einer Epoche 1871-1895, Leipzig/Jena/Berlin 1991, S. 301ff. Für umfassendere Auskünfte über Lamprechts Einfluß im internationalen Panorama der Geschichtsschreibung vgl. E. Schulin, *Geistesgeschichte, Intellectual History und Histoire des Mentalités seit der Jahrhundertwende*, in: *Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch*, Göttingen 1979, S. 144ff.; weiter G. Iggers, *The „Methodenstreit“ in International Perspective. The Reorientation of Historical Studies at the Turn from the 19th to the 20th Century*, in: *Storia della Storiografia*, 6 (1984), S. 21ff. Den Zusammenhängen zwischen Lamprechtscher Kulturgeschichte und amerikanischer „New History“, aber auch der französischen „histoire synthétique“ und schließlich dem Einfluß Lamprechts auf Bury, Pirenne und die polnische Geschichtswissenschaft ist ein ganzes Kapitel der vielleicht umfassendsten Lamprecht-Monographie gewidmet, die in den letzten Jahren erschienen ist: L. Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht, Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik*, Göttingen 1984, S. 287ff.
  - 8 Es ist daran zu erinnern, daß Lamprecht für die Zeitschrift einen wichtigen Aufsatz zum Thema „La méthode historique en Allemagne“ verfaßte (H. 1, 1900, S. 21ff.), jetzt in it. Übersetzung in: P. Schiera, *Società e corpi*, Napoli 1986, S. 21-28.
  - 9 Ein direktes Zeugnis der Beziehungen zwischen dem belgischen Historiker und K. Lamprecht liefert die Veröffentlichung der Briefe, vgl. B. Lyon, *The Letters of H. Pirenne to Karl Lamprecht (1894-1915)* in: *Bulletin de la Commission Royale d'histoire de Belgique*, 196, S. 161-186. Zu der komplexen Frage des Einflusses Lamprechts auf das Werk von Pirenne (der, nach anfänglicher Übereinstimmung, nicht mit Kritik an einigen Aspekten der Improvisation und der theoretischen Unklarheit bei Lamprecht sparte) vgl. B. Arcangeli, *Il mestiere dello storico negli scritti di H. Pirenne*,

## Karl Lamprecht und die „Kulturgeschichte“

Einl. zu: H. Pirenne, *L'opera dello storico*, Napoli 1990, S. 32ff., 42ff. Bekanntlich hatte Pirenne auch in den Verlauf des Methodenstreits eingegriffen (vgl. H. Pirenne, *Une polémique historique en Allemagne*, in: *Revue Historique*, LXIV, 1897, S. 50-57). Ausgehend von der Überzeugung, daß die gelehrte historische Kritik den komplexen Charakter der Geschichte nicht ausschöpfen kann, nimmt er für den Geschichtswissenschaftler das legitime Bedürfnis nach Synthese und nach dem Verständnis der kulturellen und sozialen Erscheinungen in Anspruch, das Verständnis dessen, was er in deutlich Lamprechtscher Terminologie als den „kollektiven Geist seiner Zeit“ definiert. Unter diesem Gesichtspunkt konnte auch bei Pirenne die Distanzierung von der staatspolitischen Geschichte nicht fehlen, „da der Staat im Grunde ein künstliches Phänomen bleibt (...), weit entfernt, in sich die gesellschaftliche Gesamtmütigkeit zusammenzufassen“. An dieser Zugangsweise orientierte sich andererseits in der Folge Pirennes *Histoire de Belgique*, in welcher nicht nur die politische Geschichte, sondern auch und vor allem die Herausbildung einer gemeinsamen „civilisation“ im Vordergrund stand.

- 10 G. Oestreich, *Die Fachhistorie*, a.a.O.
- 11 Vgl. W. J. Mommsen, *La storia come scienza sociale storica*, in: *La teoria della storiografia oggi*, hrsg. von P. Rossi, Milano 1983, S. 79ff.
- 12 H. Schleier, a.a.O., S. 115ff.
- 13 H. Pirenne, *Un polémique historique*, a.a.O.
- 14 O. Hintze, *Über individualistische und kollektivistische Geschichtsauffassung*, in: *HZ*, Bd. 78, 1897, S. 60-67, jetzt in: *Gesammelte Abhandlungen*, Bd. II, hrsg. von G. Oestreich, Göttingen 1964 (2. Aufl.), S. 315-322 (siehe auch die it. Übersetzung von G. Di Costanzo, in: *O. Hintze, Storia Sociologia Istituzioni*, Napoli 1990, S. 65-73).
- 15 K. Lamprecht, *Deutsche Geschichte*, Bd. IV, Berlin, 1894, S. 133ff.
- 16 *Über den Begriff der Geschichte und über historische und psychologische Gesetze*, in: *Ostwalds Annalen der Naturphilosophie*, II (1903), S. 255-278. Zit. nach K. Lamprecht, *Ausgewählte Schriften*, a.a.O., S. 582f.
- 17 K. Lamprecht, *Was ist Kulturgeschichte? Beitrag zu einer empirischen Historik*, in: *Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, NF, 1, 1896-97, S. 75-150. Zit. nach: K. Lamprecht, *Ausgewählte Schriften*, a.a.O., S. 263.
- 18 *Ebenda*, S. 264.
- 19 K. Lamprecht, *Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft*, Berlin 1896, S. 3f. (vgl. ebenda, S. 179f.) An dieser Stelle läßt sich leicht der explizite Versuch Lamprechts fassen, sich - mit einer deutlich vermittelnden Haltung - von den ideologischen Merkmalen und von der theoretischen und philosophischen Frontstellung abzulösen, wie sie kennzeichnend war für die nunmehr im Gang befindliche und lebhaft debattierte Beziehung zwischen Kulturgeschichte und politischer Geschichte.
- 20 K. Lamprecht, *Was ist Kulturgeschichte?* *Ebenda*, S. 327.
- 21 *Ebenda*, S. 281.
- 22 *Ebenda*, S. 289.
- 23 *Ebenda*, S. 327.
- 24 Bezüglich dieser Begriffe vgl. man K. Lamprecht, *Die kulturhistorische Methode*, Berlin 1900, S. 25ff.
- 25 Th. Nipperdey, *Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, Historische Anthropologie*, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 55 (1968), S. 145-164. Zit. nach: *Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft*, hrsg. von Th. Schieder/K. Gräbig, Darmstadt 1977, S. 291.
- 26 *Ebenda*, S. 296.
- 27 F. Tessoro, *Storiografia e storia della cultura*, Bologna 1990, S. 13.
- 28 *Ebenda*, S. 50.
- 29 P. Piovani, *Filosofia e storia delle idee*, Bari 1965, S. 284.

## **Von der Universal- zur Globalgeschichte**

Was die Bestimmung des Charakters der Epoche an der Wende vom 20. zum 21. Jh. angeht, so werden die Definitionen offensichtlich immer fragwürdiger und brüchiger. Am offensichtlichsten gilt dies zunächst für das marxistische (genauer gesagt: leninistische) Verständnis der Epoche ab 1917 als Zeit des weltweiten Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus, eine angesichts der Rolle der Oktoberrevolution als Leitrevolution für ganze Generationen zunächst einleuchtende Tatsache. Nunmehr floriert im Ergebnis des Niedergangs und Zusammenbruchs des Staatssozialismus in Ost- und Südosteuropa ein globales Endzeitdenken: Ende des Marxismus, Ende des Sozialismus, Ende der Revolution, Ende der Utopie, Ende der Geschichte. Inwieweit intellektueller Diskurs und geschichtliche Realität übereinstimmen, wird die Zukunft erweisen. In Krisenzeiten haben Propheten Konjunktur. Die Gefahr, daß zeitpolitisch gebundene Modernismen in den Rang absoluter Erkenntnis gehoben werden, liegt auf der Hand. Eine solche Haltung mag für Politiker, die einen Zipfel vom vorbeihuschenden Mantel Gottes ergreifen wollen und deshalb ihr alltägliches Tun nur allzu gern mit der Aura und der Dimension des Historischen umgeben, durchaus angehen. Allerdings, auch dem Atem der Geschichte kann die Luft ausgehen. Problematisch wird es, wenn diese subjektive Sicht, wofür lediglich auf Francis Fukuyama und Joachim Fest als jüngste, rasch in intellektuelle Aufgeregtheit integrierte Beispiele verwiesen sei, mit dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit vorgetragen wird. Dabei spielt die Tatsache eine nicht unwesentliche Rolle, daß und wie mit den sozialpsychologischen Folgen des abgetretenen Staatssozialismus und der tiefen Krise des auf seine Quellen zurückgeworfenen Marxismus die Toleranzschwelle gegenüber gesellschaftskritischem und alternativem Denken angesichts eines neuen Siegerbewußtseins ungleich höher gesetzt ist denn je zuvor.

Kaum günstiger steht es bei den Bemühungen, den Geist von Epoche und Zeit auf den Nenner zu bringen, bei der Fülle der „Post“-Theorien: postindustriell, postnational, postmodern bis hin zu posthistorisch. Wir leben in dem gewiß korrekten Bewußtsein, etwas Bestimmtes hinter uns gebracht zu haben, ohne aber zu wissen, in welche Richtung(en) die Dinge treiben.

Es sind zumindest drei Momente, die eine kritische Reflexion rechtfertigen:

*Erstens.* Die tendenzielle Relativierung (bis Negativbestimmung), da es naturgemäß leichter ist, das Ende (den Ausklang, Ausgang) gesellschaftlicher Epochenphänomene, das Unbehagen über die Grenzen und Risiken einer bestimmten Entwicklung zu definieren als der neuen (bzw. als neu empfundenen) historischen

Realität eine positive (autonome) Qualität zuzuweisen. „Post“-Definitionen ist wie „Prä“- oder „Proto“-Definitionen das Moment der Relativierung entweder in Bezug auf das Gewesene oder das erst später Kommende eigen, ohne deshalb die realhistorische Eigenspezifik genau zu erfassen.

*Zweitens.* Die genannten „Post“-Begriffe bleiben auffällig westlich-eurozentrisch geprägt, indem sie das Epochen- und Wertverständnis des hegemonialen Weltsektors als das global Gültige setzen, ohne der Tatsache der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, d.h. des Aufeinandertreffens unterschiedlicher historischer Zeiten, Rechnung zu tragen. Speziell die Situation der sog. Dritten Welt (in ihrer extrem differenzierten Vielfalt, die eigentlich jeden katalogisierenden Oberbegriff verbietet) ist vom anhaltenden Spannungsverhältnis zwischen der oktroyierten „äußeren Zeit“ (wirtschaftliche, politisch-militärische, kommunikative Dominanz der Metropolen) und der „inneren Zeit“ des eigenen Geschichts- und Traditions-hintergrundes geprägt. Mit zunehmender Schärfe hat die Dominanz des Westens, Produkt einer eigenen Revolution in Permanenz, den übergroßen „Rest“ der Welt, ausgehend vom 15./16. Jh., in eine unlösbare Nachholesituation versetzt. Unlösbar ist diese Nachholesituation in dem Maße geworden, wie die stets typischen regionalen Entwicklungsunterschiede sich in der Unterentwicklung perpetuierten und so zur *conditio sine qua non* der europäisch-okzidental Hegemonie verdichteten.

*Drittens.* Welche epochenbestimmende Relevanz haben für Regionen und Länder solche Begriffe wie *postnational*, *postindustriell* oder *postmodern*, wenn sie das Stadium der Nationwerdung weder erreicht, geschweige denn abgeschlossen haben, noch vor oder mitten im Stadium ihrer Industrialisierung stehen, und die Moderne nicht als Subjekt, sondern peripheres Objekt der Geschichte erleben? Die gegenwärtige emotionale Frontenbildung für und gegen die Würdigung des Jahres 1492 macht das Dilemma offensichtlich. Tilgt die Geschichte, wie Baudrillard vermeint, ihre eigenen Resultate, oder legt sie nicht eher die Fülle ihrer ungelösten Probleme bloß? Sind wir nicht Zeuge der Tatsache, in welchem Maße der intellektuelle Diskurs des Zentrums (bzw. der Zentren) von der Realität der Welt in ihrer Ganzheit abhebt? Hegel wollte, daß Vernunft in der Geschichte sei; vieles scheint aber eher für deren Vernunftlosigkeit zu sprechen, da es weniger eine abstrakte historische Vernunft, sondern die Praxis des Menschen der Kritik zu unterziehen gilt.

Auf die Frage nach der Existenz einer „Lamprecht-Schule“ der Universalgeschichte an der Leipziger Universität würde ich mit einem eindeutigen Nein antworten. Was dagegen existiert und existierte, ist gewiß eine Lamprecht-Tradition im universalhistorischen Denken, ganz abgesehen von anderen Zweigen der Geschichtswissenschaft, wie speziell der Landesgeschichte, die in ihren Ursprüngen eng mit dem Namen von Karl Lamprecht verbunden sind. Seit

Lamprecht hat das Problemfeld Universalgeschichte – der Versuch, die Totalität des historischen Geschehens in der Einheit der räumlichen, zeitlichen und strukturellen Beziehungen in den Blick zu nehmen, dabei aber zugleich wissend, daß es sich stets um Annäherung handelt – im Bestand der Leipziger Geschichtswissenschaft einen festen Platz eingenommen. Zugleich markierten an der Spitze des kultur- und universalgeschichtlichen Instituts stehende Historiker von Lamprecht über Goetz bis Freyer und Markov aus objektiven wie subjektiven Gründen keine für akademische Schulen kennzeichnende Generationenfolge, sondern verkörperten in ihrer methodischen und theoretischen Sichtweise, dazu in ihrer persönlichen Erfahrung und der Spezifik ihrer Wirkung einen mehr oder weniger radikalen Bruch, ohne deshalb das Prinzip der Universalität (und Totalität) von Geschichte preiszugeben. Allerdings hat sich nur Walter Markov, hineingestellt in die Umbruchsituation nach 1945, auf das Paradigma festgelegt, daß Geschichte total oder nichts sei. Vielleicht wäre es korrekter, von einer Leipziger Schule oder Tradition der Universalgeschichte und vergleichenden Geschichtsforschung zu sprechen. In diesem Sinne hat Lamprecht durchaus lange „Schatten“ geworfen und wirkte als intellektueller Stachel. Dieser innere Konnex (in seiner globalen Breite und dem signifikant supranationalen und außereuropäischen Interesse) harrt noch der Aufarbeitung.

Die Frage, um die es angesichts eines vielfältig verschlungenen („unteilbaren“) Weltgeschehens geht, lautet: Wie kommen wir mit dem traditionellen Verständnis von Universalgeschichte weiter? Wie begreifen wir Universalgeschichte gestern und heute, was erwartet uns morgen? Verbannt der Anspruch von Posthistoire das universalhistorische Denken endgültig in das Reich intellektueller Metaphysik? Geschichte stets im Nachtrab der Realität? Die Frage, ob und wie Geschichte über die eigenen Zeithorizonte hinausweist, bewegte auch Lamprecht.

Was dessen Universalgeschichtsverständnis angeht, so müßte es an einem entscheidenden Punkt als dualistisch charakterisiert werden, resultierend aus der nicht zu leugnenden Verbindung zwischen imperialistischer Hegemonialpolitik und Weltgeschichtsbegriff. Lamprechts definitorische Ansätze blieben auffallend flexibel, was seinen Kritikern nicht selten als unbestimmt erschien. Zu einer seiner letzten Arbeiten schrieb er: „Wir Deutsche haben die doppelte Bezeichnung Universal- und Weltgeschichte, und wir müssen uns unter den neuen Verhältnissen der jüngsten (!) europäischen Expansion, die natürlich auch neue Begriffe fordert und damit neuer technischer Worte bedarf, daran gewöhnen, unter Weltgeschichte die Geschichte der europäischen Expansion und des westasiatisch-mittelmeerischen Kulturkreises, auf dem diese geschichtlich fußt, zu verstehen, ganz in Anlehnung an den praktisch für das Wort herkömmlichen Umfang; die Geschichte der gesamten Menschheit aber sollten wir als Universalgeschichte bezeichnen.“ Diese eindeutig eurozentrische Fixierung hat jedoch Lamprecht auf doppelte Weise

relativiert. Zum einen in seinen Überlegungen über den Wandel in den Beziehungen über Mutter- und Sekundokulturen; mit dem Blick auf die USA (und sichtlich darüber hinaus) hieß es: „Und vorsichtige Leute in Europa werden sich demgemäß gegenüber den Sekundokulturen wohl auf Zugeständnisse oder wenigstens neidlose Anerkennung einrichten müssen.“ Den Eingriff der USA in das Schicksal Europas im Jahre 1917 hat Lamprecht bekanntlich nicht mehr erlebt. Zum anderen in Gestalt des von dem Orientalisten André Wedemeyer für Lamprechts „Europäische Expansion“ verfaßten Atlas „Die großen Kulturkreise der Menschheit“ (von 750 bis 1900). Für die genannte Zeit werden jeweils neun bis vier große Kulturkreise mit 70 bis 33 Kulturen nachgewiesen, wobei die betont geographisch-politische Definition der Kulturen auffällt. Ungeachtet eines hegemonial geprägten Weltgeschichtsverständnisses ging jedoch Lamprecht stets von der historischen Eigenständigkeit (Eigenartigkeit) der jeweiligen Kulturen aus, die nicht durch eine undifferenzierte westlich-missionarische Zivilisierung beseitigt werden sollte.

### 1.

Universalgeschichte (= Weltgeschichte) umfaßt eine bestimmte Stufe und Qualität der Menschheitsgeschichte. Es besteht folglich ein entscheidender Unterschied zwischen Weltgeschichte und Geschichte der Welt. Universalgeschichte im *weiteren* Sinne des Begriffs kann als der zeitliche, räumliche und strukturelle Gesamtprozeß der menschlichen Entwicklung verstanden werden; er umfaßte zunächst die quantitative Summe der autonomen und autochthonen Prozesse in ihrer unterschiedlichen geographischen Dimension. Universalgeschichte im *engeren* Sinne bedeutete die „Verdichtung“ der Menschheitsgeschichte zu einem System gegenseitiger Abhängigkeiten, Durchdringungen, Beeinflussungen, Kommunikationen, die die bisher relativ autochthonen historisch-geographischen Großregionen in ein unmittelbares oder mittelbares Beziehungsverhältnis zueinander setzten, dessen Folgen den weiteren Verlauf ihrer Entwicklung fundamental beeinflussen. Es vollzog sich ein Prozeß der qualitativen Kumulation.

Für diese Wende in der Menschheitsgeschichte zur Weltgeschichte bildete das Jahr 1492, d.h. der Zeitraum des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jh. die entscheidende Zäsur: Wende-, Knotenpunkt, Weichenstellung. Aber das Jahr 1492 markierte ein Datum auf der „Mitte des Weges“ in die Moderne; es war Ende und Anfang einer Umwälzung im Prozeß des „langen Abschieds vom Mittelalter“ (J. Le Goff), dessen Wurzeln einerseits weit in die Zeit vor 1492 zurückweisen, andererseits in den Folgewirkungen bis in die Gegenwart spürbar bleibt. Speziell das Jahr 1492 „bündelte“ die unterschiedlichen Entwicklungslinien in einer Art Prismafunktion eines Prozesses der *longue durée* von Bruch und Kontinuität.

Voraussetzung dieser Wende war die Verlagerung des dynamischen Zentrums der historischen Entwicklung von Asien und dem Nahen Osten nach (Süd- und

Nord-/West-) Europa. Die historische Weltachse verlagerte sich um 180 Grad. Europa – zuvor die geographische, wirtschaftliche und kulturelle „Peripherie“ Asiens –, erlangte nunmehr die Hegemonie: ökonomisch, technisch, sozial, geistig, politisch, institutionell, militärisch. Die berühmte Frage Fernand Braudels: „Warum aber gerade Europa?“ (statt des Islams oder Chinas) bleibt weiterhin aktuell. Welchen Gang hatte die Weltgeschichte genommen, wenn sich die mächtigen Handels- und Expeditionsflotten Chinas, die unter Admiral Zhen-Ho in den ersten Jahrzehnten des 15. Jh. bis auf die Höhe des ostafrikanischen Sofala gelangten, nicht abgewrackt worden wären, sondern unter einem seiner möglichen Nachfolger den winzigen Karavellen Vasco da Gamas auf der Höhe des Kaps der Guten Hoffnung begegnet wären? Die möglichen Antworten auf die Frage „Warum Europa“ und nicht die anderen sind in der bekannten Anthologie von Ernst Schulin ablesbar; zu den jüngsten Erklärungsmodellen gehört das Konzept der „Latinität Europas“ (Immanuel Geiss).

Universalgeschichte im engeren Begriffsverständnis bedeutete *Europäisierung der Welt* auf direkte oder indirekte Weise. Damit umschließt die Hegemonie Europas, allgemeiner formuliert: des Westens, die sich über die verschiedensten Stufen (bis in die Zeit des spätkapitalistischen Imperialismus) durchsetzte, eine neue historische Dimension und Qualität von Hegemonie:

1. Europas Hegemonie verkörperte jenseits der Grenzen und Strukturen vor-moderner Großreichbildungen das erste tatsächlich *globale Hegemoniesystem*.

2. Mit der europäischen Hegemonie nahm das Verhältnis von „Zentrum“ und „Peripherie“, wie, aufbauend auf Karl Marx, viele Historiker, z.B. auch umfassend Immanuel Wallerstein, nachgewiesen haben, eine neue Qualität an. Bisherige Entwicklungsunterschiede institutionalisierten sich in permanenter *Unterentwicklung*. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen war nicht nur die normale Folge historischer Entwicklung, sie verwandelte sich in eine der grundlegenden Voraussetzungen für die weitere Konsolidierung der europäischen Hegemonie.

3. Nur in Europa erfolgte jener Prozeß der *Kapitalakkumulation* in umfassender und „klassischer“ Weise, der die ökonomischen und sozialen Bedingungen für die Ablösung des „Mittelalters“ durch die „Neuzeit“ freisetzte.

4. Da im weitesten Sinne des Begriffs alle vormodernen Hochkulturen (Zivilisationen) in unterschiedlicher Weise Formen der Feudalgesellschaft repräsentierten (vgl. die CNRS-Debatte „Sur l’abolition du féodalisme“), stellt sich das Problem der *Präfiguration für die Wende zur Moderne*, d.h. die Frage nach der Spezifik des (west-) europäischen Feudalismus (Schlüsselrolle der freien Stadt-gemeinde im Individualisierungsprozeß) und der ihre eigenen dynamischen Potenzen für die Herausbildung des Kapitalismus.

5. Universalisierung von Geschichte unter europäischer Hegemonie bedeutete in letzter Konsequenz die Aufgliederung der Welt in Subjekt- und Objektregionen

staaten, -nationen). Institutioneller Ausdruck dieser strukturellen Hierarchisierung war die *Entstehung des modernen Kolonialsystems*.

6. Unabhängig vom Grad der Abhängigkeit und Unterwerfung blieb das Verhältnis der außereuropäischen Regionen zu Europa, die auf unterschiedlicher Stufe Teilsysteme der „Peripherie“ bildeten, von einer *funktionalen Marginalisierung* gekennzeichnet. Sie wurden im bildlichen wie im wörtlichen Sinne an den „Rand der Weltgeschichte“ gedrängt. Diese neue Konstellation war jedoch nicht allein die Konsequenz äußerer Faktoren (Einfluß Europas); es wirkten ebenso spezifische innere (endogene) Faktoren:

Die einst dominierenden Kulturen nahöstlicher und asiatischer Zivilisationen vollzogen eine „autozentrische“ Wende (China, Japan), verfielen der Auflösung (Mongolenreich) oder blieben Träger von Expansionen und Reichsbildungen „alten“ (vormodernen) Typs: Osmanenreich, persische Safawiden, indisches Mogulreich. Lediglich die Osmanen erwiesen sich bis in das 17. Jh. als ernste Herausforderung für Europa.

Die altamerikanisch-präkolumbianischen Hochkulturen wurden das Opfer eines fast totalen historischen Entwicklungsbruches im Ergebnis der Conquista. Zumindest im Falle der Azteken (Friedrich Katz) wurde eine eigenständige Dynamik abgebrochen, die im Unterschied zu den Inkas (Jacques Soustelle) keine Züge einer stagnativen, despotisch asiatischen Produktionsweise und Regierungsform aufwies.

Afrikas künftige historische Marginalisierung wurde durch ein ganzes Faktorenbündel geprägt:

- Zusammenbruch der ostafrikanisch-arabisch-asiatischen „*économie-monde*“ infolge der portugiesischen Handelsexpansion und Stützpunktkolonisation.
- Beginnende Ausblutung des Kontinents im Ergebnis des intensivierten Sklavenhandels (speziell West- und Zentralafrikas).
- Niedergang des Transsaharahandels infolge der Entwertung Afrikas als Goldlieferant für Europa.
- Instabilität zahlreicher autochthoner Staatenbildungen als Folge der Invasions- und Migrationströme.

Im Vergleich zur relativen „Ruhelage“ des Mittelalters und der ebenfalls relativen, teils aber auch absoluten Stagnation der außereuropäischen Kulturen und Zivilisationen bedeutete der Eintritt Europas in die „Moderne“ eine *multidimensionale Revolution*: ökonomisch-materiell, geistig-kulturell, politisch-institutionell, militärisch.

## II.

Der potentielle Anfang vom Ende einer Universalgeschichte im Sinne einer Geschichte der westlichen (europäischen) Hegemonie setzte mit dem Zweiten

Weltkrieg ein. Diese fundamentale Wende verband sich mit einem positiven und einem negativen Aspekt: der positive Aspekt bestand im beginnenden Prozeß der *Entkolonisierung*. Ein über fast fünfhundert Jahre gewachsenes und den Gang der außereuropäischen Geschichte (mit Ausnahme des bereits seit 1775-1830 emanzipierten größten Teils Nord-, Mittel- und Südamerikas) bestimmendes Hegemoniesystem endete, wenngleich die politisch-staatliche Emanzipation zunächst von ökonomischer Abhängigkeit geprägt blieb. Wie wenig trotz der Auflösung traditioneller Hegemoniekonstellationen, deren Werden und Vergehen ebenso klassisch wie polemisch von P. Kennedy in die Debatte eingebracht worden ist, die westlich-eurozentrische Hierarchisierung von Geschichte damit aufgehoben war, zeigt die Leichtigkeit, mit der die „entkolonialisierte“ Welt als „Dritte Welt“ dem Geschichtsbild eingemeindet wurde. An dieser Klassifizierung, die einem spezifischen und keineswegs positiven Wertesystem entspricht, hat sich auch nach dem partiellen Verschwinden der „zweiten“ Welt im Ergebnis der Krise und des Niederganges des Staatssozialismus nichts geändert. - Der negative Aspekt, der überliefertes Politik- und Geschichtsverständnis zunehmend in die Krise führen mußte, bestand in der nunmehr offenbar gewordenen *Fähigkeit der Menschheit zur Selbstvernichtung*.

Seitdem ist die Kette positiver und negativer Elemente, die auf eine Globalisierung der Probleme der Menschheitsentwicklung und ihrer Lösungswege drängen, ständig größer geworden: Kommunikation und Information; transnationale und transkontinentale Ökonomie; Bevölkerungsexplosion und neue Völkerwanderungen; tendenzielle Erschöpfung der natürlichen Ressourcen; existenzbedrohende Folgen der militärischen Aufrüstung; Ablösung des Ost-West-Konfliktes durch ein in seinen ökonomischen, sozialen und politischen Konsequenzen kaum weniger risikoreiches West-Ost-Gefälle (Ost- und Südosteuropa als potentielle Entwicklungsländer?); Nord-Süd-Gegensatz („erste“ vs. „dritte“ Welt) als Grundwiderspruch der Zukunft; Kontrolle und humane Lenkung aller Möglichkeiten der Hochtechnologie; neue Dimensionen der Geschlechterfrage; allgemeine Zivilisationskrise: Inwieweit ist der Mensch - die Menschheit - noch Subjekt der Geschichte im Sinne einer humanen Selbstbestimmung der weiteren Entwicklung?

Zweifellos ist die *objektive* Globalisierung der menschlichen Entwicklung in ihren positiven (kreativen) wie negativen (destruktiven) Seiten rascher vorangeschritten als die *subjektive* Globalisierung: „Unsere Werte stecken in einer tiefen Krise; der heutige Mensch ist durch Entfremdung geprägt...“ (G. Galasso).

Globalgeschichtliches Denken, das interdisziplinär und tatsächlich global angelegt ist (insbesondere durch Einbeziehung von Wissenschaftlern der unterschiedlichen „Welten“ und intellektuellen Kulturen), kann wesentlich zur Schaffung, Festigung und Verbreitung eines *globalen Bewußtseins* beitragen. Die schon vorhandenen Elemente realer Globalgeschichte sollten nicht unterschätzt werden:

## Von der Universal- zur Globalgeschichte

Multi- und transkulturelle Begegnungszentren, Greenpeace, amnesty international, oekumenische Bewegung ... Die Historiker sind nicht die ersten „globalen Denker“, sie sollten aber auf keinen Fall die letzten sein.

### III.

Für die Bestimmung des Verhältnisses von Universal- und Globalgeschichte bestehen verschiedene Möglichkeiten: Globalgeschichte als Fortsetzung, d.h. Fortschreibung bisheriger Universalgeschichte; Globalgeschichte als qualitativ neue Phase von Universalgeschichte; Globalgeschichte als Ablösung der traditionellen Universalgeschichte. Da offensichtlich alle drei Elemente ineinanderfließen, erscheint ein Definitionsstreit wenig sinnvoll (vgl. die Beiträge von B. Mazlish, N. Goodwin und R. Grew auf dem Symposium „Global History“ in Bellagio 1991).

In methodischer Hinsicht wäre es erforderlich, drei Ebenen von Universal- und Globalgeschichte auseinanderzuhalten: den Begriff (das Konzept, die „Idee“); den realhistorischen Prozeß; die Universal- und Globalgeschichte als Produkt („Ergebnis“) von Geschichte.

Diese drei Ebenen werden in der Diskussion oft miteinander vermengt; das gilt vor allem für das Verhältnis von objektiver Universalisierung bzw. Globalisierung von Geschichte und deren subjektiver Erfassung. Bildlich gesprochen: Kolumbus erkannte, wie groß und unendlich die Welt ist - darin lag eine Voraussetzung für das Verständnis historischer Universalität; die Kosmonauten begriffen, wie klein und endlich die Welt ist - dadurch beschleunigte sich das Verständnis für die Globalisierung unserer Existenz. In diesem Sinne ist Globalgeschichte als Suche für das gemeinsame Überleben der Menschheit begreifbar. Universalgeschichte hieß „offene“, expansive, in ihrer Progressivität „unendliche“ Geschichte; Globalgeschichte impliziert eine „geschlossene“, d.h. (relativ) „endliche“ Entwicklung, wobei das Verhältnis von Unendlichkeit und Endlichkeit im Sinne der Auffassung Robert Havemanns („Dialektik ohne Dogma“, 1963/64) zu verstehen ist. Zugleich impliziert Globalgeschichte das „Ende von Geschichte“ - allerdings nicht im systemapologetischen Sinne von Fukuyama, sondern als Ausdruck der Tatsache, daß künftige Entwicklungsprozesse nicht mehr allein durch Analogieschlüsse oder Extrapolation tradierter Erfahrungen beherrschbar sind. Nicht „die Geschichte“ ist zu Ende, dagegen jedocheine bestimmte Vorstellung von Geschichte. Globalgeschichte ist m.E. mehr als eines der „many fields of history“ (R. Grew); sie ist eine viel zu ernste Angelegenheit, um sie allein den Historikern zu überlassen. Globalgeschichte bedeutet „Neues Denken“ angesichts der existentiellen Herausforderung für die Menschheit (nicht erst in ferner Zukunft, sondern bereits in der Gegenwart); diese Aufgabe ist an die Kombination der unterschiedlichsten Disziplinen der Geistes- und Sozial-, Natur- und Technikwissenschaften gebunden.

Aus der Globalisierung der objektiven Realität erwächst das Erfordernis der arbeitsteiligen „Globalisierung“ in der Wissenschaft. Die partielle „Enthistorisierung“ von Globalgeschichte ist eine *conditio sine qua non* und wird - nur scheinbar paradox - zur Grundlage eines neuen Geschichtsverständnisses.

#### IV.

Globalgeschichte als Subjektgeschichte setzt einen Konsens über die politischen und sozialen Menschenrechte voraus. Ist jedoch ein „universales“ (globales) Wertesystem denkbar, das die gegenwärtigen allgemeinsten völkerrechtlichen Normen überschreitet? Handelt es sich nicht vielmehr um einen Konsens auf „kleinstem Nenner“? Das oekumenische Modell von A. Toynbee, das auf der Idee einer künftigen Weltreligion aufbaute, kann als gescheitert angesehen werden. Andererseits können „universale“ Menschenrechte nicht allein auf der Globalisierung westlicher Wertvorstellungen beruhen. Welche Wege und Möglichkeiten bestehen jedoch für den Ausgleich (die Angleichung?) von „westlichen“ und „östlichen“ („südlichen“) Wert- und Erfahrungshorizonten, die sich praktisch und zugleich theoretisch als sich gegenseitig zunehmend ausschließende Fundamentalismen gegenüberstehen? Wenn im Sinne der „Unfinished History“ von Th. Hughes die Erfahrung des Christentums (die Latinitätsthese von Geiss wäre dem verwandt) als Voraussetzung der persönlichen Freiheit definiert wird, dann heißt das nicht weniger, als den nichtchristlichen (nichtwestlichen) Kulturen und Zivilisationen die Perspektive der Individualisierung abzuspochen. Die „Entdeckung des Individuums“ gehört ohne Zweifel zu den großen historischen Leistungen der westlichen Moderne. Humanismus, Renaissance, Reformation, Aufklärung, Liberalismus erweisen sich für den Westen als die entscheidenden Individualisierungs- und Emanzipationsstufen. Die Einheit von Religion - Herrschaft - Gesellschaft wurde gesprengt. Nation und Nationalstaat boten den optimalen institutionellen, ethnischen, geographischen, politischen und kulturellen Rahmen für die Dynamisierung des gesellschaftlichen Lebens. Die radikalsten Etappen dieses Prozesses der Hegemonisierung wurden in Form des neuzeitlichen Revolutionszyklus (vom 16. bis 19. Jh.), insbesondere durch die „Doppelrevolution“ an der Wende vom 18. zum 19. Jh. (Verbindung von politisch-sozialer Revolution in Frankreich und industrieller Revolution in England) realisiert. Aber ist es nicht an der Zeit, den Preis dieser Entdeckung und ihrer Folgewirkungen kritischer zu bilanzieren? Globalgeschichte muß die traditionelle Vorstellung überwinden (helfen), daß der Westen die „Dynamik“ und der „Osten“ die stagnative „Kontemplation“ gepachtet habe. Das wird zwar durch Japan und die jungen Tiger Asiens widerlegt, was bislang jedoch noch als die Ausnahme von der Regel gilt. Ein diese Gegensätze global aufhebendes oder zumindest überbrückendes Metasystem ist nicht in Sicht und liegt offensichtlich noch jenseits jetziger Denkhorizonte. Verengung des alternativen Denkens.

### V.

Entgegen der „traditionellen“ Universalgeschichte kann Globalgeschichte nicht mehr hegemoniebestimmte Geschichte sein; sie hat die Anerkennung der gleichberechtigten Vielfalt der Menschheit in ihrer existentiellen Einheit zur Voraussetzung. Die in wissenschaftsstrategischen Einrichtungen der UNO entworfenen Konzepte eines „New World Leadership“ beweisen die erdrückende westliche Dominanz in den Entscheidungsebenen der Weltorganisation und plädieren folglich für eine „Entwestlichung“, um nicht nur formelle, sondern auch informelle Hegemoniestrukturen aufzulösen. Die Realisierung dieser Erwartung ist und bleibt auf nicht absehbare Zeit eine Utopie im Sinne eines „Noch-Nicht-Sein-erwartbarer Art“ (Ernst Bloch). Immerhin handelt es sich um eine „konkrete Utopie“, von deren künftiger Ausgestaltung im Sinne der Nutzung alternativer Entwicklungsmöglichkeiten die Lösungswege für die allgemeine Zivilisationskrise abhängen. Bislang dominiert im Verständnis von Globalgeschichte - verbale Beschwörung der „Einen Welt“ oder des „Raumschiffs Erde“ - die Negation: das Wissen um das, was *nicht mehr* sein darf, soll die Menschheit nicht steuerlos dem Untergang entgegentreiben; demgegenüber fehlt der praktische, affirmative, über theoretisch-plakative Absichtserklärungen hinausreichende Konsens, was *schon* zu tun ist, um die Katastrophe zu verhindern.

Wenn wir in Übereinstimmung mit Bruce Mazlish die Globalgeschichte als Merkmal der postmodernen Ära begreifen, dann dürfen wir darüber nicht vergessen, in welcher umfassender und komplexer Weise sich gegenwärtig die Renaissance antiglobaler, in ihrem Wesen vormoderner Strömungen und Phänomene vollzieht. Hauptbeispiel dafür ist zweifellos die Revitalisierung regionaler, nationaler, religiöser, ethnischer Konflikte, verbunden mit enormen Migrationsbewegungen als Elementen permanenter Destabilisierung. Unterschiedliche „historische Zeiten“ prallen aufeinander. Welchen Platz muß folglich in einem Konzept von Globalgeschichte die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ einnehmen?

Als eine der Hauptschwierigkeiten für die subjektive Dimension von Globalgeschichte erweist sich der tiefverwurzelte Eurozentrismus. Wie der brillante Essay von R. Buultjens („Global History and the Third World“, Bellagis 1991) zeigt, sind die Schwierigkeiten zweiseitig: die Grenzen der europäischen (westlichen) Historiographie im Verständnis und der Vermittlung außereuropäischer (nichtwestlicher) Geschichte, wie umgekehrt die Schwierigkeiten aus der Sicht der „Dritten Welt“ auf Europa (und den Westen) kaum geringer sind. Politische Grenzen lassen sich leichter überschreiten als historisch-kulturelle. Um so größere Bedeutung gewinnt die neue Qualität des wissenschaftlichen Diskurses, die neuer Generationen und neuer Schulen bedarf. Persönlichkeiten, die in der intellektuellen und politischen Praxis die Symbiose der Kulturen verkörperten, blieben bislang selten: Mariátegui in Lateinamerika, Senghor in Afrika, Nehru in Indien ...

Toynbees gigantischer Versuch einer Globalisierung von Geschichte wurde in die philosophisch-religiöse Sphäre abgedrängt, und Oswald Spengler konnte sich das Ende der europäischen Hegemonie nur als Untergang des Abendlandes vorstellen. Trotz des Zweiten Weltkrieges hielt Hans Freyer an der inneren Einheit von Weltgeschichte und Europäisierung fest.

In Europa stehen die Zeichen für Globalgeschichte, die mehr sein will als ein intellektuell-essayistischer Entwurf, nicht besonders günstig. Bereits die vor allem mit dem Namen von Karl Lamprecht verbundene Universalgeschichte auf der Grundlage der vergleichenden Methode, wie sie in Deutschland (Walter Markov in Leipzig) nach 1945 (bei starker Orientierung auf die außereuropäische Geschichte) mit neuen theoretischen Ansätzen fortgesetzt wurde, genießt wenig Ansehen bei der dominierenden empirischen Sozialgeschichte; selbst der Vorwurf der „historischen Metaphysik“ wurde formuliert. Das rasch anwachsende Interesse für die vergleichende Analyse gesellschaftlicher Transformationsprozesse in der neuzeitlichen Weltgeschichte hat jedoch die Fruchtbarkeit der universalhistorisch-vergleichenden Denkansätze bestätigt, die echte Voraussetzungen für eine Globalgeschichte bieten.

Was ungleich schwerer wiegt, sind bestimmte politische Faktoren:

1. Die Krise des Staatssozialismus in Ost- und Südosteuropa hat zum Aufbrechen der traditionellen ethnisch-kulturellen und nationalen Konflikte geführt, die den Blick auf die integrativen Elemente gegenwärtiger und künftiger Geschichtsprozesse verstellen.

2. Mit der voranschreitenden wirtschaftlichen und politischen Einigung Europas wird der Ruf nach einem „europäischen Geschichtsbild“ immer lauter. Dieses angestrebte „europäische“ Geschichtsbewußtsein besitzt den Vorteil seines eindeutig postnationalen Charakters, zumindest im Sinne einer Relativierung der nationalen Eigen- und Sonderexistenz. Die widersprüchlichen Debatten um das Asylantenproblem und die eindeutigen Tendenzen, gegen eine „Fremdeinwanderung“ die Dämme zu erhöhen, zeigen die in einer „Europäisierung“ liegenden Gefahren, eine neue Mauer gegen den „Rest der Welt“ zu errichten. Nach derselben Logik wird jedoch für den Aufbau einer mobilen Eingreiftruppe der Westeuropäischen Union (WEU) nachgedacht, um politische Unruheherde an der europäischen Peripherie oder (gemeinsam mit der NATO) außerhalb Europas unter Kontrolle zu bringen. Soll an die Stelle traditioneller Hegemonie der Primat der militärischen Hochtechnologie nach dem Modell des Golfkrieges II treten? Eben das wäre die schon im Frühstadium erkennbare negative Bilanz der Globalgeschichte.

„Zentristisch“ zu denken, ist nicht allein der europäisch-westlichen Geschichte und Kultur eigen. Diese Denkweise ist ein Element jeder großen Zivilisation. China fühlte sich stets als „Reich der Mitte“, das - ähnlich Rom - die übrigen Völker als Barbaren ansah. Ähnliche Weltmittelpunkte kannten andere Reiche, vom Inka-bis

zum Mogulreich. Selbst moderne politisch-historische Debatten sind „zentristisch“ überlagert: Im lateinamerikanischen Indigenismo steckt ein starkes Element des Americozentrismus (sowie es andererseits afrozentrische Tendenzen gibt); um sich gegen die schematische Übernahme europäisch geprägter Kategorien abzugrenzen, plädieren in Lateinamerika bestimmte Historiker, Soziologen und Ökonomen für die Existenz einer „mexikanischen“ oder „peruanischen“ Produktionsweise als Sonderformen der gesellschaftlichen Organisation in präkolumbischer Zeit.

Globalgeschichte kann weder von der Existenz einer neuen umfassenden Weltkultur (selbst als ferne Zielvorstellung) noch von der Konformität historischer Entwicklung ausgehen. Dagegen muß eine komparativ orientierte Globalgeschichte beitragen zum Verständnis der multidimensionalen Vielfalt einer in ihren Grundinteressen einheitlichen Menschheit. Globalgeschichte ist an globales Denken und globales Bewußtsein gebunden. In der politischen Realität der Gegenwart dominiert jedoch nicht die *Globalgeschichte*, sondern die *Globalstrategie*: Angesichts einer sich zunehmend auflösenden bipolaren Systemkonstellation (Ende des Ost-West-Konfliktes) zielen nun die Überlegungen in Richtung einer unipolaren (Pax americana) oder tripolaren Konstellation (USA - Europa - Japan) der Weltpolitik. Faktisch handelt es sich nur um neue Varianten eines zentristisch-hegemoniedeterminierten Denkens, die in letzter Instanz an die Vorstellung vom Modellcharakter des europäisch-westlichen Gesellschafts- und Wertesystems gebunden sind. Die Tatsache, daß (West-) Europa bereits in die Phase seiner postnationalen Entwicklung eintritt (und damit das 19. Jh. als klassische Zeit des Nationalstaates endgültig verläßt), die Mehrzahl der außereuropäischen Völker eine „normale“ nationalstaatliche Phase nicht durchlaufen hat und wahrscheinlich auch nicht (mehr) durchlaufen wird, ist ein gewichtiges Argument, um die Aufmerksamkeit viel stärker auf die integrative Funktion der *Regionen* zu konzentrieren, in deren Rahmen die multikulturelle und interethnische Begegnung (nicht zwangsläufig Verschmelzung) stattfinden kann.

## VII.

Kann es Globalgeschichte ohne Globalisierung und gleichzeitige Neubestimmung des Fortschrittsbegriffs geben? Es steht außer Zweifel, daß die Krise der menschlichen Zivilisation im Sinne einer zunehmenden existentiellen Bedrohung der Überlebensfähigkeit der Menschheit zugleich eine Krise des traditionellen, den spezifischen Erfahrungen Europas entsprechenden Fortschrittsbegriffs zur Folge hat. Nicht erst seit dem Brundland Report (1987) ist die Warnung des Club of Rome bestätigt, daß die „Grenzen des Wachstums“ in dem Sinne erreicht sind, daß es unmöglich geworden ist, das westliche Wachstums- und Konsummodell zu „globalisieren“, um das Entwicklungsniveau der „Dritten Welt“ den fortge-

schrittensten Industrieländern entscheidend anzunähern oder gar anzugleichen. Das heißt, der Anspruch auf eine Globalisierung des westlichen Wertesystems ist nicht gedeckt durch die Möglichkeit (Fähigkeit) einer ökonomischen und sozialen Globalisierung. Wer ist bereit, die Konsequenzen aus diesem, aus gegenwärtiger Sicht unauflösbaren Grundwiderspruch zu ziehen? Welche realen Chancen hat eine Neue Ökonomische Weltordnung mit dem Ziel, die Nachteile und Ungerechtigkeiten einer historisch über Jahrhunderte gewachsenen internationalen Arbeitsteilung zu überwinden, als materielle Basis von *realer* Globalgeschichte? Wie lange noch kann eine Situation andauern, die immer deutlicher den Vergleich zur Stellung des antiken Rom gegenüber seinen abhängigen Provinzen und Förderierten herausfordert?

Den nichteuropäischen Kulturen und Zivilisationen ist die Dynamik des europäischen Fortschrittsbegriffs weitestgehend fremd. Umgekehrt hat auch im europäisch-westlichen Denken der Abschied von der aufklärerisch geprägten Idee des „unendlichen“ menschlichen Fortschritts längst begonnen, die daraus erwachsene Skepsis und das entsprechende Konfliktbewußtsein sind zu konstitutiven Elementen der Postmoderne geworden. Mit dem Ende des Staatssozialismus in Ost- und Südosteuropa hat ein scheinbar alternatives Fortschritts- und Entwicklungsmodell sein Ende gefunden.

Es besteht ein Konsens in der Negation: darin, daß eine lineare Fortschreibung bisheriger Entwicklungstendenzen und -erfahrungen unmöglich geworden ist. Gleichzeitig existiert ein eindeutiges Vakuum hinsichtlich der inhaltlichen Neubestimmung von Entwicklung („Fortschritt“). Letztlich reduzieren sich alle Überlegungen doch auf die Fortschreibung bisheriger Erfahrung - nur: „vernünftiger“, „gleichberechtigter“, „solidarischer“, „demokratischer“, „ökologischer“, „humaner“... Der *circulus vitiosus* ist offensichtlich, ebenso die Schwierigkeit (Unfähigkeit?), noch nicht gedachte Alternativen zu formulieren. Wie groß ist die Gefahr, daß die lange Kette der „verlorenen Momente der Geschichte“ (R. H. Trevor-Roper) um einen weiteren „Moment“ - den letzten? - ergänzt wird?

Wenn Globalgeschichte einen Sinn und eine Aufgabe hat, dann wohl doch den Anspruch, über ein neues Bewußtsein zum praktischen Handeln zu führen.

## Marx' Formationstheorie und die globale Transformation. Grenzen und Chancen an Marx orientierter weltgeschichtlicher Betrachtungsweise

Die folgenden Bemerkungen gehen von zwei Grundannahmen aus, die Klischeevorstellungen des „Zeitgeistes“ widersprechen, wie er sich seit Ausgang der siebziger Jahre allgemein und mit den Umwälzungen von 1989 nochmals verstärkt herausgebildet hat: Erstens halte ich eine kritisch neu bestimmte „universalgeschichtliche Vernunft“ gerade heute für existentiell notwendig. Zweitens sehe ich den auf Marx zurückgehenden formationsgeschichtlichen Ansatz in dieser Richtung keineswegs als erledigt an, sondern gebe daran anknüpfenden Forschungskonzepten bei allerdings bitter nötiger, rigoros kritischer Theorie- und Methodenprüfung durchaus eine Chance, ihren gewichtigen Part bei der geschichtswissenschaftlichen und historiographischen Bewältigung präzedenzloser Probleme zu spielen. Denn die ausgehenden achtziger und beginnenden neunziger Jahre sind eine einschneidende Umbruchszeit, deren Herausforderungen zu bewältigen heute wohl keine der vorhandenen Denkrichtungen und Schulen voll gerüstet ist.<sup>1</sup>

Daher ist es mein Anliegen, die Probleme einer an Marx orientierten Weltgeschichtskonzeption nicht isoliert, nicht nur im Kontext von Krise und Zusammenbruch des „realen Sozialismus“ und seiner marxistisch-leninistischen Doktrin zu erörtern. Vielmehr geht es mir erklärtermaßen um deren internationalen aktuellen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext, in den sie gehören und von dem aus eine nüchterne Bestandsaufnahme auch nur erfolgen kann.<sup>2</sup>

Dies soll unter folgenden Hauptaspekten geschehen: *Erstens* wird nach dem Platz der aktuellen Marxismus-Kritiken in der gegenwärtigen Grundlagendebatte um Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Weltgeschichte gefragt. *Zweitens* soll skizzenhaft eine Einordnung der Theorie- und Methodengeschichte des marxistischen Formationskonzepts in die Entwicklung universalgeschichtlicher Entwürfe seit Mitte des 19. Jh. versucht werden. *Drittens* geht es um die weiteren Perspektiven universal-, welt- oder globalgeschichtlichen Denkens am Ende des 20. Jh. im Kontext der weltweiten Transformationsprozesse.

Es ist heute nahezu Standard einschlägiger Artikel und Feuilletons über Geschichte geworden, Geschichtsphilosophien, universalhistorische Entwürfe, ganzheitliche Theorieansätze und soziale Utopien totzusagen.<sup>3</sup> Nicht zufällig be-rufen sich die Protagonisten derartiger Negation makrohistorischer Denkweisen

immer wieder auf die Kritik der marxistischen Konzeption, insbesondere in der dogmatisierten Form, die sie seit Stalin in der Sowjetunion und den von ihr beherrschten Ländern erhalten hatte. Zum ersten Punkt ist also zunächst genauer zu erörtern, worum es bei der aktuellen Infragestellung weltgeschichtlicher Projektionen eigentlich geht. Dazu muß man versuchen, den Schleier zu zerteilen, den der Pulverdampf der aktuellen und noch keineswegs abgeschlossenen Umbruchsdebatten über das eigentliche Problemfeld legt.

Dieses hat sich einschneidend gewandelt, schon lange bevor der Zusammenbruch des realen Sozialismus der Debatte einen neuen kritischen Schub gab. Es war die schon in den theoriefreudigen, sozialwissenschaftlich geprägten sechziger und siebziger Jahren im Werk Foucaults angedeutete, Ende der siebziger Jahre dann wirksame Wende zu einer sprachphilosophisch-literaturtheoretisch fundierten Betrachtungsweise von Geschichten, zur neuen Narrativität und semiologischen Interpretation von Texten<sup>4</sup>, die das Klima der Grundlagendebatten nicht nur modisch veränderte, wie es vielen zunächst schien. Hier begann vielmehr eine historiographiekritische Offensive, die vor allem auch das europäische Denken von Weltgeschichte betrifft. Der „linguistic turn“ der Postmoderne gilt als prinzipielle Abkehr von „universalgeschichtlicher Vernunft“, die mit der Etablierung und Verfestigung der Weltgeschichte Europas und Amerikas, d.h. mit der Herrschaft der Moderne mittels Kolonialismus, Weltmarkt und Vernichtung bzw. Unterdrückung anderer Kulturen gleichgesetzt wird. Wolfgang Ernst hat dieses Postulat hier vehement vorgetragen.<sup>5</sup>

Vor dieser Generaloffensive scheinen die tiefen Gegensätze unter den anderen Geschichtskonzeptionen fast zu verblassen. Wenn K.-D. Erdmann Anfang der achtziger Jahre zu dem Schluß kam, die internationale geschichtswissenschaftliche Szene verdränge allmählich angesichts der Kontroverse zwischen marxistisch-leninistischer und westlich-pluralistischer Wissenschaftsauffassung die alten Gegensätze von Historismus und theorieorientierten Richtungen innerhalb der letzteren<sup>6</sup>, so geht heute ein doppelter Vorgang des Interessenwandels vor sich. Zum einen reduziert sich der von Erdmann noch als dominierend diagnostizierte Konflikt auf Nachfolgestreitigkeiten um die Perspektive historischer Forschung und Lehre in den osteuropäischen Ländern nach dem Zusammenbruch des realsozialistischen Systems und des Marxismus-Leninismus als Staatsdoktrin. Zum anderen aber sehen sich alle diese Richtungen zusammen mit ihrem früheren Widerpart, dem Historismus und seinen Nachfolgern, zunehmender Fundamental- kritik am bisherigen Betrieb moderner Historiographie überhaupt ausgesetzt.<sup>7</sup>

Die Grundlagendebatte über Geschichte wird somit gegenwärtig in zwei ganz verschiedenen „Diskursen“ geführt. Der eine vollzieht sich wie bisher auf dem Boden dieser Disziplin als akzeptierter Voraussetzung im Zusammenhang rational geregelter Wissenschaft<sup>8</sup>; der andere gründet auf Modernitätskritik und stellt den

wissenschaftlichen Geltungsanspruch der neuzeitlichen Historiographie mehr oder weniger radikal in Frage. Ersterer bewegt sich durchaus auf dem Boden der Akzeptanz von Weltgeschichte als Forschungs- und Darstellungsgegenstand wissenschaftlicher Historiographie, so sehr heute auch hier die Skepsis überwiegen mag. In dieser Tradition stehen jedenfalls auch die Würdigung des Lamprechtischen universal- und kulturgeschichtlichen Ansatzes und die kritische Bestandsaufnahme der komparativen Revolutions- und Weltgeschichtsforschung der marxistischen Leipziger Schule seit den sechziger Jahren.<sup>9</sup> Hier geht es um die Art, komparative Geschichte transnational, transkontinental und transkulturell, d.h. weltweit zu betreiben, nicht um die Frage, ob diese Art historischer Vernunft überhaupt einen Sinn habe. Marxisten, die es mit der Wissenschaftlichkeit ihres Ansatzes ernst meinen, ihn also kritisch zu entwickeln bereit sind, und Vertreter der Gesellschaftsgeschichte, der „historischen Sozialwissenschaft“ und sogar eines international orientierten wissenschaftlichen Historismus sind bei allen sonstigen Gegensätzen in diesem Punkte konsensfähig, wie z.B. 1985 eine Grundsatzdebatte über die neue Narrativität zeigte, die von der Zeitschrift „History and Theory“ veranstaltet wurde und bei der Fundamentalkritiker wie Hayden White sehr schnell auf den Widerspruch aller anwesenden Zunfthistoriker gleich welcher Couleur stießen.<sup>10</sup>

Das kann nicht überraschen, wenn man bedenkt, daß die Vertreter des letzteren Diskurses, der das vielfältige „Post“ in Verbindung mit Geschichte (Histoire), Moderne usw. als „Widerstreit“ gegen bisherige Normen zum Ausdruck bringen soll, den Wissenschaftsanspruch, die Disziplin als „Disziplinierung“ des originären Geschichtsdenkens generell unter Ideologieverdacht stellen. Wissenschaftliche Geschichte sei nur die bestenfalls ungewollte, zumeist aber vorsätzliche Legitimation von Herrschaft, die durch die Fiktion der Ganzheit, des Zusammenhangs, des Fortschritts und überhaupt irgendeines „Sinns“ von Geschichte konstituiert werde. Diese Begriffe werden heute schon ihrem Anspruch nach in einen als verhängnisvoll angesehenen Kontext von Herrschaft, Totalitarismus, Systemlastigkeit und Entindividualisierung, der Ausgrenzung von Minderheiten, von anderen Kulturen und Lebensformen, der partriarchalischen Dominanz des Mannes usw. gestellt. Weltgeschichtliche Ganzheit erkennen zu wollen, erscheint als totalitärer Vorsatz, dem nach den Erfahrungen des 20. Jh. prinzipiell Widerstand zu leisten sei.<sup>11</sup>

Auf die produktive Herausforderung, die hierin steckt, wird noch ebenso zurückzukommen sein wie auf die ebenfalls darin angelegten Gefahren. Für mein Thema ist daran zunächst interessant, daß einerseits die radikalen Repräsentanten des „linguistic turn“ den Marxismus hier durchaus nicht als etwas Exzeptionelles betrachten, sondern ihn gleich allen anderen Schulen von der Aufklärungshistoriographie über Historismus, Positivismus, „histoire totale“ und Gesellschaftsgeschichte bis hin zum Historismus und Neohistorismus ohne besondere

Differenzierung unter das Verdikt der Herrschafts-, Macht- und Verdrängungsstrategie moderner Geschichtsbetrachtung stellen.<sup>12</sup> Andererseits aber schlägt die postmoderne Denkrichtung auf den innerwissenschaftlichen Diskurs insofern durch, als deren Argumente den Historikern des erfolgreichen Westens zusätzlich dazu dienen, ihren Kollegen aus der marxistischen Tradition einen spezifischen Unsinn weltgeschichtlich fundierter Geschichtsphilosophie zu bescheinigen.<sup>13</sup> Marxistische Geschichtswissenschaft überhaupt erscheint so als *besonderes* Problem einer *besonderen* Fehlentwicklung am Ende der Epoche der großen Entwürfe von Geschichte und Gesellschaft. Das Besondere nötiger kritischer Selbstbestimmung der Marxisten und das Gemeinsame des Streits um die Moderne, die Aufklärung und die Möglichkeit, menschheitliche Geschichte zu erkennen und emanzipatorisch zu betreiben, schieben sich in den Verwerfungen der Debatte über das Erbe des realen Sozialismus ineinander.<sup>14</sup>

Wir sollten jedoch beides zwar analytisch trennen, aber auch den Zusammenhang sehen, den diese Kontroversen in der Substanz tatsächlich aufweisen. Zweifellos ist eine besondere Krisensituation des Marxismus heute mit dem generellen Scheitern der Epochendoktrin gegeben, wonach das 20. Jh. durch den gesetzmäßigen Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus bestimmt wird. Diese Konzeption bedeutete nicht nur das Festschreiben der neuesten Geschichte auf den „weltrevolutionären Prozeß“ des Sieges des Sozialismus und Kommunismus über Kapitalismus und „antagonistische Klassengesellschaft“.<sup>15</sup> Vielmehr hatte sie parteioffiziell auch als Erklärungsmuster für die ganze Menschheitsgeschichte zu gelten: In seiner dadurch dogmatisierten Form galt das Konzept der „progressiven Epoche der ökonomischen Gesellschaftsformation“ damit als Fortschreibung aller Geschichte auf das Ziel des „realen Sozialismus“ hin, und so wurden die Leistungen der verschiedenen Völker und Kulturen auch normativ danach gewertet, was sie für den so gedachten Fortschritt als Vorläufer und Vorstufen des Kommunismus, als „präsozialistische“ Gesellschaften, bedeuteten. Dies war zugleich teleologische Fixierung und legitimistische Funktionalisierung der Universalgeschichte.

Gerade wer sich als an Marx orientierter Wissenschaftler wie auch immer partiell kritisch und um wissenschaftliche Operationalisierung bemüht, letztlich doch die Verknüpfung historischer Formationsanalyse in Marx' Tradition mit der offiziellen Epochendoktrin mitgetragen oder wenigstens als allgemeine Rahmenvorstellung akzeptiert hat, muß sich heute der kritischen Frage stellen, was von den bisherigen Theorievorstellungen den Zeiterfahrungen nach 1989 standhält.<sup>16</sup>

1989 haben wir 1789 noch stolz, wenn auch schon mit kritischem Blick auf die eigene Situation, als die erste Hälfte der Weltrevolution gefeiert und damit vorausgesetzt, daß der Sozialismus die zweite (also logisch die abschließende) darstellt, wenn auch noch mit langen Kampf- und Übergangsphasen.<sup>17</sup> Nun ist eben dieses Jubiläumsjahr 1989 – zweifellos überraschend auch für andere Ge-

### Marx' Formationstheorie und die globale Transformation

schichtsinterpretationen – selbst zur revolutionär hereinbrechenden Götterdämmerung jener Grundvorstellung geworden, daß die sozialistische Revolution des 20. die bürgerliche des 18. und 19. Jh. als neue Qualität geschichtlicher Veränderung fortsetzt und abschließt.<sup>18</sup>

Es wäre also kontraproduktiv, wollte man die allenthalben zu hörenden apodiktischen Urteile über das Ende von Utopien, Geschichtsentwürfen und damit vor allem des Marxismus einfach durch die Behauptung des Gegenteils kontern: daß erstens der klassische, originäre Ansatz von Marx nichts mit dem später dogmatisierten Formationsfolge- und Epochenschema zu tun habe; daß zweitens die vielen kritischen Versuche, die Formationstheorie wissenschaftlich zu operationalisieren, jenseits stalinistischer Belastung gestanden hätten und daß drittens der undogmatische Marxismus im Westen und die konkrete weltgeschichtlich vergleichende Forschung im Osten als innerwissenschaftliche Richtungen von den Folgen des System- und Ideologiezusammenbruchs im Osten substantiell nicht oder nicht entscheidend tangiert würden.<sup>19</sup>

Richtig ist beides: daß durch die Forschungen und Darstellungen, die theoretischen Reflexionen und ganz besonders die Diskussionen (zumeist im engen Expertenkreise) über die bürgerlichen Revolutionen so manche kryptokritische Botschaft mit der äsopischen Sprache früherer Epochen für die Gegenwart herübergebracht werden sollte, und daß zugleich doch das Festhalten an einer Geschichtskonzeption unangetastet blieb, wonach 1917 und der „reale Sozialismus“ die Vollendung von 1789 bedeuten.<sup>20</sup>

Jedoch ist es angeraten, die kritische Reflexion der Folgen dieser widersprüchlichen Entwicklung zunächst von kurzschlüssigen Pauschalurteilen freizumachen. Die aktuellen Verdikte marxistischer Geschichtstheorie begnügen sich häufig damit, das Formations- und Formationsfolgekonzept als Stalinsches Dogma abzutun und damit insgesamt aus dem Bereich seriöser Wissenschaft zu verbannen. Dies greift in mehrfacher Hinsicht zu kurz. Erstens ist schon die Reduktion des Marxschen Ansatzes von Welt- und Universalgeschichte auf die *Formationsfolge* einseitig und irreführend. Zweitens verfehlt deren Identifizierung mit dem Stalinismus die Bedeutung, die auch die in der Sowjetunion, der DDR und anderen Ländern des realen Sozialismus entwickelten formationstheoretischen Ansätze für Erkenntnisgewinne der dortigen Geschichts- und Sozialwissenschaften hatten. Drittens schließlich bleibt bei einer derartigen Verkürzung die Wirkung der Marxschen Theorie auf die Entwicklung wissenschaftlichen Geschichtsdenkens mit ihren vielschichtigen Rezeptionsschüben völlig unberücksichtigt, so daß am Ende ein kraß vereinseitigtes Bild der Theorie- und Methodenentwicklung der Geschichtswissenschaft seit dem letzten Drittel des 19. Jh. herauskäme.

Damit ist der zweite Schwerpunkt berührt – die Theoriegeschichte marxistischer Universalgeschichtskonzeptionen in verschiedenen Kontexten – sowohl der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung – als auch der Geschichte sozialphilosophischer Entwürfe mit praktischer gesellschaftsverändernder Absicht. Diese Historisierung<sup>21</sup> ist geeignet, aus der Sackgasse des einfachen Pro und Kontra herauszukommen; zugleich wird deutlich, daß die Marxsche Geschichtsauffassung selbst von Anfang an jene Ambivalenz zwischen Wissenschaft und Gesellschaftsentwurf aufweist, die heute in so zugespitzter Weise debattiert wird.

Betrachten wir zunächst in grober Skizze das Marxsche Formationskonzept als eine der bedeutendsten universal angelegten Geschichtstheorien. Diese war im Ansatz gerade nicht von den Handlungen konkreter Individuen und Gruppen isoliert oder etwa auf die Legitimierung von Herrschaft bezogen. Vielmehr ging es primär um menschliche Emanzipation, um den wirklichen Lebensprozeß der Menschen, nicht um abstrakte Geschichtsphilosophie.<sup>22</sup>

Formation verstand Marx in diesem Sinne als Formierung der Gesellschaft durch die Menschen im Produktions- und Reproduktionsprozeß ihrer materiellen und kulturellen Lebensbedingungen. In diesem Kontext steht „ökonomische Gesellschaftsformation“ als Begriff und theoretische Aussage für einen menscheitsgeschichtlichen Zusammenhang, der vor allem dreierlei meint: 1. die primäre Bedeutung der produktiven Praxis, der materiellen Verhältnisse für alle konkreten Kulturen und Gesellschaften; 2. die fortschreitende Herausbildung der eigentlich gesellschaftlichen Qualität menschlichen Lebens und menschlicher Gemeinschaften in ökonomisch, sozial, davon ausgehend politisch, ideell und kulturell spezifischen „Totalitäten“, Gesellschaftsformationen je nach bestimmten Produktionsweisen; 3. die aktive Formierung<sup>23</sup> dieser Formationen ebenso wie ihrer konkreten Ausprägung in einzelnen Gesellschaften durch die Menschen in bestimmten ethnischen, territorialen und sozialökonomischen Gemeinschaften, von denen die Klassen und die Klasseengegensätze die entscheidenden sind, solange die Gesellschaft auf sozialer Ungleichheit und Herrschaft solcher sozialen Gruppen beruht.

„Ökonomische Gesellschaftsformation“, Klassen und Klassenkampf sowie soziale Revolution sind die Grundelemente dieser Theorie universalgeschichtlichen Fortschritts, die einerseits eine umfassende universalhistorische Konzeption darstellt, weil „ökonomische Gesellschaftsformation“ einen gemeinsamen Zusammenhang der Menschheitsgeschichte bilden und kompatible Grundlagen aller Gesellschaftsformen erkennbar machen soll. Andererseits funktioniert das Marxsche Formationskonzept auch als gesellschaftsanalytisches Instrumentarium, und zwar durch ein vertikales Modell sozialökonomischer und gesamtgesellschaftlicher Strukturbildung. Danach sind konkrete Gesellschaften seit Entstehung von Ökonomie, Klassen und Staat nach den jeweils spezifischen Systembeziehungen

von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, herrschenden und unterdrückten Klassen, ökonomischen Grundlagen und staatlichen, rechtlichen, ideologischen und insgesamt kulturellen Verhältnissen als „Gesellschaftsformation“ zu untersuchen, jede für sich genommen und im Unterschied zu anderen, aber alle aus der Sicht einer Entwicklungskontinuität, die sich in den jeweils höchstentwickelten Verhältnissen zeigt. Diese waren bis dahin die bürgerlich-kapitalistischen, zur Entstehungszeit des „Kapital“ in England.<sup>24</sup>

Die Unterscheidung der Formationen für sich selbst gilt für Marx als notwendige Prämisse aber nicht nur diachron, über die Formationsepochen hinweg, sondern synchron: in der Vielfalt konkreter Formen von gesellschaftlichen Verhältnissen zu einem Zeitpunkt an verschiedenen Orten, worin sich einmal der unterschiedliche Reifegrad der modernen Formationsprozesse des Kapitalismus, zum anderen aber die Tatsache zeigt, daß ähnlich den geologischen Formationen in einer komplizierten Überlagerung und Verwerfung praktisch alle historisch existent gewesenen Verhältnisse noch fortbestehen.<sup>25</sup> „Formation“ als Ganzheit, Totalität bedeutet für Marx als methodisches Prinzip, nach der bestimmenden Tendenz, dem herrschenden Verhältnis zu suchen, das sich alle diese vorhandenen Elemente unterwarf, sie transformiert oder neue, spezifisch systemeigene Elemente schafft. Auf diese Weise werde „Formation“ zur „Totalität“.<sup>26</sup>

Die 1859 illustrativ skizzierte konkrete Folge bestimmter Produktionsweisen als „Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“, nämlich asiatische, antike, feudale und modern bürgerlich-kapitalistische, hat Marx nie als Universalschema angesehen, sondern als Beschreibung, wie „in großen Umrissen“ der Formationsprozeß im Orient und in Europa verlaufen war.<sup>27</sup> Er folgte damit – in den Rahmen seiner sozialökonomisch bestimmten Geschichtsauffassung übertragen – einem schon geläufigen Periodisierungskonzept (alter Orient, klassische Antike, Mittelalter, Neuzeit), was die Geschichte der als klassenantagonistisch interpretierten „Zivilisation“ betrifft. Diese Formationsgeschichte wurde später ergänzt durch die Beschreibung des Ausgangszustandes als ursprünglichen Kommunismus (Urgesellschaft) und der künftigen klassenlosen Gesellschaft als Kommunismus (mit den Übergangsperioden der proletarischen Revolution und des Sozialismus).<sup>28</sup>

Diese Formationsreihe umschließt im ursprünglichen Plan von Marx ganz verschiedene Dimensionen von „Formationen“ und war schon insofern nicht als einheitlicher Periodisierungsmaßstab von Weltgeschichte konzipiert: Formation und Formierung der gesellschaftlichen Menschheit; Formation als theoretischer System- und Entwicklungsbegriff für große ökonomisch bedingte Gesellschaftsstufen; Formationstypen mit übergreifenden Merkmalen (Urgesellschaften, agrarische Klassengesellschaften, moderne bürgerliche Gesellschaften, Kommunismus) und mit empirisch-analytischer wie auch utopisch-zukunftsvisionärer Intention.

Marx entwirft damit ein Konzept menschheitsgeschichtlicher Formation und Transformation, in dessen Zentrum die Analyse des Kapitalismus, der modernen Gesellschaft, steht. Sie ist für Marx Übergangsgesellschaft zunächst in der diachron und synchron umfassenden Umwälzung aller bisherigen Existenzbedingungen der Menschen durch die große Industrie und den Markt. In diesem Sinne wird der Kapitalismus von Marx im Kontrast zu allen früheren Formationsverhältnissen als Resultat der Auflösung der auf dem Boden als entscheidendem Produktionsmittel beruhenden Produktionsweise gesehen, deren sozialökonomisches Wesen im Grundeigentum, in der Bindung an den Boden, besteht – sei es der großen Grundherren, der Sklavenbesitzer oder der Bauern archaischer Gemeinden und der Eigner kleiner Landanteile in den vorkapitalistischen Gesellschaftsformen.

Die kapitalistische Produktionsweise erscheint somit als Substanz eines groß- und vieldimensionalen formationellen Übergangs: der Umwälzung der Grundlagen gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion durch das in der Industrie investierte Kapital, durch Warenwirtschaft und Markt, durch die Umwandlung der Arbeitskraft in eine Ware und die daraus erwachsende Lohnabhängigkeit der Produzenten und überhaupt der gesamten arbeitenden Bevölkerung. Bei den früheren Verhältnissen handelt es sich dagegen um Formen einer agrarisch-naturalwirtschaftlichen (in unterschiedlichem Maße durch warenwirtschaftliche Zentren durch- und zersetzten), auf der Grundrente oder tributärer Ausbeutung als Formen der Abschöpfung des Mehrprodukts beruhenden klassengesellschaftlichen Formationsentwicklung, die seit der Auflösung der Urgesellschaften vorherrschte und vielfältig mit deren Auflösungsformen verflochten ist.<sup>29</sup>

Mit der Entstehung der agrarischen Gesellschaft als Auflösungsform der Urgemeinden (neolithische Revolution) einerseits und dem Übergang zur großen Industrie (bürgerlich-kapitalistische Umwälzung) andererseits sind hier die großen sozialökonomischen und kulturellen Eckzäsuren hervorgehoben, die auch andere Periodisierungsentwürfe und genetische Weltgeschichtskonzepte aufweisen. Max Webers Rationalisierungskonzept als Entwurf universell-vergleichender Kulturgeschichte<sup>30</sup>, die „histoire totale“ der Annales-Schule<sup>31</sup>, die Industriegesellschaftslehre, die Modernisierungs- und Entwicklungstheorien, die „historische Sozialwissenschaft“ und „Gesellschaftsgeschichte“ sowie, genetisch angewandt, die entsprechenden Periodisierungsvorschläge (Themen des ökonomischen Wachstums u. a.), wie sie hier I. Geiss nochmals vorgestellt hat<sup>32</sup>, zeugen zweifellos von einer kontroversen, aber doch kompatiblen Kommunikation theorieorientierter Konzepte von Weltgeschichte in Ost und West. Auch der formationsanalytische Ansatz wurde durch die Wissenschaftsentwicklung der sechziger Jahre aufgrund beiderseitiger Wandlungen der geschichtsmethodologischen Orientierungsmuster in mancher Hinsicht mit westlichen Trends kompatibel. Vor allem eingangs der siebziger Jahre waren die Konvergenzen trotz aller gegenseitigen Kritik und vor

### **Marx' Formationstheorie und die globale Transformation**

allem östlicher ideologischer Angrenzungsversuche offensichtlich und fanden vor allem in der deutsch-deutschen Historikerdebatte ihren Ausdruck. Daß sich die Marxisten so sehr gerade auf die ihnen nächstliegenden westlichen Konzepte konzentrierten und daß andererseits der Marxismus im Westen verstärkt rezipiert wurde, sind somit keine zufälligen Erscheinungen.<sup>33</sup>

Die andere Seite – die Funktion als revolutionärer Gesellschaftsentwurf – erhielt jedoch im 20. Jh. gleichzeitig mit der Wirkung des Marxschen Konzepts als theoretische Rezeptionsgröße erster Ordnung ein dogmatisches Gewicht, das die wissenschaftliche Operationalisierung schwer belastete und immer wieder behinderte. Der maßgebliche Anteil des stalinistischen Ideologiesystems an der Dogmatisierung der Formationstheorie ist bekannt. Die Stellung des Leninschen Werks in der ambivalenten Theorieentwicklung wäre einer eigenen Analyse wert. Es ist besonders charakteristisch für die mit der Verschiebung des Revolutionszentrums nach Rußland zugespitzte Widersprüchlichkeit zwischen wissenschaftlicher Analyse und praktischem Entwurf gesellschaftlicher Veränderung.<sup>34</sup> Mit der Fixierung auf die realsozialistische Gesellschaftsentwicklung wurde die Anwendung der Formationstheorie seit den zwanziger Jahren gefährlich verkürzt. Der Sozialismus erscheint nunmehr vorrangig als Machtsystem, das mit diktatorischen Mitteln den Widerstand der Feinde bricht und das Volk zum Erwerb der Errungenschaften des modernsten Kapitalismus mobilisiert, ohne dessen Grundlagen nachzuvollziehen; als gesetzmäßiges Resultat der ganzen Formationsgeschichte, die nun auf eben diesen realen Sozialismus russischer Konstruktion hin gedacht und geschrieben wurde, und schließlich als Kombination von Antikapitalismus (modernem Sozialismus) und beschleunigter Entwicklung bisher rückständiger Völker und Regionen.

Damit erhält die Formationskonzeption deutlich auch die Belastungen und Einseitigkeiten, die für die neuere marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft typisch wurden: die System- und Machtzentriertheit (einschließlich der Überbetonung der Ganzheit als „Totalität“), die finale Fixierung auf den real existierenden Sozialismus als Höhepunkt der Formationsgeschichte, die uniforme Strukturierung von der Ökonomie zum „Überbau“ (trotz aller Betonung der Wechselseitigkeit), die Unterschätzung der formierenden Bedeutung von Normen, Rechtsordnungen, Religion und Mentalität auch für die Spezifik der Ökonomie usw.<sup>35</sup> Marxistisch orientierte Geschichtsforschung und -schreibung erhielt so auch aufgrund eigener Wesensmerkmale gerade in ihrem welt- und universalhistorischen Theorieanspruch die Belastung mit den Attributen des Legitimus, der Herrschafts- und Machtgeschichte, nur mit umgekehrtem Vorzeichen gegenüber jenen Konzepten, die die Weltgeschichte des bürgerlichen Europa rechtfertigen sollten.

Wo steht also das Marx'sche Konzept in seiner heutigen Rezeptionsfähigkeit? Zweifellos gehört diese Frage direkt in die aktuelle Debatte um die Möglichkeit oder den Unsinn allgemeiner universaler Konzepte, Geschichte zu denken und zu erforschen.

Der Marxismus befindet sich mit seinem formationstheoretisch begründeten Universalgeschichtskonzept in der Tradition aufklärerisch-emanzipatorischer Gesamtentwürfe, die den Fortschritt vernünftiger Gestaltung von Kultur und Gesellschaft implizieren, und als theoretisches Konzept der europäischen Arbeiterbewegung erhielt er die Besonderheit einer programmatischen Lehre mit weltanschaulich-dogmatischer Funktion. Er fungierte als Staatsdoktrin und wissenschaftlich-theoretischer Ansatz zugleich und ist selbst in den Widerspruch von Herrschaftsdisziplin und emanzipatorischem Konzept involviert. Ist das aber wirklich eins mit dem Verhältnis von Universal- und Einzelgeschichte? Steht „universalgeschichtliche Vernunft“ wirklich nur in der Tradition von Herrschaft, Macht und Zwang, während postmoderne „Dekonstruktion“ in den anderen, Herrschaft in toleranten Pluralismus auflösenden Zusammenhang von Denktraditionen und Verhaltensweisen in der Geschichte zur Geschichte gehört?

Die Frage so zu stellen, heißt sie verneinen. Liegen die Gefahren der makrotheoretischen Legitimation von Herrschaftssystemen in den Erfahrungen besonders des 20. Jh. sicherlich zweifelsfrei vor, so zeigen sie ebenso deutlich die verhängnisvollen Folgen, die irrationale und agnostische Negationen herkömmlicher Geschichtsentwürfe haben konnten. War die dogmatische Deformation des Marxismus das ideologische Fundament nicht nur des Stalinismus, sondern des real- und staatssozialistischen Ideologiesystems überhaupt, so ließ sich der faschistische Terror gerade bequem mit dem Streben begründen, man müsse die ursprüngliche Erhabenheit, den Schrecken und die Größe der Geschichte, wie sie ein Volk nur selbst erleben könne, wiederherstellen und dafür die Theorien und Philosophien vertreiben<sup>36</sup>, mit denen die Herrschaft von Plutokraten, Juden und Bolschewiken verbrämt werde. Postmoderne Konzepte sind auch gegenwärtig durchaus nicht nur für die Verteidigung demokratischer Vielfalt und multikultureller Toleranz am Werke, sondern sie können in populistischer Form sehr schnell auch für das Gegenteil eingesetzt werden, zumal wenn die Kontrollmechanismen aufgeklärter Vernunft ausgeschaltet werden.

Das Dilemma ist jedoch nicht eingebildet, sondern real. Beide Extreme, die alles Individuelle vergewaltigende Globaltheorie ebenso wie die irrationale Aufsplitterung des Geschichtsdenkens, drücken wirkliche Herausforderungen heutiger Weltgeschichte aus: die immer näher zusammenrückende eine Welt mit überall präsenten existentiellen Problemen wie Hochrüstung, ökologische Bedrohung, Ungleichheit und Unterdrückung, Marktwirtschaft und weltweite Kommunikation und zugleich die reale Dekomposition vorhandener Systeme, Zusammenhänge und Gemeinschaften, von Großstaaten und künstlichen supra-

nationalen Gebilden – wieder wie schon nach 1917/18 vorwiegend in den Regionen Mittel- und Osteuropa, Südosteuropa und naher Osten, nunmehr verstärkt auch in den Zerfallszonen, die die ehemaligen Kolonialreiche hinterlassen haben.

„Marxistische“ *Geschichtswissenschaft* im Sinne einer monistischen Richtung mit Geltungsmonopol wird es nicht mehr geben. Ihr Anteil am Streit der Auffassungen wird sich daher auch hoffentlich bald normalisieren, und zwar in Richtung auf einen m.E. weiterhin unentbehrlichen Part unter denjenigen Auffassungen, die sich auch künftig sozialökonomischen Aspekten und ganzheitlichen Ansätzen der Erforschung des historischen Zusammenhangs von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur verpflichtet wissen.<sup>37</sup>

In diesem Sinne sind gerade mit den gegenwärtigen Umwälzungen die Herausforderungen immens gewachsen, Geschichte global zu denken. Ökonomie, soziale Ungleichheit, kulturelle Befindlichkeit sind weltweit aktuelle Themen geschichtlicher Orientierung in der Identität und Kommunikation der Kulturen geworden. Die Notwendigkeit der Transformation, von der Marx ausging, ist geblieben. Ihre Fixierung auf die weltgeschichtliche Mission einer Klasse, auf die revolutionäre Überwindung des bürgerlich-kapitalistischen Systems und auch ihre Begründung mit zwingender empirischer Erkenntnis sind insgesamt jedenfalls nicht so realisiert worden und realisierbar wie im ursprünglichen Entwurf. Aber das Erfordernis theoretischen Denkens in Richtung globaler Gesellschafts-, Kultur- und Erfahrungsgeschichte der Menschen in dieser einen, immer mehr *eins* werdenden Welt ist mehr denn je unabweisbar, und auch die beschriebenen und erklärten Widersprüche der modernen Gesellschaft sind keineswegs verschwunden.<sup>38</sup>

Die modernisierungs- und entwicklungstheoretischen Ansätze sind in dieser Frage, wie die Beiträge von Geiss und Kossok<sup>39</sup> zeigen, eher kompatibel als die Negation des Kognitiven, des Allgemeinen und überhaupt der Geschichte als Gegenstand im Singular. Aber die neuen, postmodern orientierten Konzepte bringen die notwendige Gegenfrage nach den individuellen Erfahrungen, den Deutungen und Symbolen zum Ausdruck, in denen viele Geschehnisse und Erfahrungen heute in Geschichten der Selbstbestimmung und Identitätsfindung, des Widerstandes gegen Mißbrauch von Geschichtsdiskursen als Machtsymbolik umgesetzt werden. Hier eigentlich hat die Frage nach der universalgeschichtlichen Vernunft ihren Sinn. Sie sollte und darf nicht abgeschafft, sondern muß kritisch neubestimmt werden. Es wäre daher auch nur oberflächlich, suchte man die Tradition universal angelegten Geschichtsdenkens nur in den Versuchen, Weltgeschichten zu schreiben oder als Sammelwerke herauszugeben. Diese sind oft genug alles andere als Umsetzungen wirklich universalhistorischen Herangehens. Andererseits konnten und können national und sogar regional orientierte Forschungen durch den Anspruch universellen Vergleichs einer derartigen Intention viel näher kommen.

Am Marxschen Ansatz menscheitsgeschichtlicher Formierung, Formation und Transformation anzuknüpfen, wird – so meine Prognose – in dem Maße als wichtiger Lösungsweg unter anderen seinen Platz in der weiteren Theorieentwicklung über eine Geschichte, die alles andere als zu Ende ist<sup>40</sup>, haben und behaupten, wie die Probleme der Weltgemeinschaft die der einzelnen separaten Nationen, Kulturen, Gruppen und Individuen überlagern, durchdringen und verändern. Die Suche nach Lösungen dieser Probleme in praktischer *und* theoretischer Hinsicht kann nicht als durch die Zeiterfahrungen erledigt abgetan werden, wenn die existentiellen Fragen der Menschheit bewältigt werden sollen.

- 1 Vgl. W. J. Mommsen, Ansprache zur Eröffnung des 38. Historikertages in Bochum, in: 38. Versammlung deutscher Historiker in Bochum, 26. - 29. September 1990, Stuttgart 1991, S. 11.
- 2 Ausführlicher dazu vgl. W. Küttler, Zwischen Wissenschaft und Staatsaktion. Zum Platz der DDR-Historiographie in der „Ökumene der Historiker“, in: Initial 1991, H. 2, S. 142ff.
- 3 Vgl. J. Fest, Der zerbrochene Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991, und dazu die Kritik von M. Kossok, Verzicht auf Utopia - der Preis für die Moderne?, in: Neues Deutschland vom 18./19.5.1991, S. 10.
- 4 Vgl. D. LaCapra/St. L. Kaplan (Hrsg.), Geschichte denken. Neubestimmung und Perspektiven moderner europäischer Geistesgeschichte, Frankfurt/Main 1988; vgl. auch die Beiträge zum Thema: Moderne versus Postmoderne, in: Initial 1991, H. 4.
- 5 Vgl. den Beitrag von W. Ernst, Kritik der universalgeschichtlichen Vernunft, im vorliegenden Heft.
- 6 Vgl. K.-D. Erdmann, Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques, Göttingen 1987, S. 424ff., 459ff.
- 7 Vgl. bes. H. White, Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung, Frankfurt/Main 1990.
- 8 Vgl. u.a. J. Kocka, Geschichte und Aufklärung, Göttingen 1989; J. Rüsen, Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens, Frankfurt/Main 1990.
- 9 Vgl. M. Zeuske, Zur Geschichte des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte, in: COMPARATIV 1991, H. 4, S. 54-77; zur Bilanz des Interdisziplinären Zentrums für Revolutionsforschung vgl. Leipziger Beiträge zur Revolutionsforschung, 1982ff., und die Reihe Studien zur Revolutionsgeschichte, hrsg. von M. Kossok, Berlin 1969ff.
- 10 Die Materialien vgl. in: History and Theory. Studies in the Philosophy of History, Beiheft 26: The Representation of Historical Events (1987).
- 11 Eine Bilanz vgl. bei W. Welsch, Postmoderne: Pluralität zwischen Konsens und Dissens, in: Archiv für Kulturgeschichte, 73, 1991, H. 1; ders., Rückblickend auf einen Streit, der ein Widerstreit bleibt, in: Initial 1991, H. 4, S. 341ff.
- 12 Vgl. H. White, Die Politik der historischen Interpretation: Disziplin und Entsublimierung, in: ders., Die Bedeutung der Form, bes. S. 80, 85ff.
- 13 So mit Konzessionen an die heuristische Nützlichkeit marxorientierter Einzelforschung u.a. Th. Nipperdey, „Der Abschied von der Utopie wird unsere Zeit bestimmen“, in: Die Welt, 3.12.1990, S. 9.
- 14 Dies zeigte eine Debatte ost-, westdeutscher und amerikanischer Kollegen am 10./11.12.1990 in der Historischen Kommission, vgl. K. H. Janßen, Historikertreffen in Berlin. Geschichte ohne Siege, in: Die Zeit, 28.12.1990, S. 17.
- 15 Vgl. Erklärung der Beratung von Vertretern der Kommunistischen und Arbeiterparteien, Moskau 1960, Berlin o.J.

## Marx' Formationstheorie und die globale Transformation

- 16 Eine sehr kritische Bilanz zieht A. J. Gurjewitsch, Die Theorie der Gesellschaftsformationen und die historische Wirklichkeit, in: Initial 1991, H. 4.
- 17 Vgl. W. Küttler, Das Erbe von 1789 und die Perspektiven der sozialen Revolution in der gegenwärtigen Epoche, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 1989, H. 7, S. 601ff.
- 18 Vgl. D. Albers, 1989 - 1917, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 1991, H. 1, S. 46ff.
- 19 Vgl. R. Possekel, Strategien im Umgang mit dem Dogma: Die geschichtstheoretische Diskussion in der DDR, in: Initial 1991, H. 2, S. 170ff.
- 20 Vgl. M. Kossok/W. Küttler, Die bürgerliche Revolution: Grundpositionen einer historisch-vergleichenden Analyse, in: Vergleichende Revolutionsgeschichte - Probleme der Theorie und Methode, hrsg. von M. Kossok, Berlin 1988.
- 21 Versuche in dieser Richtung waren u.a. Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin, hrsg. von E. Engelberg u. W. Küttler, Berlin 1978; Das geschichtswissenschaftliche Erbe von Karl Marx, hrsg. v. W. Küttler, Berlin 1983.
- 22 So schon in der „Deutschen Ideologie“, vgl. Marx/Engels, Werke (im folgenden: MEW), Bd. 3, S. 26ff.
- 23 Vgl. H.-P. Jaeck, Geschichtswissenschaftliche Erklärung. Erklärungsprobleme und die Marx'sche Theorie der historischen Formierung der Gesellschaft, in: Gesellschaftstheorie und geschichtswissenschaftliche Erklärung. Hrsg. von W. Küttler, Berlin 1985, S. 239ff.
- 24 Vgl. MEW, Bd. 23, S. 741ff.
- 25 Vgl. MEW, Bd. 42, S. 26.
- 26 Vgl. MEW, Bd. 42, S. 27, 189.
- 27 Vgl. MEW, Bd. 13, s. 9; Bd. 19, S. 111f.
- 28 MEW, Bd 19 S. 242, 384ff.
- 29 Vgl. besonders Marx' Abschnitt „Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen. Über den Prozeß, der der Bildung des Kapitalverhältnisses oder der ursprünglichen Akkumulation vorhergeht“ in „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“, in: MEW, Bd. 42, S. 375ff.
- 30 Vgl. D. J. K. Peukert, Max Webers Diagnose der Moderne, Göttingen 1989, vor allem S. 27ff., 55ff.
- 31 Vgl. E. Werner, Der historische Materialismus und die „Annales“-Schule, in: ZfG 1989, H. 10, S. 905ff.
- 32 Vgl. I. Geiss, Geschichte im Überblick. Daten und Zusammenhänge zur Weltgeschichte, 2. Aufl., Reinbeck b. Hamburg 1989.
- 33 Vgl. u.a. H. Schleier, Zu den Theorien über die Entwicklung der Gesellschaft im spätbürgerlichen deutschen Geschichtsdanken, in: Formationstheorie und Geschichte, S. 669ff.; J. Kocka, Sozialgeschichte. Begriff - Entwicklung - Probleme, 2. erw. Aufl., Göttingen 1986, S. 9ff.; H.-U. Wehler, Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1975, S. 51ff.
- 34 Vgl. W. Ruge, Stalinismus - eine Sackgasse im Labyrinth der Geschichte, Berlin 1991.
- 35 Vgl. Gurjewitsch (allerdings mit weitgehender Negation der heutigen Relevanz der Formations-theorie); W. Küttler, Formationstheorie und Geschichtswissenschaft - Aspekte einer kritischen Bilanz, in: Krise, Umbruch, Neubeginn. Hrsg. von R. Eckert, W. Küttler u.G. Seeber, Stuttgart 1992 (in Druck).
- 36 H. White, Die Politik der historischen Interpretation, S. 98ff., bringt die faschistische Ideologie relativierend in diesen Zusammenhang.
- 37 Vgl. Mommsen, Ansprache, S. 11f.
- 38 Vgl. Albers, 1989 - 1917, S. 50, 52.
- 39 Vgl. M. Kossok, Von der Universal- zur Globalgeschichte, im vorliegenden Heft.
- 40 Vgl. J. Kocka, Überraschung und Erklärung. Was die Umbrüche von 1989/90 für die Gesellschafts-geschichte bedeuten könnten, in: Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen. Hans-Ulrich Wehler zum 60. Geburtstag. Hrsg. von M. Hettling, C. Huerkamp, P. Nolte, H.-W. Schmuhl, München 1991, S. 20.

### Kritik der universalgeschichtlichen Vernunft<sup>1</sup>

Die Anspielung dieses Titels liegt auf der Hand, geschichtsphilosophisch und philosophiegeschichtlich. Er geht demnach vom Begriff der Universalgeschichte bei Immanuel Kant aus und versucht, ihn parahistorisch zu denken, wobei mit dem antithetischen Präfix „para“ gleichzeitig Nähe und Entfernung, Ähnlichkeit und Unterschied bezeichnet sind, „etwas, das zugleich diesseits und jenseits einer Grenze, einer Schwelle oder eines Randes liegt“.<sup>2</sup> „Geschichtsphilosophie ist (...), in Fortsetzung des allgemeinen Programms der Transzendentalphilosophie, der methodische Versuch, Vernunft in die Geschichtsschreibung zu bringen“, umschreibt Manfred Riedel Kants Kritik der Geschichtsschreibung.<sup>3</sup> Also nicht die Abschilderung geschehener Dinge, nicht die „zyklopische“ Historiographie, der das Auge der Philosophie fehlt, sondern jener höchste Grad des Pragmatismus in der Geschichte, den Johann Christoph Gatterer als „die Vorstellung des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge in der Welt (Nexus rerum universalis)“ ausmachte, als den „historischen Plan und die daraus sich gründende Zusammenfügung der Erzählung“.<sup>4</sup>

Damit ist Universalgeschichte eine literarische Operation, ein Effekt einer Erzählform, die, verschärft, mit einer rhetorischen Figur benannt werden kann: mit der *synekdoché* nämlich, der *pars pro toto*; ebenso mit der Metonymie, wenn jede Historie im Namen der Universalgeschichte erzählt wird, denn die kann nach Gatterer „mit geringer Veränderung als ein Muster für alle übrigen Specialtheile der Geschichte angesehen werden“. Für Kant und seine Schüler galt, daß der universalgeschichtliche Zusammenhang nicht *a priori* im Wesen der Geschichte liegt, sondern narrativ hergestellt werden muß in einer philosophischen Absicht, dem Imperativ der „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ (1784).<sup>5</sup> Diese pragmatische Sensibilität für die Universalgeschichte als Effekt einer narrativen Strategie wurde in den folgenden Generationen geschichtsphilosophisch verinnerlicht, sublimiert, d.h. vergessen, und reißt erst wieder mit dem *linguistic turn* in der modernen Geschichtstheorie auf, der Wiederbewußtwerdung von Geschichte als präkognitiv figuriertem sprachlichem Konstrukt. Hayden Whites *Metahistory* steht für diesen Übergang vom Paradigma der Vernunftphilosophie zu dem der Sprachphilosophie.<sup>6</sup>

Gehen wir nun in der Kritik der universalgeschichtlichen Vernunft von Kant aus, jedoch mit verkehrter Schlußfolgerung, insofern sich sein frühmodernes Projekt postmodern anders liest (bzw. Kants Vergessen seiner eigenen apriorischen Einsichten und der Widerstreit von „reiner“ und „praktischer“ Vernunft sich als

notwendig dekonstruktiv zu entziffern gibt). Eine Operation also analog zu der, die der Pariser Denker Jean-François Lyotard vollzogen hat.<sup>7</sup> Seine Beantwortung der Frage „Was ist postmodern“ nimmt Kants *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* auf, doch nicht, um dieses im Sinne von Jürgen Habermas unvollendete Projekt der Moderne fortzuschreiben, sondern um die von Kant eingesehene Pluralität der Vernunft so radikal als Heterogenität von Diskursarten zu fassen, daß ihre Philosophie ganz und gar agonal wird, den Widerstreit expliziert und den Versuch der Konsensstiftung selbst als Gewaltakt entlarvt.

Gewiß haben die Gesellschaftswissenschaften immer schon den Widerspruch gedacht, doch das postmoderne Denken gibt den Rahmen selbst preis. Längst ist der Gesellschaftsbegriff selbst das Imaginäre (Castoriadis). Statt „Einheit in der Vielfalt“ – liege sie nun im Ideal einer „gewaltfreien Kommunikation“ (Habermas) oder jenseits – und dem Traum einer Metasprache also im Zuge Wittgensteins die Einsicht in die irreduzible Widersprüchlichkeit diverser Sprachspiele.<sup>8</sup> Nicht Synthese und Vermittlung, sondern Diskontinuität und Sprengung – die Wände des in Hörsaalform erbauten Universitätshochhauses Leipzig, die den Herbst '89 resonierten, räsonieren solche Worte. Lyotards Strategem besteht darin, unter dem irreduziblen Widerstreit der Welten nicht zu leiden, sondern ihn durch denkerische Überbietung abzufangen (Jean Baudrillard spricht von „fatalen Strategien“). Das hat Konsequenzen für das Projekt einer Universalgeschichtsschreibung. Scheinbar läuft die Welt auf jenes von Christian Meier auf dem Bamberger Historikertag 1988 definierte „Ganze der Geschichte“ zu, genauer: „das Ganze der Geschichten, deren viele ja auf unserm Globus lange Zeit mehr oder weniger unabhängig voneinander abgelaufen sind, und die sich inzwischen so sehr miteinander verknüpft haben, daß sie (...) nun ein *zusammenhängendes* Ganzes zu bilden beginnen“<sup>9</sup>. Der Prozeß der semantischen Verdichtung vieler Geschichten zum Kollektivsingular Geschichte, den Reinhart Koselleck begriffsgeschichtlich nachgezeichnet hat<sup>10</sup>, wird nun scheinbar realhistorisch eingeholt. Doch Meiers Unbehagen an der semantischen Implikation einer Singularisierung, die er Begriffen wie „Weltgeschichte“ und „Universalgeschichte“ vorwirft, zugunsten einer Repluralisierung in Geschichten, die „in einer Weltgeschichte alten Typs nicht mehr integriert werden (...) können“, fällt hinter die Provokation seiner eigenen Analyse zurück, wenn er weiterhin von einem Ganzen ausgeht, auf dessen Teile die Arbeit des Historikers sich in der Regel nur beziehen könne – also dieselbe vertraute synekdochische Operation, die White in seiner *Metahistory* als charakteristisch für das 19. Jh. beschrieben hat.<sup>11</sup> Jene rhetorische Figur nämlich leistet die Integration heterogenen Materials. Ist sie jedoch erst einmal als literarische Strategie bewußt, bleibt jenseits ihrer Technik kein historischer Sinn mehr denn die Einsicht in die originäre Heterogenität der Diskurse. Statt Universalgeschichte also der Zerfall der Welt in autopoetische, selbstreferentielle Subuniversen, wie sie die aktuelle Systemtheorie um Niklas

Luhmann formuliert. Poststrukturelle Universalgeschichte löst sich nicht quasi prämodern auf in eine Pluralität von Geschichten, sondern nicht einmal mehr in Geschichten, vielmehr in fraktale Gebilde. Das war es, was Michel Foucault den Historikern zurief: Schluß zu machen mit einer globalen Geschichtsschreibung, die die Geschichte insgeheim als ein Makrobewußtsein konzipiert. „Die Geschichte im Singular muß wieder aufgelöst werden, nicht zwar in die Mannigfaltigkeit der narrativen Geschichten, aber in einen Pluralismus von regellos auftauchenden und wieder versinkenden Diskursinseln.“<sup>12</sup> Die Ausstellungspraxis kulturhistorischer Museen hat dies immer schon gewußt.<sup>13</sup>

• Meiers Hinweis auf Herodots Berücksichtigung der Alterität, indem er nicht nur über alle am Perserkrieg Beteiligten berichtet, sondern zudem noch jeweils aus deren eigenem Recht, und das Geschehen als Schnittpunkt heterogener Handlungen „unter kontingenten Umständen“ beschreibt, redet im Grunde Lyotards Bankrotterklärung an die Universalgeschichte das Wort, schreckt jedoch vor den Konsequenzen jener Einsicht in die Genealogie der Historiographie zurück. Denn nicht allein „die Fähigkeit zur Anerkennung des Andersseins der Anderen und des Verstehens von Eigensinn in der Vielheit zeitlich differenter Kulturen“ (Jörn Rüsen) kennzeichnen universalhistorische Sensibilität. Jeder wirkliche Versuch, sich auf ein Anderes einzulassen, schließt die Möglichkeit ein, dieses Andere nicht mehr zu verstehen.

Spukhaft präsent bleibt das Vokabular einer universalgeschichtlichen Sprache, deren Grammatik längst obsolet ist. Hat die moderne Geschichtskultur noch historische Inhalte kontrovers im Rahmen eines weltgeschichtlichen Interesses verhandelt, zerfällt der Postmoderne dieser Rahmen selbst, bleibt nur noch dessen Hülse – jene Ränder diskursiver Formationen, von denen Michel Foucault nicht müde wurde zu sprechen. Diese Kritik an der Universalgeschichte aber stellt den Begriff jeder Geschichte gleich mit in Frage, insofern sie als Erzählgenre wie als Theorie (Paul de Man) immer schon totalisierend wirkt.

Nicht zufällig ist der Begriff der Postmoderne untrennbar in den der Nachrichtengeschichte verstrickt. In einer Zeit, in der Nachrichtenvermittlung zunehmend in Echtzeit erfolgt, implodiert jene kritische Distanz, die Historie als Entwicklungsbegriff erst ermöglicht. Die Postmoderne kennt keinen Referenten namens Geschichte im Realen mehr, es sei denn im Symbolischen und Imaginären. Die Zeit-Zeichen verlieren sich in einer Vielfalt von Stimmen, also Medien. Nicht, daß Geschichte nicht immer schon Effekt ihrer Aufschreibesysteme gewesen sei – doch hat das eine Medium der Schrift sich im Schatten des geschichtsphilosophischen Logos erfolgreich tarnen können. „Der Historismus ist heute nicht nur nicht überwunden, sondern er tritt jetzt erst in das Stadium seiner Ausbreitung und Verfestigung. Die technische Organisation der Weltöffentlichkeit durch den Rundfunk und die bereits nachhinkende Presse ist die eigentliche Herrschaftsform

des Historismus“<sup>14</sup>, verkündete Heidegger. Das Projekt der aufgeklärten Historie, die universalgeschichtliche Vernunft, realisiert sich nicht auf der semantischen, sondern der technischen Ebene. Nicht gewaltfreie Kommunikation, sondern ihre Materialität wird universal. Auf Zeichenträgerebene wird Universalgeschichte wahr, doch als solche in elektronischer Indifferenz gegenüber den Konflikten, die über ihre Kanäle laufen. Eine Scherenbewegung: Lokale Partikularisierung und Differenzierung der Stimmen einerseits, elektronische Unifizierung andererseits: „Der weltweit operierende Kapitalismus der 1. Welt als die Perspektive der Menschheit in einem elektronischen Zeitalter! Die elektronische Gleichschaltung der ganzen Welt und die Interdependenz zwischen verschiedenen Gesellschaften im Kontext der gleichen technischen Systeme“ diagnostiziert Karlheinz Barck als negative Geschichtsteleologie.<sup>15</sup> Nicht Botschaften, sondern Schaltungen zählen, etwa *Internet*, jenes globale Netzwerk, das seit 1983 zehntausende von Computerzentren in Universitäten, Forschungsinstituten und Nationalarchiven verbindet. Die Teleologie der Weltgeschichte ist – und das hatte der Sozialismus verschlafen – der finale Medienverbund;<sup>16</sup> jedes historische Institut, das die Universalgeschichte auf ihr Banner schreibt, muß auch technisch die Konsequenz daraus ziehen. Carl Schmitt hat in seinem Aufsatz „Die Buribunken. Ein geschichtsphilosophischer Versuch“ (1918) die Universalgeschichte als Historikerphantasma und als historiographische Halluzination entlarvt: Jeder Erdenbewohner schreibt ständig alles auf; somit wird die Welt der Geschichte ganz und gar zugänglich. Selbst die Asche des Diktators dieses Systems wird in Druckerschwärze verwandelt, weltweit in den Diskurs der Aufschreibesysteme eingespeist. Die postindustrielle Gesellschaft aber sprengt diese Suprematie *eines* Mediums, der Schrift und des Buches, und fügt Bilder und Töne, Rechner und Zeichen hinzu.<sup>17</sup> Der klassische Gegenstand Universalgeschichte wird in Information verwandelt. Sie ist nur noch digital denkbar; in seinem Wettbewerbsentwurf für das Berliner *Deutsche historische Museum* sah das Stuttgarter *Labor für Architektur* ein Bildschirmterminal vor, d.h. eine ISDN-Buchse mit Anschluß an die Datenbanken historischer Museen und Archive Europas, denn „... nur die Rechner versorgen uns noch mit dem Gefühl von Kohärenz, indem sie unglaubliche Mengen von isolierten Fakten behalten können“<sup>18</sup>.

An die Stelle des syntaktischen historischen Zusammenhangs ist die parataktische Informatik getreten, an die Stelle des Historikers der „Infor-roker“. Damit entspricht die Universalhistorie exakt der Logik von Kapitalströmen, immer schon.

Für Hegel machte das Mittelmeer als Medium der Kommunikation erst die „Totalität“ der Alten Welt aus und bedingte ihren Zusammenhang: „Das Mittelmeer ist so das Herz der alten Welt, denn es ist das bedingende und belebende derselben. Ohne dasselbe ließe sich die Weltgeschichte nicht vorstellen, sie wäre

wie das alte Rom oder Athen ohne das Forum, wo alles zusammenkam.“<sup>19</sup> Das Mittelmeer als Dispositiv der Antike. 1849 publizierte J. S. Howson sein Traktat *The History of the Mediterranean*: „We look on the Mediterranean as on a picture within a frame“; historische Geopolitik wird hier als Historiengemälde allegorisiert. Damit wird jener Raum zum autoreferentiellen Subuniversum der Weltgeschichte. Eine veritable historische Morphologie. Agens der Geschichte wird hier das Meer selbst; die Marginalität seiner Küsten wird zum Zentrum des Geschehens. So spricht Howson von den Phöniziern „establishing new lines of communication“ – eine den Diskursbegriff im Sinne aller Verkehrstechniken beim Wort nehmende Vernetzung des Raums. „They first communicated to the Greeks the use of alphabetic writing“, ohne dies „History had been impossible“. Geschichte wird so in ihrer Historiographizität ernstgenommen; die hegelianische Unterscheidung einer Universalhistorie und ihrer Schreibung wird so durch die Einsicht in ihre irreduzible gegenseitige Verstricktheit (und was sonst heißt „Text“) deplaziert. Seit der Erfindung des Buchdrucks „we contrast... the age of manuscripts and the age of printed books“; die historische Koinzidenz der geohistorischen Entläuterung Europas mit dem Paradigmenwechsel der Aufschreibesysteme (durch die Historie selbst) schließt sich kurz zu einer epochalen Zäsur. Ernst Schulin hat anhand von Lucien Febvres Mitprojektion der UNESCO-Weltgeschichte analysiert, wie ihm in universalen Ausmaßen das vorschwebte, was Fernand Braudel für den historisch-geographischen Zusammenhang des Mittelmeerraumes im 16. Jh. geleistet hatte.<sup>20</sup> Das Mittelmeer also als synekdochische, als geschichtliche Parabel von Kommunikation, von Kommunikation als der Bedingung von Universalhistorie überhaupt: Damit aber ist die Historie als *proprium* des europäischen Denkens vorausgesetzt; in dem Moment, wo die Welt zwar in heterogenen Geschichten als divers anerkannt wird, nichtsdestoweniger aber in Geschichten erkannt wird, wird sie schon einem ganz und gar abendländischen Diskurs, dem Diskurs der Historie, einverleibt. Kein Wunder also, daß für Hegel Afrika und Indien außerhalb seiner *weltgeschichtlichen* Konzeption standen, da sie sich dem emphatischen Begriff der Geschichte verweigerten.

Verweilen wir einen Moment beim Projekt einer UNESCO-Weltgeschichte; hier findet eine weltweite Organisation offenbar ihr inneres Objekt. Es ist dies dieselbe UNESCO, die an einer „neuen Weltinformations- und Kommunikationsordnung“ (NWIKO) arbeitet, der weltweiten Standardisierung bislang unregelter Informationsflüsse. Totaler kann ein Mediengriff im Sinne von Telekommunikations-Multikonzernen wie AT&T nicht sein.<sup>21</sup>

Universalgeschichte also als Lektüre von Schaltplänen? Es geht dabei nicht um eine Fetischisierung des Textbegriffs, sondern um die Vermutung, daß sich in der Organisation solcher Texturen (also buchstäblich oberflächlich) das Netzwerk der gegenwärtigen Wirklichkeitsorganisation selbst spiegelt. Das Suchwort „Wahrheit“

und die Vermutung einer Realität jenseits der (Computer-)Sprachen, von denen die Historiker der Medienschleier trennt (Manfred Kossok) sind dabei eine den Blick brechende Metaphysik.

Die immaterielle Struktur elektronischer Information ist zunehmend unverträglich mit dem modernen Anspruch des geschichts-, also sinnstiftenden Subjekts, dessen Stiftung und Ermächtigung seinerseits gleich ursprünglich war mit der Konzeption einer eurozentristischen Geschichte im 18. Jh.<sup>22</sup> Der Diskurs der Geschichte ist – Foucault wurde nicht müde, darauf hinzuweisen – eines der Selbstvergewisserungsinstrumente des Subjekts, das mit ihm steht und fällt. Parahistorisch ist ein ostentativ von dieser Sinnproblematik befreiter Historismus, der sich tatsächlich auf das Spiel mit dem Pluralischen der Weltanschauungen einläßt.<sup>23</sup> Lytard fährt einen Hauptangriff auf die „großen Erzählungen“, welche die Moderne ideologisch, philosophisch und historiographisch bestimmt haben. Dazu gehört die Vorstellung einer Totalität namens „Universalgeschichte“. Die Epoche der großen Kollektivsingularia, zu denen „Kunst“ und „Geschichte“, aber auch „Nation“ und „Verfassung“ gehören, neigt sich ihrem offenen Ende zu. *Posthistoire now* (H. U. Gubrecht), von Hegel bis an Fukuyama: Eine Art negative Erfüllung der Option Universalgeschichte. Max Weber hat es in einer *Zwischenbetrachtung* beschrieben: Die entzaubernde Rationalisierung (und das heißt auch die Reduktion der Histoire auf Vernunft) erzeugt paradoxerweise den Pluralismus der Werte. Der Kollektivsingular „Geschichte“ zerfällt dabei in einem zweifachen Sinne nicht nur (wieder) in partikuläre Geschichten, sondern auch ihre narrative Bedingtheit, die Form der Erzählung, erscheint immer weniger plausibel. Diese Einsicht in die Natur von Historie, gerade wo sich ihre Erzählung als Erklärung tarnt, heißt Theorie (Droysen). „Mikroerzählungen und Technologien lösen die großen, zu Ruinen zerfallenen Erzählungen ab, um den sozialen Praktiken ihre Stütze zu liefern.“<sup>24</sup> Von der Universalgeschichte bleibt allein ihr Zitat, eine Form von „sekundärer Geschichtsschreibung“<sup>25</sup> wie das postmoderne Historiendrama, *Travesties*: „Zwar sind Objektivität, Sinn der Geschichte und traditionelles Erzählen tot, aber gerade das Zeigen auf diese Leichen verhilft dem postmodernen Kunstwerk zu einer Vitalität, die es gestattet, den Tanz dieser mittlerweile hohlen Formen noch mit Vergnügen zu betrachten.“<sup>26</sup>

Wir müssen mit der Wirklichkeit solcher Erscheinung rechnen. Dazu gehört die Organisation von Wirklichkeitserfahrung in Form der Erzählung – Hayden White hat darauf verwiesen, daß sie immer schon Ordnung impliziert und insofern ideologisch orthodox fungiert.<sup>27</sup> Verliert sie ihr anthologisch plausibles Fundament, ist auch die lose Verknüpfung der Weltgeschichte wieder offen. Wenn dennoch die Kultur der universalhistorischen Erzählung floriert, der Bedarf nach vereinheitlichenden Geschichten ständig steigt, so als mystisches Ritual in der Einsicht, daß das Leben in symbolischen Formen gespielt werden muß, um bewältigt werden zu

können. Das aber hat mit historischer Wahrheit und Vernunft nichts mehr zu tun. Lyotard definiert die Verkettung der Diskurse, nicht eine Wirklichkeit jenseits der Sprache. Das Medium der menschlichen Kommunikation, insofern sie schriftlich verlief, implizierte noch Linearität und Kausalität, die Grundbedingungen von Historie. Dagegen steht die andere Ordnung der Bilder und Daten, die sich keiner (Welt-)Geschichte mehr unterwirft.<sup>28</sup>

In der Tat dominieren in der postmodernen Geschichtskultur die Metaphern, d.h. Geschichts-Bilder. Kinematographische Bildräume, also Historiosynthesemaschinen *par excellence*<sup>29</sup>, rücken an die Stelle linearer Buchtexte. Diese Veräumlichung der Zeit in der Postmoderne bedeutet Enthistorisierung; nicht als Idee, sondern als Video hat sich Universalgeschichte erübrigt. Damit wird das klassische Subjekt dezentriert und verliert seine Fähigkeit, sich in seiner zeitlichen Re- oder Protention zurechtzufinden. Habermas versuchte, sich mit seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* diesem Befund zu stellen: „Die Person bildet ein inneres Zentrum nur in dem Maße, wie sie sich zugleich an die kommunikativ hergestellten interpersonalen Beziehungen entäußert“.<sup>30</sup> Lyotard konsequenter: „Das soziale Band ist sprachlich, aber es ist nicht aus einer einzigen Faser gemacht. Es ist ein Gewebe, in dem ... eine unbestimmte Zahl von Sprachspielen kreuzen, die unterschiedlichen Regeln gehorchen.“<sup>31</sup>

So zerfällt auch der universalhistorische Diskurs nicht allein in ungleichzeitige und verschiedene Weisen, Geschichte zu verhandeln: Die Sprachen, in denen diese Verhandlungen von Vergangenheit stattfinden (und unter denen die „historische“ nur eine unter vielen ist), verhalten sich selbst asymmetrisch zueinander. Kein Metakriterium schließt sie mehr kurz. Der Weltgeschichte wird kein ontologischer Gehalt mehr zugeschrieben, sondern sie verkommt zum heuristischen Instrument, um Zusammenhang *als ob* zu retten. Die Alternative zur „Gewalt des Zusammenhangs“<sup>32</sup> liegt in Paralogien; die Chaos-Theorie spricht von „infinite randomness within a well-defined system“<sup>33</sup>. Daß die Selbstbeschreibungen der Chaos-Theorie ihrerseits immer wieder in Ästhetisierung, Romantisierung, Metaphysik und *stories* zurückfallen, beweist nicht die Macht der Geschichte, sondern vielmehr die anthropologische Hilflosigkeit angesichts eines nicht-linearen Zeitbegriffs.<sup>34</sup> „Gegenüber solchen Tendenzen kann die Geschichtswissenschaft auf das Medium argumentativer und diskursiver Vernunft nicht verzichten“, schreibt Rüsen, und da jede Interpretation der Institution bedarf – der Logik des blinden Flecks zufolge kann sich die moderne Geschichtswissenschaft auf diese Herausforderung zwar als Thema, doch nicht auch als Form einlassen –, verstrickt sich der universitäre Diskurs selbst in die Behauptung einer universalhistorischen Vernunft: „Welches andere Medium käme denn in Frage, wenn sie sich der Aufgabe stellt, im umspannenden Kommunikationsnetz einer sich bildenden Weltgesellschaft für interkulturelle und intra-kulturelle Verständigung über die Vielheit historischer Identitäten zu sorgen?“<sup>35</sup>

Die *transversale* Postmoderne aber nicht die „historische Vernunft“ metaphorisch ein „Medium“, sondern sie benennt vielmehr deren Medien im Klartext: Das „unspannende Kommunikationsnetz“ ist in erster Linie das der elektronischen Datenübertragung, und die *erzählt* keine Geschichten mehr, sondern nur noch Zahlen. In diesem Lichte erscheint auch universalhistorische Faszination buchstäblich als „Bündelung“ verschiedener Nachrichtenkanäle. Unter dem Titel *Monumenta* präsentierte die „Hardenberg Communication“ in der Dortmunder Westfalenhalle einmal die Geschichte der Menschheit als Lasershow.<sup>36</sup>

Verständigung ist hier kein Ideal mehr, sondern eine Frage von Technologien. Universalhistorische Erfahrung im Ganzen zersplittert so – Adorno warnte, daß „das Ganze“ das Unwahre ist. Zusammenhangsvorstellungen lassen sich nur noch über begriffliche oder materiale Gewalt realisieren; es gilt, die Ruptur, den Riß, die Zusammenhanglosigkeit aushalten zu lernen. Diese Anerkennung von Alteritäten aber steht im Zeichen des Konflikts, den keine historische Vernunft mehr auf Konsens zu trimmen vermag.<sup>37</sup> Die postuniversalgeschichtliche Sicht anerkennt die letztendlich unvermittelte (wenngleich damit noch nicht notwendig zusammenhanglose) Koexistenz diverser Diskurse, die keine gemeinsame Sprache mehr finden. Dies gilt auch für die Übermittlungskanäle von Historie: *multiple coding*, das Paradigma einer nicht-hegemonialen Geschichtsschreibung in der Postmoderne. Von „Unübersichtlichkeit“ spricht nur der, der nicht gelernt hat, sich im Labyrinth zu verirren (wie Walter Benjamin es Stadtbewohnern anempfahl). Aufklärung erweist sich dort als hilflos, wo sie den Überblick verliert: hier ganz der modernen Kriegsführung verschwistert. *Apocalypse now*, der Film der postmodernen Kriegsführung in Vietnam, zeigt es: Der Dschungel kann nicht mehr aufklärerisch durchleuchtet werden. Das Objekt der Betrachtung – die Guerilla – konstituiert sich erst im Entzug. Die universalhistorische Refiguration ist das Versprechen einer Erzählung, die längst verstummt ist. Ein prinzipielles Mißtrauen gegenüber allen Umklammerungen führt in der postmodernen Geschichtskultur zum Verlust des „Totalitätshorizonts Weltgeschichte“:<sup>38</sup> Die Versuche Kants waren die Symptome eines Zögerns zwischen verschiedenen metanarrativen Konstruktionen zur Rechtfertigung des „tostlosen Schauspiels der Weltgeschichte“; das zugleich großartige und naive Unternehmen Hegels bestand in der Harmonisierung dieser Modelle.<sup>39</sup> Die Bomben des Zweiten Weltkriegs zertrümmerten ganz real diesen hypostasierten Wahn-Sinn des Weltgeists. An die Stelle tritt die High-Tech-Paranoia im Stile der Posthistorienromane Thomas Pynchons: „Die Schaltkreise und Systeme eines vermeintlich globalen Computersystems werden hier narrativ mobilisiert in einem Labyrinth der Verschwörungen autonomer, aber tödlich miteinander verknüpfter und wettstreitender Informationsagenturen ...“<sup>40</sup>

Bleibt der Wunsch nach einem Pfad oder einer Spur durch die Trümmer der Weltgeschichte. Einzig entzifferbar ist, was die Suche selbst hinterläßt – Spurensicherung.<sup>41</sup> Die Ordnungsversuche selbst scheitern. „Dadurch, daß Pynchon

Fetzen historischer Episoden aus verschiedenen Ländern und aus verschiedenen Zeitabschnitten dieses Jahrhunderts nebeneinander stellt, ohne sie linear oder kausal zu verknüpfen, kann er prüfen, ob nicht die Zusammenhänge, die wir zu sehen glauben, unsere eigenen Erfindungen sind.“<sup>42</sup>

Trauer ist hier unangebracht. Vielmehr wird damit das Feld frei, der Blick auf das, was Paul Valéry mit der Koexistenz des Verschiedenen um(ge)schrieben hat.<sup>43</sup> Während sich diese Worte schreiben<sup>44</sup>, verstrickt sich ihr Text bereits mit den Fasern des Tagesgeschehens. Ich nehme diese Fäden auf. Ein Moment der Distanzlosigkeit: Angesichts dessen, was zwischen Kroaten und Serben sich derzeit abspielt, ist Lyotards *Widerstreit* auf den Plan gerufen, insofern irreduzible Konfliktsituationen zu denken anleitet, also ein Denken, das ein auf Konsens fixierter Politikbegriff nicht zu leisten imstande ist. Auftritt Carl Schmitt? Hegels Philosophie schien anfänglich die Einheit von Vernunft und Geschichte zu garantieren; am Ende dieser großen Erzählung der Na(rra)tion stehen die Nationalitäten, der un(er)lösbarer Widerstreit des Nationbegriffs mit sich selbst. Diese De(nk)konstruktion als eine Agonistik zu begreifen, in der die verschiedenen Parteien nicht einmal auf *einem* Schlachtfeld streiten, und diese Konstellation in ihrer Widersprüchlichkeit auszuhalten, ohne der machtvollen Versuchung einer universalhistorischen Einordnung zu verfallen, weil unser Denken die partikuläre Unauflösbarkeit nicht erträgt, ist ein Auftrag, den zu vernehmen wir erst begonnen haben.<sup>45</sup> Das also, was in der Dialektik nicht aufgeht, jener irreduzible Rest an Differenzen, der die Dinge (be)treibt, ohne ihnen materiell anzuhaften. Anstelle der universalhistorischen, also synthetischen Aufhebung von These und Antithese eine Ästhetik des Aufschubs, des Unterschieds. Tritt die sog. jugoslawische Bundesarmee nicht von ungefähr im Namen eines sozialistischen Erbes an? Die marxistische Variante der Universalgeschichte verweist unsere Rede auf den Ort zurück, an dem sie geschah. Leipzig, IZR, IZT.

Die retroavantgardistische Künstlergruppe *Neue Slowenische Kunst* in Ljubljana/Ljubljana, in der diverse fremde Diskurse sich gerade in ihrem Eklektizismus als Signatur des Eigenen kreuzen, sagt es: „You have to realize that we come from a very specific space existing between East and West – within a paradox“.<sup>46</sup> Oder wie es ein Deutsch-Jugoslawe angesichts des aktuellen Konflikts beschrieb: „Implosion von Geschichte als historischer Raum-Zeit und Umschlag in topographischen Zeit-Raum, dessen Ausdehnung 1 Schuß oder 600 Jahre sind“ (Bojan Budislavjevic, 13. August 1991). Peter Alter erklärt in seinem *Nationalismus*-Buch den Nationalstaat, jenen Baustein einer organisatorisch verstandenen Universalgeschichte<sup>47</sup>, zum Anachronismus im Zeitalter von Vielvölkerstaaten; multinationale Organisationen entgrenzen ihn nach außen.<sup>48</sup> Auf welchen Diskurs aber berufen sich diese: Lyotard entwirft das Szenario eines Scheiterns des forensischen Diskurses, der schiedsrichterlichen Entscheidung eines Widerstreits. „Nicht nur

sind die Diskursarten grundlegend unterschiedlich und nicht nur sind dieselben Sätze daher im Kontext der einen Diskursart korrekt, im Kontext der anderen jedoch inkorrekt, sondern es ist unmöglich, zwischen den beiden Attributionen rechtmäßig zu entscheiden (...). Der Widerstreit ist unlösbar“, es sei denn, um den Preis des Verstummens einer Partei.<sup>49</sup>

Die postmoderne Weltgeschichte ist damit kontingent. Die Implikation, auch die Konzentrationslager könnten nur sinnlose und zufällige Ereignisse gewesen sein, irritiert dabei zunächst. Genau hier aber setzt Lyotards Verabschiedung der Weltgeschichte an: „Das Verbrechen eröffnet die Postmoderne“, schreibt Lyotard, und meint damit den Holocaust als absoluten Widerspruch zum Programm der modernen politischen Philosophie, die das Volk zum Souverän erklärt.“<sup>50</sup>

Wenn „das weltweit gemeinsame Interesse an der Menschheit“ die Globalgeschichte begründet (Kossok), ist gerade Auschwitz ihre Irritation. Der in Tel Aviv und Essen tätige Historiker Dan Diner sieht in Auschwitz einen in keinen weltgeschichtlichen Wertegegensatz mehr einbindbaren Abgrund der Universalhistorie, ihr Dementi; auf das Vergessen von Auschwitz am *Institut für Universal- und Kulturgeschichte der Neuzeit* hat Diner hingewiesen.<sup>51</sup> Die Nicht-Repräsentierbarkeit von Auschwitz und die Frage, wie Schweigen quellenkritisch aufgespürt werden kann, ist gleichzeitig eine Herausforderung an alle Historiographie, die ganz und gar der Dokumentierbarkeit verhaftet ist. In *Der Widerstreit* nimmt Lyotard die französische Faurisson-Debatte um die vermeintliche Gaskammer-Lüge als methodische Herausforderung an das Zeugenparadigma der historischen Disziplin ernst. Hier setzt – wie auch auf dem von den Namen Hiroshima und Tschernobyl gekennzeichneten Feld des „nuklearen Sublimen“ der Entzug von Geschichtsdarstellung ein. Universalgeschichte ist ein Darstellungsversuch dessen, was nicht erst Ranke als „Geheimnis“, sondern auch Lamprecht als „Welträtsel“ beschrieben haben.<sup>52</sup> So geriet die historische Repräsentation schon einmal in die Krise. Die Kritik der Universalgeschichte aber stellt sich den Grenzen der Darstellbarkeit.

Solche Perspektiven speisen sich aus der Erfahrung einer fatalen Verabsolutierung der Weltgeschichte, die Europa philosophisch und historisch durchlebt hat. Der Postmoderne bleibt Kants Begehren einer universalhistorischen Leitidee vertraut, doch diese Nostalgie übersieht nicht länger die Einsicht in ihr Scheitern. Der Historiker wird damit nicht überflüssig, sondern vielmehr vor die Herausforderung gestellt, Vergangenheit anders als in Historie zu denken. Pierre Noras *Lieux de mémoire* stehen dafür; „gerade um die Historie nicht zum Museum zu erklären, ist eine Öffnung der Geschichtswissenschaft gegenüber den neuen Medien der Kulturspeicherung zwingend. Geschichtsdanken muß allerdings in der Lage sein, sich selbst zu historisieren. Die Genealogie von Geschichte als Wissen-

schaft erinnert an die Möglichkeit ihres Verschwindens in der Form, die uns das 19. Jh. aufgegeben hat – gerade das Vergessen dieser historischen Herkunft ist ihre Ermöglichung. Aber was ist das für eine Post-Historie, die nicht in der Lage wäre, sich selbst zu verschicken.

- 1 Das Wissen um eine geistes- wie titelverwandte Schrift überkam diesen Aufsatz ebenso nachträglich wie auto(r)referentiell: K. Barck, Richtungs-Wechsel. Postmoderne Motive einer Kritik politischer Vernunft: Jean-François Lyotard, in: R. Weimann/H. U. Gumbrecht (Hrsg.), Postmoderne - globale Differenz, Frankfurt/M. 1991, S. 166-181.
- 2 Siehe J. Hillis Miller, *The Critic as Host*, in: *Deconstruction and Criticism*, New York 1979, S. 219.
- 3 Geschichtsteologie, Geschichtsideologie, Geschichtsphilosophie. Untersuchungen zum Ursprung und zur Systematik einer kritischen Theorie der Geschichte bei Kant, in: *Philosophische Perspektiven* 5 (1973), S. 200-226, hier: S. 225.
- 4 In: *Allgemeine historische Bibliothek* 1 (1767), S. 15-89, hier: S. 85.
- 5 Dazu H. J. Pandel, *Pragmatisches Erzählen bei Kant. Zur Rehabilitierung einer historisch mißverstandenen Kategorie*, in: H. W. Blanke/J. Rüsen (Hrsg.), *Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens*, 1984, S. 133-151.
- 6 *Metahistory. The historical imagination in nineteenth-century Europe*, Baltimore/London 1973 (dt.: *Metahistory*, Frankfurt/M. 1991).
- 7 J. Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Graz/Wien 1986.
- 8 Dazu W. Reese-Schäfer/H. F. Taureck (Hrsg.), *Jean-François Lyotard*, Cuxhaven 1989.
- 9 *Die Welt der Geschichte und die Provinz des Historikers*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 15 (1989), S. 147-163, hier: S. 148.
- 10 *Historia Magistra Vitae: über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeit*, Frankfurt/M. 1988.
- 11 Siehe ferner: K. Acham/W. Schulze (Hrsg.), *Teil und Ganzes: Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften*, München 1990.
- 12 Selten läuft J. Habermas zu besserer literarischer Form auf als in dem Moment, wo seine Energien sich darauf konzentrieren, die Achäologie des Wissens, das Archiv aller Archive seines Antagonisten Michel Foucault zu paraphrasieren: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt/M. 1985, S. 295.
- 13 G. McDonald vom Canadian Museum of Civilization (Ottawa) etwa sprach auf dem Symposium des Deutschen Historischen Museums „Die Nation und ihre Museen“ (Berlin, 29. bis 31. Mai 1991) über „The National Museum in a Postmodern World“.
- 14 „Der Spruch des Anaximander“, in: M. Heidegger, *Holzwege*, Frankfurt/M. (4. Auflage) 1963, S. 301.
- 15 *Materialität, Materialismus, performance*, in: H. U. Gumbrecht/K. L. Pfeiffer (Hrsg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt/M. 1988, S. 121-138, hier: S. 123, unter Bezug auf G. Picht, *Hier und Jetzt. Philosophieren nach Auschwitz und Hiroshima*, 2 Bde, Stuttgart 1981.
- 16 Siehe T. Steinfeld (Rez.), *Diskursive Handgreiflichkeiten. Friedrich A. Kittlers Geschichtsphilosophie der Medientechnik*, in: *Merkur* 483, 43. Jg., H. 5 (Mai 1989), S. 429-435.
- 17 Siehe das Editorial der Diskursanalysen 1: *Medien* (hrsg. von F. A. Kittler/M. Schneider/S. Weber, Opladen 1987). Zur Weltgeschichte als „Buchbindersynthese“ (Troeltsch): Karl Lamprecht, *Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie*, hrsg. von H. Schleier, Leipzig 1988, S. 32.
- 18 Entwurfstext 748707 LABFAC.
- 19 G. W. F. Hegel, *Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte*, hrsg. von F. Brunstädt, Leipzig o.J., S. 135.

## Kritik der universalgeschichtlichen Vernunft

- 20 Die Universalgeschichte als Schreibung im 20. Jahrhundert, in: ders., Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch: Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken, Göttingen 1979, S. 163-202, hier: S. 172. Ferner: P. Burke, Die „Annales“ im globalen Kontext“, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 1/1990, S. 9-24.
- 21 G. Ossig, Vermerk: vergriffen. Internationale Kommunikation ist für die UNESCO viertrangig geworden, in: medium 3/1989, S. 6f. Ferner: UNESCO (Hrsg.), A Documentary History of a New World Information and Communication Order seen as an Evolving and Continuous Process 1975-1986 (= Communication and Society 19).
- 22 U. J. Schneider, Fraktionierungen der philosophischen Diskurse. Über Baudrillard, Lyotard und Nancy, in: Lendemains 499 (1988), S. 99; ferner die Tagung der Arbeitsgruppe Diskurs 18. Jh., „Subjekt/Subjektivität“ im 18. Jh., Bayreuth, 10.-12. Oktober 1991 (in einem Echtzeitverhältnis zur Leipziger Universalgeschichts-Tagung).
- 23 G. Raulet, Singuläre Geschichten und pluralistische Ratio, in: Jacques Le Rider/G. Raulet (Hrsg.), Verabschiedung der (Post)-Moderne? Eine interdisziplinäre Debatte, Tübingen 1987, S. 277.
- 24 L. Queré, Des miroirs équivoques, Paris 1982, S. 150f. In dieser kompensatorischen Funktion beschreibt auch D. Marquardt die Geisteswissenschaften als erzählende Wissenschaften („Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften“, in: Westdeutsche Rektorenkonferenz (Hrsg.), Hochschulautonomie - Privileg und Verpflichtung. Reden vor der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Hildesheim 1989). Gegen „narrative Atrophie“ spricht er sich für Bewahrungs- und Orientierungsgeschichten zur Wiedervertrautmachung von Herkunftswelten aus, die Modernisierung erst abfedern und damit ermöglichen. Indem er den Menschen durch dessen Geschichten bestimmt, wird das Erzählen zur anthropologischen Notwendigkeit hochstilisiert.
- 25 Siehe M. Pütz, Thomas Pynchons V.: Geschichteserfahrung und narrativer Diskurs, in: H. Ickstadt (Hrsg.), Ordnung und Entropie. Zum Romanwerk Thomas Pynchons, Reinbek 1981, S. 94.
- 26 W. Wolf, Geschichtsfiktion im Kontext dekonstruktivistischer Tendenzen in neuerer Historik und literarischer Postmoderne: Tom Stoppards Travesties, in: Poetica 18, Heft 3 (1986), S. 357.
- 27 H. White, The value of narrativity in the representation of reality, in: Critical Inquiry 7, II. 4, 1980, S. 1-25.
- 28 Siehe aber W. Wenders, Logik der Bilder. Essays und Gespräche, Frankfurt/M. 1988.
- 29 Siehe J. Baudrillard, Geschichte – ein Retro-Scenario, in: Koolhaas/De la Puente, Koolhaas/Haan, Koolhaas/Haan, Koolhaas/Haan, Berlin 1978, sowie A. Kluge, Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit, Frankfurt/M. 1985, der vom Kino als „Zeitmaschine“ spricht (S. 8). Verlor sich die Gegenwart einmal im Historismus, so schwingt sie sich nun zum Machthaber über alle anderen Zeiten auf: Historismus der Gegenwart. Unsere Zeit zersplittet die Zeitmaße“ (S. 37).
- 30 J. Habermas, Moralität und Sittlichkeit, in: Merkur, H. 12, 1985, S. 1043.
- 31 Lyotard, Wissen, S. 75f.
- 32 Dazu Kapitel III in O. Negt/A. Kluge, Geschichte und Eigensinn, Frankfurt/M. 1981.
- 33 V. Sobchack (Santa Cruz), Theories of everything: A meditation on fractals, chaos, and the difference that leads to indifference (Typoskript).
- 34 Siehe H. U. Gumbrecht, Das in vergangener Zeit Gewesene so gut erzählen, als ob es in der eigenen Welt wäre. Versuch zur Anthropologie der Geschichtsschreibung, in: R. Koselleck/H. Lutz/J. Rüsen (Hrsg.), Formen der Geschichtsschreibung, München 1982.
- 35 J. Rüsen, Historische Aufklärung im Angesicht der Postmoderne: Geschichte im Zeitalter der neuen „Unübersichtlichkeit“, in: Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Streitfall deutsche Geschichte. Geschichts- und Gegenwartsbewußtsein in den achtziger Jahren, Essen 1988, S. 32.
- 36 Dazu W. Ernst, Monumenta / Moment mal, in: Marabo. Magazin fürs Ruhrgebiet, 6/1983, S. 16ff.
- 37 Siehe Rüsen, Aufklärung, S. 37f.
- 38 Siehe H.-U. Gumbrecht, „Posthistoire Now“, in: ders./U. Link-Heer (Hrsg.), Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie, Frankfurt/M. 1985, S. 36ff.

- 39 Raulet, *Geschichten*, S. 275.
- 40 F. Jameson, *Postmoderne – zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus*, in: A. Huyssen/K. R. Scherpe (Hrsg.), *Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels*, Reinbek 1986, S. 81.
- 41 Siehe M. Wetzel, *Spurensicherung: Ginzburg, Derrida und Foucault als Leser Freuds*, in: *Fragmente* 17/18 (September 1985). Pynchons Weg durch das Labyrinth von Information entlang diverser Fäden und Spuren verwandelt das Labyrinth selbst in lauter Spuren: Siehe T. Tanner, *Karies und Kabalen*, in: Ickstadt (Hrsg.), a.a.O., S. 22.
- 42 Ebenda.
- 43 J.- F. Lyotard, *Das postmoderne Wissen. ein Bericht*, Graz/Wien 1986, und: *Der Widerstreit*, München 1987. Dazu W. Welsch, *Postmoderne: Pluralität zwischen Konsens und Dissens*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, 73. Bd., H. 1, 1991.
- 44 Dieser Text ist gültig für den Oktober/November 1991.
- 45 Siehe den Tagungsbericht A. Adams zum Hamburger Lyotard-Kolloquium, *Rettung durch das Erhabene*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 12. Januar 1990.
- 46 Doch „the main paradox, though, ist that their position exactly mirrors the laissez-faire cynicism of Western post-modernists who also plunder the past and deny the meaning of the images they borrow“: Sarah Kent, Irwin, in: *Time Out*, London, 12. August 1987.
- 47 Vgl. Lamprecht, a.a.O., S. 722.
- 48 Frankfurt/M. 1986, S. 157.
- 49 W. Welsch, *Vernunft im Übergang*, in: Reese-Schäfer/Taureck (Hrsg.), a.a.O., S. 1-39, hier: S. 10.
- 50 Schnieder, *Fraktionierungen*, S. 100. Siehe dazu das erste Kapitel von J. F. Lyotard, *Der Widerstreit*, sowie H. Whites Aufsatz „The Politics of Historical Interpretation: Discipline and De-Sublimation“, in: *Critical Inquiry* 9 (September 1982).
- 51 Vortrag „Über die Periodisierung europäischer Zeitgeschichte – ein universalgeschichtlicher Zugang“ am Institut für Universal- und Kulturgeschichte der Neuzeit, Universität Leipzig, 3. Mai 1991.
- 52 K. Lamprecht, *Paralipomena zur deutschen Geschichte*, in: *Ausgewählte Schriften zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte und zur Theorie der Geschichtswissenschaft*, hrsg. von H. Schönbaum, Aalen 1974, S. 720f.

## **Universalgeschichte heute: Einige Bemerkungen zu einem vernachlässigten Thema**

Als Ernst Schulin 1973 seinen Sammelband über Universalgeschichte abschloß<sup>1</sup>, ließ sich vieles an diesem Begriff und den verschiedenen Konzepten von Universalgeschichte kritisieren, sogar feststellen, daß „das Problem der Universalgeschichte in den gegenwärtigen Theoriediskussionen – jedenfalls der westlichen Welt – am Rande liegt“<sup>2</sup>, immerhin aber eine respektable bibliographische Bilanz ziehen und ein Reader mit kontroversen Beiträgen füllen, die einer universalhistorischen Praxis in der Geschichtsschreibung korrespondierten. Stark von französischen und angelsächsischen Historikern und ihren Kollegen aus der Dritten Welt vorangetrieben, reflektierte das UNESCO-Projekt einer *History of Mankind*, begleitet von einer eigenen Zeitschrift für universalhistorische Fragestellungen<sup>3</sup>, die politische Emanzipation eines Teils der Entwicklungsländer.<sup>4</sup> Die vor den ökonomischen Krisen der frühen siebziger Jahre noch hinsichtlich der Erkennbarkeit und somit planbaren Beeinflußbarkeit künftiger Gesellschaftsentwicklung optimistische Verbindung von Sozialwissenschaften und modernisierter Historiographie führte besonders in den USA zu zahlreichen Studien, die als universalhistorisch angesehen werden können. (S. N. Eisenstadt, A. Gerschenkron, W. H. McNeill, B. Moore jr.; W. W. Rostow u.a.)<sup>5</sup> In Frankreich hatte Fernand Braudel den vergleichenden Ansatz Marc Blochs und Lucien Febvres zu einer explizit weltgeschichtlichen Perspektive weitergeführt, die in der VI<sup>e</sup> section und der Maison des Sciences de l'Homme ihre Heimstatt fand. Auf der anderen Seite investierte eine noch ungebrochen zukunfts-gewisse Historiographie vor allem in der Sowjetunion enorme Ressourcen in die Entschlüsselung der Geheimnisse von Weltgeschichte (so etwa im Akademieinstitut für Weltgeschichte und den weiteren Instituten, die sich der Geschichte von historischen Großregionen verschrieben). Als monumentales Zeugnis dieser Konzentration überdauert die zehnbändige Weltgeschichte, die unter Leitung Zukovs erarbeitet wurde, in den wissenschaftlichen Bibliotheken.<sup>6</sup>

Was von Schulin in der „Neuen Wissenschaftlichen Bibliothek“ als Forschungsbilanz und Diskussionsresümee auf dem Wege konzipiert war, erweist sich im Rückblick als Zusammenfassung einer Konjunktur am Ende dieser Aufschwungperiode von Weltgeschichtsschreibung in der Nachkriegszeit. Das Interesse erlahmte, und heute fällt das Urteil über Leistungen im Felde der Universalgeschichte gerade für die deutsche Geschichtswissenschaft eher bescheiden aus: „Als die großen Blindstellen unserer historischen Orientierung und als

Zwergenwachstum der historischen Produktionsapparate muß man hingegen die Geschichte der Weltgesellschaft ansehen“, stellte Lutz Niethammer kürzlich fest.<sup>7</sup> Hans-Heinrich Nolte sieht diesen Mangel an Verankerung universalhistorischer Überlegungen in der Geschichtskultur Westdeutschlands nicht in „zentral durchgeführter politischer Setzung“ begründet. Die „nationale Begrenzung der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft ... wird vielmehr in einem Netz von dezentralen Entscheidungen tradiert. Dies macht sie nicht weniger wirksam.“<sup>8</sup> Zu den behinderenden Faktoren gehören in den Augen Noltés fehlende institutionelle Verankerung; die übermäßige Abwertung gegenüber akribischen archivalischen Detailstudien; der fehlende Zusammenhang von welt- und regionalgeschichtlich orientierten Historikern; die politische Verdächtigung von Universalgeschichte, da sie sich quer zu den Hauptdebatten einer Nationalgeschichte stellt; die fehlende Anerkennung zusätzlich notwendiger (etwa sprachlicher) Qualifikationen im Karrieremuster deutscher Historiker.

Auf indirekte Weise bestätigt Hans-Ulrich Wehlers jüngste Zusammenfassung der aktuellen Debatte in der deutschen Historiographie die Zustandsanalyse, wenn er die Geschichtsschreibung der Bundesrepublik in einem Dauerstreit zweier Richtungen strukturiert sieht, zwischen „einer neukonservativen, geopolitisch und tendenziell auch nationalapologetisch denkenden Strömung einerseits, den am Projekt einer zeitgemäßen Aufklärung festhaltenden Historikern andererseits“.<sup>9</sup> Die Auseinandersetzung bezieht sich auf die Interpretation der deutschen und der europäischen Geschichte vor den Herausforderungen eines nicht vollständig eingekösteten Projektes des in der Aufklärung wurzelnden Liberalismus und der multikulturellen Qualität des europäischen Einigungsprozesses. Aus der Perspektive des Streits um die „Normalisierung der deutschen Vergangenheit“ gewinnt diese Strukturierung der deutschen historiographischen Debatte ihre Berechtigung. Ungefragt bleibt, ob mit der Suche nach den Wegen, auf denen die verschiedenen westeuropäischen und nordamerikanischen Gesellschaften sich dem Ideal der aufgeklärt-liberalen Gesellschaft von Freiheit und weitestmöglicher politischer und sozialer Gleichheit näherten, bereits die gesamte Problemlage der modernen Weltgeschichte erfaßt ist.

Man wäre im Kontext unserer Tagung versucht, diesen Befund mit den Spätfolgen der Niederlage Karl Lamprechts im Methodenstreit in Verbindung zu bringen, da viele der beklagenswerten Hemmnisse für Universalgeschichte schon die Polemik des Leipziger Institutsbegründers hervorriefen.

Interessant ist dabei, daß sich auch in diesem Feld manche Ähnlichkeit und Parallele zwischen der west- und der ostdeutschen Geschichtsschreibung findet. Wurden in der DDR historische Darstellungen scheinbar auch fast durchgängig vor der Folie eines allumfassenden Erklärungsanspruchs geschrieben, ist eine tatsächlich weltgeschichtlich ausgerichtete Praxis kaum auszumachen. Universalhistorische

Ansätze, im Rahmen des Leipziger Instituts<sup>10</sup> vor allem zur vergleichenden Kolonialgeschichte und zur vergleichenden Revolutionsgeschichte, gehörten zu den respektierten Ausnahmen, deren sich die DDR-Geschichtswissenschaft mit Blick auf das internationale Echo rühmte. Diskursbestimmend wurden die hier gewonnenen Ergebnisse gleichwohl nicht; eine Wende zur Nationalgeschichte, wie sie nicht zuletzt die Aufwertung Friedrichs II. symbolhaft anzeigte, verkehrte den scheinbaren Vorteil der organisatorischen Selbständigkeit von „allgemeiner Geschichte“ (gegenüber „deutscher Geschichte“) in eigenen Instituten, Lehrstühlen, Lehrprogrammen usw. in den Nachteil einer gewissen Isolation. Die knappen Ressourcen, die für Themen der „nicht-deutschen“ Geschichte zur Verfügung standen, ließen – auch wegen ihrer partiellen Blockade durch politische Instrumentalisierung und der häufig unterentwickelten Rezeptionsbereitschaft gegenüber dem avancierten internationalen Forschungsstand – die Basis für eigene weltgeschichtliche Versuche lange Zeit als zu schmal erscheinen.<sup>11</sup>

Es zeigt sich jedoch, daß der Rückgang der universalhistorischen Arbeiten keineswegs eine Spezifik der west- und ostdeutschen Historiographie darstellt. In anderen Ländern fällt die Flaute auf diesem Gebiet sogar eher auf, da sie mit der Konjunktur der sechziger Jahre kontrastiert, an der die Geschichtswissenschaften beider deutscher Staaten kaum teilhatten. Die Bibliographie der Zeitschrift „History and Theorie“ (seit 1967) läßt auf den ersten Blick keinen nennenswerten Rückgang in der Zahl der Einträge unter den Stichworten universal bzw. world history erkennen. Obwohl sich auch die Bibliographien dieser renommierten Revue der Schwierigkeit, daß die Kategorien nicht exakt bestimmbar zu sein scheinen, nicht entziehen können, ist hier ein repräsentativer Querschnitt zumindest durch die europäische, nord- und südamerikanische Geschichtswissenschaft ermittelbar: Wenngleich keine auffällige quantitative Abnahme der Einträge auszumachen ist, fällt doch auf, daß mehr als 80 Prozent historiographiegeschichtlichen Charakter tragen. Es erhebt sich also die Frage, ob die Universalgeschichte allein noch zum Gegenstand der Erinnerung geworden ist? Der Nekrolog, den die Redaktion der Annales E.S.C. 1986 auf Fernand Braudel veröffentlichte, zeigt die Differenz zwischen dem Projekt einer *histoire totale* (die wohl nicht mit Universalgeschichte in ihrem räumlich und zeitlich ausgreifenden Anspruch, aber in ihrer totalisierenden Problemsicht verwandt ist) und der Neuorientierung der vierten Generation der sog. Annales-Schule: „Fernand Braudel avait bien des réserves à l'égard de la revue dont il avait transmis la responsabilité voici plus de quinze ans et dont il s'était progressivement détaché ... Il lui reprochait d'éparpiller les intérêts et de mal distinguer, parfois, l'accessoire de l'important. Son projet avait été celui d'une histoire globale, intégrant les apports de toutes les sciences de l'homme. Nous nous livrions à des expérimentations plus locales ...“<sup>12</sup>

Die Tendenz zur theoretischen Fragmentierung und forschungspraktischen

Spezialisierung ist dabei in Ost und West gleichermaßen anzutreffen, scheint also weniger mit der Priorität des Bekenntnisses zu einem weitgehend erstarrten Marxismus in den ost- und südosteuropäischen Staaten zu tun zu haben. Die Tendenz zu einer „histoire en miettes“ (François Dosse)<sup>13</sup> gewann in den siebziger und frühen achtziger Jahren die Oberhand gegenüber einer „pensée universalisante“ (Immanuel Wallerstein) in ihren verschiedenen Ausformungen.<sup>14</sup>

Im Wechselspiel von Trendwende zur identitätsstiftenden Nationalgeschichte und Biographie, die ein wiedererwaches historisches Interesse über den Buchmarkt und die Einschaltquoten der historisierenden TV-Serien einklagt, einerseits, und der scharfen Kritik an den großen Erzählungen (Hayden White u.a.), gerät Universalgeschichte in eine kaum mehr beachtete Randlage, wird als verstaubtes Relikt überwindener Perfektibilität einzelner Historiker als nicht à la mode abgetan. Bezeichnenderweise ist auch die jüngst verstärkte Rückbesinnung auf die Geschichte der Historiographie an einer kritischen Wiederaufnahme der Tradition universalgeschichtlichen Denkens fast vollständig vorbeigegangen.<sup>15</sup>

Die Haupteinwände gegen Universalgeschichte haben sich kaum verändert: Zum einen verweist der *Generalismusvorwurf* auf die Unmöglichkeit auch für Autorengruppen, Weltgeschichte in ihren Einzelheiten durch eigene empirische Untersuchungen zu stützen. Neben der fragwürdigen Überbewertung eines engen Spezialistentums, das die Orientierungsfunktion der Geschichtswissenschaft gerade anhand ihrer Gliederungsentwürfe für größere Zusammenhänge ablehnt, steht dahinter das methodische Problem, daß Universalgeschichte auf eine breite empirische Forschungsbasis nicht nur im allgemeinen angewiesen ist, sondern dazu tendieren muß, diese heterogene Grundlage zu vereinheitlichen. Das Problem ist nicht aufzulösen, lediglich forschungspraktisch durch institutionellen Zusammenschluß von Historikern (und Vertretern anderer sozial- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen), die sich einer gemeinsamen methodischen Grundlage verpflichten (man vergleiche das Modell der französischen enquêtes, die von der Metropole Paris aus koordiniert ein Forschungsnetz über das Land ziehen), zu mildern.

Zum zweiten wird die Heterogenität bisheriger universalhistorischer Entwürfe als Argument ins Feld geführt, das auf das Scheitern auch künftiger Versuche schließen lasse. Damit würde die Funktion von Universalgeschichte für die historische Orientierung in der Gesellschaft und für die Geschichtswissenschaft gründlich mißverstanden: „Die Strukturierung großer historischer Zusammenhänge (bis hin zur Weltgeschichte) beruht immer auf hypothetischen Konstruktionen. Eine Vorstellung solcher Zusammenhänge ist für die geschichtliche Selbstverständigung notwendig; ebenso notwendig jedoch ist es, solche Zusammenhängekonstruktionen nicht für die Wirklichkeit zu nehmen, sondern in ihrem Entwurfscharakter zu verstehen“<sup>16</sup>

Eng damit verbunden ist die kommentarlose Gleichsetzung von Universalgeschichte und Geschichtsteleologie. Nicht zu leugnen ist, daß im Verlauf der Historiographiegeschichte mehrere solcher, auf die Realisierung des „Weltgeistes“ zulaufender Weltgeschichtsentwürfe anzutreffen sind. Für ein differenziertes Bild erweist sich das Fehlen einer Geschichte der Universalgeschichtsschreibung als hinderlich. Zu prüfen bleibt aber vor allem, ob universalgeschichtliche Überlegungen tatsächlich zwanghaft in unilineare Erklärungsmuster führen müssen.

Schließlich gilt Universalgeschichte, und gerade Lamprecht trägt hieran ein nicht unbeträchtliches Maß an Verantwortung, als Bestandteil der Legitimation kulturexpansionistischer oder gar kulturimperialistischer Bestrebungen, als Artikulation eines vor allem eurozentrischen bzw. christlich-abendländischen Wertefundamentalismus. Sie hat sich mit dem Vorwurf auseinanderzusetzen, Disparates in einem willkürlichen Konzept zusammenzuzwingen.<sup>17</sup>

Suchen wir nach den Gründen für die Baisse der Universalgeschichte in den letzten anderthalb Jahrzehnten, lassen sich innerwissenschaftliche wie externe Faktoren vermuten. Die sechziger Jahre waren von vielfältigen Versuchen gekennzeichnet, *erstens* die nach 1945 entstandene Situation einer in Blöcke und unterschiedliche soziale Systeme geteilten Welt interpretatorisch in den Griff zu bekommen (weshalb nicht zufällig in den USA und in der UdSSR universal ausgerichtete Theorieansätze mit dem Ziel der Politikberatung und Identitätsfundierung eine Blüte erlebten), und *zweitens* politisch und kulturell den Aufbruch der Dritten Welt zu berücksichtigen, eine nicht mehr haltbare kulturimperialistische Ignoranz gegenüber der einstigen kolonialen Peripherie aufzugeben. Mit den Erklärungsmodellen der Totalitarismustheorie, verschiedenen modernisierungstheoretischen Ansätzen und der daraus abgeleiteten Konvergenzperspektive auf der einen Seite und einem simplifizierten Abfolge-schema sozialökonomischer Formationen auf der anderen Seite schien der Rahmen für die gegenseitige Wahrnehmung und die Interpretation der globalen Grundkonstellation gesetzt. Mit dem Einfrieren des Ost-West-Gegensatzes und der Stagnation bei der Interpretation der Dritte-Welt-Problematik vor dem Hintergrund der Unbeweglichkeit der machtpolitischen Blöcke korrespondiert der weitgehende Stillstand der theoretischen Diskussion um universalhistorische Erklärungsperspektiven. Die These vom Ende der Geschichte gewann in dieser Situation erheblich an Attraktivität.<sup>18</sup> Konzeptionen vom „Aufstieg der westlichen Welt“ wie von der unabänderlichen Formationsabfolge zum Sozialismus/Kommunismus teilen den an sie gerichteten Vorwurf der teleologischen Setzung und letztendlich unilinearen Auffassung von Weltgeschichte. In dem Maße, wie sich die Existenz des jeweils anderen sozialen Systems nicht länger optimistisch als kurzfristige Anomalie abtun ließ, gerieten die Grundmuster universalhistorischer Interpretationen der sechziger Jahre in Flexibilisierungszwänge, die tendenziell zur

Fragmentierung führten. Unübersehbar belegte gleichzeitig die Entwicklungsländerforschung, daß die Ausbreitung der Systemgrundlagen der „westlichen Welt“ bzw. der „sozialistischen Gesellschaft“ auf grundsätzliche Schwierigkeiten stieß, so daß sich auch dieser Zweig der Forschung eher theoretischen Ansätzen mittlerer Reichweite zuwandte. Die Sozialwissenschaften gaben im Westen ihren allzu optimistischen Anspruch auf Erklärbarkeit der Systemzusammenhänge auf, der der Idee von der Verwissenschaftlichung der Politik durch wissenschaftliche Beratung zugrundelag; im Osten degenerierten sie unter dem politischen Instrumentalisierungsdruck zur Verklärungsstrategie gegenüber unübersehbaren Krisenmomenten.

Immanuel Wallerstein sieht in der Historiographie drei Strömungen des Widerstands gegen die „pensée sectorisante“, die er u. a. im deutschen Historismus ermittelt: die Staatswissenschaften von List bis Schmoller in Deutschland, die französische Annales-Schule und den Marxismus,<sup>19</sup> wobei besonders den ersten beiden eine nationale Beschränkung und Verwurzelung im deutschen bzw. französischen akademischen Milieu, allen dreien eine wechselseitige Ignoranz oder Polemik gegeneinander eigen sei, die nur im Falle der Annales-Schule und des nichtorthodoxen Marxismus für einige Zeit aufgehoben war.<sup>20</sup> Eine Schwächung dieser Widerstandskräfte gegen ein sektorales, auf Fragmentierung ausgerichtetes Denken gehört zweifellos zu den Ursachen für den Niedergang der universalhistorischen Forschung in den siebziger und frühen achtziger Jahren. So folgte auch die neue Generation in der Annales-Schule anderen Wegen als der Verfasser der dreibändigen „Civilisation matérielle, économie et capitalisme XV-XVIII<sup>e</sup> siècles“.<sup>21</sup>

Der Impuls, als Ausgangspunkt für die systematische Interpretation der neuzeitlichen Geschichte die „économie-monde“ zu wählen, wanderte aus und wurde von Wallerstein in seiner (noch nicht abgeschlossenen) Geschichte des modernen „world-system“ aufgegriffen.<sup>22</sup> Der leitende Gesichtspunkt ist hier nicht die Realisierung der Hegemonie eines politischen (oder ideologisch-kulturellen Werte-) Systems, sondern die Durchsetzung der Marktmechanismen: auf dem Wege zu einem Weltmarkt; die Zentren, Semiperipherien und Peripherien schafft und ihre Existenz immer wieder konsolidiert. Damit wird die Teleologie politisch-kultureller Wertesysteme zugunsten einer Neuordnung des empirischen Materials nach globalen ökonomischen Zusammenhängen überwunden. Die Interaktion der verschiedenen Kulturen gelte es systemtheoretisch auf ihre Reaktionsweise gegenüber dem Anpassungsdruck des marktvermittelten world-system zu bedenken.<sup>23</sup> Problematisch und deshalb auch nicht unwidersprochen<sup>24</sup> bleibt die starke Konzentration auf die ökonomische Determination gesellschaftlicher Verhältnisse<sup>25</sup>. Immerhin gelingt es Wallerstein nicht nur, „to isolate types of events and to attribute a meaning to the replacement of one type by another type“<sup>26</sup>, sowie die zeitgleiche Existenz verschiedener Entwicklungsstadien und -typen zu beschreiben, sondern

einen Erklärungsansatz in der jeweiligen Stellung im world-system für die Interaktion von Gesellschaften zu liefern, der die Deskription und normative Feststellung von höherwertigen und entwicklungsfähigen Kulturen einerseits und niederen, zu Stagnation und Untergang verurteilten andererseits, überschreitet.<sup>27</sup> Die Rezeption dieses Konzepts in der westdeutschen Historiographie blieb eher marginal<sup>28</sup>, in der DDR fand sie faktisch nicht statt.

Unbestritten zeigen die politischen Ereignisse der Jahre 1989/91 (Zusammenbruch zuerst der kleinen ost- und südosteuropäischen Länder des Realsozialismus, schließlich der Sowjetunion und damit Öffnung zu den Wirkungen des Weltmarktes und zum world-system; mit dem Golfkrieg unverhüllt wahrnehmbare Konfrontation zwischen Nord und Süd im Gewand eines Regionalkonflikts auf der arabischen Halbinsel; Aufbruch weiterer, unter der sowjetischen Militärhegemonie nur schwelender südosteuropäischer Regionalkonflikte) einen beschleunigten Wandel gesellschaftlicher Konstellationen an.

Der Transformationsprozeß, in dem die Menschheit steht, hat aber weitere Dimensionen, die mit dem Schlagwort der globalen Probleme und der drängenden Notwendigkeit ihrer Lösung bezeichnet sind (Umweltschäden, Kollaps der Weltwirtschaftsbeziehungen, Revolutionierung der Arbeitswelt durch Veränderung der Produktionsmittel, Problematik der weltweiten Migrationsprozesse; demographische Entwicklungen usw.).<sup>29</sup> Die Wirkungen dieser Transformationsprozesse auf die Voraussetzungen für Universalgeschichtsschreibung sind widersprüchlich.

Das Verschwinden der realgeschichtlichen Alternative (zumindest in ihrer osteuropäischen Ausformung, da die weitere Entwicklung in China noch kaum absehbar zu sein scheint) zur modernen bürgerlichen Gesellschaft und der von ihr als Zentrum des Weltsystems dominierten Weltwirtschaft hat die marxistisch orientierte Geschichtswissenschaft in eine schwere (und in der Optik zahlreicher Kommentatoren sogar finale) Legitimationskrise gestürzt. Die noch bevorstehende Bilanzierung der östlichen Geschichtsschreibung kann die Augen nicht davor verschließen, daß oftmals die Marxsche Methode gerade nicht auf die eigene Gesellschaft angewandt, Marxismus damit in ein apologetisches statt gesellschaftskritisches Denken verwandelt wurde. Nach stärkeren Bemühungen um Universalgeschichte in den fünfziger und sechziger Jahren schwanden später die daraus hervorgegangenen Innovationsimpulse unter der Last der Anomalien im Paradigma. Die Restauration nationalgeschichtlicher Ansätze im Zeichen der Suche nach nationaler Identität als Stabilitätsfaktor in der realsozialistischen Gesellschaft führte zur Marginalisierung universalhistorischer Überlegungen. Problematisierungen des Marxschen Herangehens wurden kaum weiterverfolgt; dabei hatte Marx selbst, der anfangs vom klassischen europäischen Interpretationsdreieck England-Frankreich-Deutschland ausgegangen war, unter dem Ein-

druck späterer Studien vor allem zur spanischen und russischen Geschichte vor allzu eiligen Verallgemeinerungen seiner früher formulierten Einsichten gewarnt. Anstatt den Entwurf einer Formationsfolge, wie er den marxistischen weltgeschichtlichen Überlegungen zugrunde lag, als Arbeitshypothese zu problematisieren,<sup>30</sup> wurde der Ausweg in der Mehrzahl der Fälle in der Dogmatisierung der Hypothesen oder der Flucht in die Fragmentierung gesucht. Warnungen vor dem Sieg des Schemas über das Material (man denke für die DDR-Forschung etwa an die Diskussion über die asiatische Gesellschaftsformation, über die Situierung des Bürgertums vor dem 19. Jh. im Klassenschema, die Forschungen zur spanischen Geschichte sowie zur Berücksichtigung der Entwicklungsländer in der sog. allgemeinen Geschichte) wurden allzu oft in den Wind geschlagen. Gegen eine idealtypische Modellierung des nordwesteuropäischen Entwicklungsweges ist im Marxschen Werk auch die Vorstellung verschiedener Wege (England, Holland, Frankreich, mit Schwerpunkt auf der englischen Ökonomie) zum modernen bürgerlich-kapitalistischen System angelegt – man vergleiche etwa das Kapitel „Geschichtliches über das Kaufmannskapital“ im dritten Band des „Kapital“, das nach dem Zweiten Weltkrieg in Westeuropa die überaus fruchtbare Dobb-Sweezy-Debatte hervortrieb.

Auch diese Problematisierung des Marxismus ist unzureichend aufgegriffen worden, entsprechende Überlegungen blieben aufs Ganze gesehen gerade wegen ihrer Rezeptionsbereitschaft gegenüber dem westeuropäischen unorthodoxen Marxismus marginal und folgenlos.<sup>31</sup> Innovationspotentiale, wie sie die an der Marxschen Methode orientierte Historiker in die westeuropäische Geschichtsschreibung einführten, wurden in den realsozialistischen Ländern mit wenigen Ausnahmen ignoriert. Parallele Entwicklungen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (insbesondere in der polnischen Geschichtsschreibung) blieben ebenfalls weitgehend unbeachtet. Ebenso wie der Realsozialismus vor seiner Mitverantwortung für die Lösung globaler Probleme kapitulierte, verweigerte sich die Historiographie zunehmend der Weltgeschichte. Dem Provinzialismus der Kommunikation entsprach die provinzielle Beschränkung der Fragestellungen.

Die Legitimationskrise des Marxismus belastet auch die Universalgeschichtsschreibung, die dem nur entgehen wird, wenn sie das vor allem auf die Hegelsche Theorie zurückzuführende und von der Praxis wenigstens der letzten drei Jahrzehnte unterstützte Mißverständnis aufklärt, sie sei per definitionem teleologisch.

Der Zusammenbruch des Realsozialismus hat aber zugleich den Blick freigegeben auf eine wieder offene und bewegte Geschichte, die der Langeweile der posthistoire entgangen ist: Die neugewonnene Konstellation verlangt nicht nur für den europäischen Raum nach Orientierungswissen, für das die Einlösung der „zeitgemäß formulierten Zielvorstellungen von einer bürgerlichen Gesellschaft im demokratisch-republikanischen Verfassungs- und Rechtsstaat als einzige Vision

übrig(bleibt)<sup>32</sup>. Die publizistisch so oft bemühte multikulturelle Gesellschaft stellt nicht nur als Elitensymbiose auf europäischer Ebene oder als Immigrantengstrom in die reichen Länder des „Nordens“ eine Herausforderung dar. Sie existiert in vielen Regionen der Erde, in denen sie nicht als Perspektive aus dem Zuzug in seit langem unter nationaler Flagge konstituierte Siedlungsräume von relativer ethnisch-kultureller Einheitlichkeit ansteht, bereits seit langem: Man denke an die religiösen Mischgesellschaften auf der arabischen Halbinsel, die ethnische Vielfalt in zahlreichen afrikanischen Ländern, die offenkundig alles andere als endgültig zur Einheit zusammengewachsenen Vielvölkerstaaten Ost- und Südosteuropas usw. usf. Diese Prozesse fordern zu Überlegungen heraus, wie eine solche multikulturelle Gesellschaft mit ihrer kombinierten und komplexen historischen Identitätsvielfalt fertig wird,<sup>33</sup> ihr eigenes Gewordensein reflektiert.

Die Verführung ist groß, die „westliche Welt“ als alleiniges Modell – bestätigt durch das Ende der sich explizit als Alternative empfehlenden realsozialistischen Gesellschaft – für die Neuordnung der Weltordnung zu präsentieren und diesen Versuchen mit der Konstruktion eines entsprechenden universalen Geschichtsbildes zu assistieren. Ein solches Herangehen übersähe allerdings, daß das Ende der Systemauseinandersetzung zwischen Ost und West nicht mit dem Ende der globalen Herausforderungen einhergeht, vielmehr durch das Abschmelzen der Machtblöcke die tatsächlichen Widersprüche erst offensichtlich und nicht mehr von einer Scheinalternative mehr oder minder untauglicher Lösungsversuche überdeckt werden. Im übrigen wird in dieser Diskussion um das zuletzt von Fukuyama annoncierte Ende der Geschichte die innere Widersprüchlichkeit der sog. westlichen Werte (worunter im allgemeinen das Bekenntnis zu Liberalismus und Liberalität, Zentralstellung der Menschenrechte und Kontrolle der Marktwirtschaft durch die Sozialstaatsbindung des Eigentums genannt werden) in deren Genese und Etablierung kaum thematisiert, selten gefragt, inwieweit ihre Durchsetzung gegenüber Gesellschaften, die dies eher als Kulturimperialismus der sog. reichen Länder des Nordens zurückweisen, nicht nur die verfügbaren Kräfte weltpolitischer Regulierung übersteigt, sondern selbst unkontrollierbare Konfliktfelder schafft und den intendierten Modernisierungseffekt in einer internen Widersprüchlichkeit blockiert.

Wenn die Beobachtung zutrifft, daß Konjunkturen des universalhistorischen Denkens mit Krisen des Entwicklungspotentials der Geschichtswissenschaft in Zeiten eines gravierenden Wandels der Grundlagen für das Zusammenleben der Menschheit auf unserem Kontinent zusammenfallen, dann ist ein Aufschwung zu prognostizieren, der keine Wiederholung bisheriger Erklärungsmuster, sondern ein Neuanfang sein muß.

Wir erleben gegenwärtig das Paradox, daß die Notwendigkeit einer breiteren Wahrnehmung der historisch gewachsenen Vielfalt der immer mehr zusammen-

gehörenden Welt durchaus empfunden und reflektiert wird,<sup>34</sup> Konzepte von Universalgeschichte aber eher am Rande diskutiert werden.

Kategorien, die für die Strukturierung der universalgeschichtlichen Entwürfe in vorangegangenen Etappen zentral waren (Nation im 19. Jh., Klasse im 19. und 20. Jh.), dürften im Prozeß der Erneuerung des universalhistorischen Denkens nicht verschwinden, werden aber zu historisieren sein. Ihre Gültigkeit beschränkt sich auf einen meßbaren Zeitraum, der weniger mit ihrer „objektiven“ Qualität als vielmehr mit der Dauer ihrer Akzeptanz als identitätsstiftendes Strukturmerkmal der Gesellschaft zusammenhängt (und insofern ihr mögliches „Wiederauftauchen“ einschließt, wovon die Strukturierung der historischen Wahrnehmung in Südosteuropa heute entlang sog. nationaler Identitäten beredtes Zeugnis ablegt).

Soll universalgeschichtliches Denken eine Zukunft haben, wird es sich mit den schwerwiegenden Einwänden auseinanderzusetzen haben, die gegen seine bisherigen Stadien vorgebracht worden sind: Akzeptable Antworten sind weder die vorrangig aus Antike und Mittelalter überlieferte, einfach additive Geschichte der bisher bekannten Welt, d.h. *Weltgeschichte*, u.U. schon verknüpft mit einer Apologie jener Gesellschaft, in der ihre Autoren lebten, noch allein *Universalgeschichte* des Zusammenwachsens zu einem wesentlich ökonomisch determinierten world-system seit dem 15. Jh., die die Dominanz der anfangs europäisch, heute im Dreieck von Nordamerika, Europa und Südostasien bestimmten kapitalistischen Gesellschaft ins Zentrum stellt. Der in Vorschlag gebrachte Begriff der *Globalgeschichte*<sup>35</sup> will auf eine neue Qualität abheben, die Verschiedenartigkeit der Wege der einzelnen Gesellschaften bzw. Kulturen vor eine heute gemeinsame, mithin globale Problemlage in das Zentrum des Interesses zu rücken.<sup>36</sup>

Wenn die bisherige Geschichte als die Geschichte des Aufeinandertreffens verschiedener Kulturen und als Geschichte der Versuche, diese Begegnungen im Sinne von Hegemonialverhältnissen aufzulösen, betrachtet wird, dann hat Universalgeschichte – hierauf weist die postmoderne Kritik an der „universalgeschichtlichen Vernunft“ engagiert hin – diese Perspektive allzuoft in teleologisch-apologetischer Manier fortgeschrieben, anstatt sie zu entschleiern (Universalgeschichte als Instrument des Eurozentrismus bzw. eines unreflektierten Totalitätsdenkens). Im Falle Karl Lamprechts etwa verband sich dies mit seinem zwiespältigen Versuch, expansive Kulturpolitik als Bestandteil von Weltmacht-politik und universalhistorische Forschungen miteinander in Verbindung zu setzen.<sup>37</sup>

Globalgeschichte hätte demgegenüber auf zwei Ebenen anzusetzen: Zum einen sind – seit dem Beginn der Neuzeit massiv beschleunigte – globale Integrationsprozesse zu beschreiben, die in gleichberechtigt wechselseitige und abhängig einlinige Abhängigkeitsverhältnisse im Rahmen des world-system führen, zum anderen Differenzierungen zu analysieren, die zu unterschiedlichen Reaktionen

auf synchrone und zunehmend gemeinsame Herausforderungen führen. Diese Differenzierungen konstituieren in ihrer Abfolge und Strukturiertheit *spezifische Wege der historischen Entwicklung*, die in der jeweiligen kulturellen Identität wurzeln und diese prägen. Dem gewählten Ansatz entsprechend, kann eine normative Etikettierung in reguläre Hauptpfade und Sonderwege nicht den Ausgangspunkt der Untersuchung bestimmen.

Es erhebt sich die allein schon forschungspraktische Frage, von welchen Basisentitäten dabei auszugehen wäre: Die Angebote reichen von einem nur unscharf bestimmten Kultur-, Kulturkreis- oder Gesellschaftsbegriff bis zu einer fragwürdigen retrospektiven Verlängerung des Nationsbegriffs. Als Kriterium läßt sich sicherlich allgemein formulieren, daß über einen längeren Zeitraum stabilisiert die Kohäsionskräfte im Inneren einer solchen Entität, die für die Identitätsbildung entscheidend sind und sich als abgrenzende Eigentümlichkeiten gegenüber benachbarten, als das Andere aufgefaßten, Einheiten bemerkbar machen, die Zentrifugalkräfte übersteigen. Sie werden deshalb weder automatisch von politisch-administrativen, sprachlich-kulturellen oder wirtschaftsräumlichen Grenzen erfaßt, unterliegen zugleich Veränderungen in den längerfristigen Transformationsprozessen, die eine Verschiebung in der Wertigkeit einzelner Faktoren nach sich ziehen. Um diesen veränderlichen Charakter zu unterstreichen, Mißverständnisse gegenüber einer Präponderanz kultureller Definitionsmerkmale (im engeren Sinne) auszuschließen, die m.E. die Begriffe der Kulturen bzw. Kulturkreise nahelegen, wird der Begriff der *historischen Großregion* vorgeschlagen. Mit Hilfe der der modernen Geschichtswissenschaft zur Verfügung stehenden quantifizierenden Möglichkeiten wären diese als Ausgangspunkt für eine globalhistorisch-vergleichende Analyse nach dem oben genannten allgemeinen Kriterium zu bestimmen: Dies bezieht sich auf die Reichweite der durch Warenströme und Preisausgleich signalisierten Marktbeziehungen ebenso wie auf die an der Entscheidungseffektivität meßbaren Reichweite staatlich-administrativer Strukturen, die kulturelle und sprachliche Vereinheitlichung eines Gebietes usw.<sup>38</sup>

Von hier ausgehend wäre in einem zweiten Schritt die komparatistische Untersuchung von verschiedenen Wegen zu leisten, auf denen in den historischen Großregionen mit den Anforderungen an innere Transformation zur Bewältigung von Anpassungsprozessen an zunehmend globalisierte Herausforderungen umgegangen wurde (Verhältnis zu den natürlichen Umgebungsbedingungen; Identitätsbewahrung und Integrationsfähigkeit in der interkulturellen Kommunikation; Situierung im Zentrum-Semiperipherie-Peripherie-Schema des world-system).

Vor einem solchen Hintergrund, der hier aus Raumgründen höchst allgemein bleiben muß und eine nähere Ausarbeitung in einem Programm vergleichend angelegter empirischer Forschungen erfordert, scheint eine neue Qualität von

Universal- als Globalgeschichte denkbar, die nicht überlebte Determinismen, sondern die Verknüpfung von Faktoren zum Ausgangspunkt nimmt.<sup>39</sup>

Wenn Lamprecht über seine Erwägungen zum Verhältnis von induktiver und deduktiver Arbeitsweise<sup>40</sup>, zum Stellenwert vergleichender Forschung, dem quasi mentalitätsgeschichtlichen Ansatz sowie seinem Bekenntnis zu Interdisziplinarität und Internationalität hinaus für eine solche Perspektive interessant ist, dann vor allem wegen seiner großen Aufmerksamkeit für die strukturellen und institutionellen Voraussetzungen komparatistischer Geschichtswissenschaft. Lamprecht versuchte den Widerspruch zwischen den notwendigerweise eher zur geschichtsphilosophischen Erörterung hinneigenden universalhistorischen Einzelarbeiten und den eher inkohärenten Kollektivwerken durch die Konzipierung eines Instituts aufzulösen, das auf die Realisierung eines großangelegten Forschungsplanes eingeschworen war (und gleichwohl durch seine Mitarbeiter zahlreiche davon unabhängige Glanzleistungen vollbrachte<sup>41</sup>). Wir kehren damit zu der eingangs beschriebenen mißlichen Lage auf dem Gebiet der Universalgeschichte heute zurück: Eine vergleichbare längerfristige Mobilisierung wissenschaftlicher Ressourcen in einem institutionellen Rahmen ist die wünschenswerte, wenn nicht notwendige Voraussetzung für Fortschritte auf diesem Gebiet. Die hochschulpolitische Konstellation an deutschen Universitäten und auch den außeruniversitären Forschungseinrichtungen ist dafür wenig günstig. Insofern böte der über allerlei Wirren (die mehrere Beiträge dieses Kolloquiums aufgezeigt haben) erhaltene institutionelle Zusammenhang des Leipziger Instituts für Universal- und Kulturgeschichte nötige Voraussetzungen. Dann stünde allerdings Ausbau der Potentiale vergleichender Forschung (und Lehre), nicht aber die weitere „Normalisierung“ zu einem Lehrstuhl der überall anzutreffenden Art auf der Tagesordnung.

1 Universalgeschichte, hrsg. von E. Schulin, Köln 1974.

2 Ebd., S. 12.

3 Cahiers de l'histoire mondiale, Bd. Iff., 1953ff.

4 History of Mankind, Cultural and Scientific Development, 6 Bde, New York/ London/ Paris 1963-1969.

5 Vgl. die Bibliographie in Schulin, a.a.O., S. 381ff. Über den heutigen Auseinanderfall von Geschichts- und Sozialwissenschaften in der nordamerikanischen Wissenschaftslandschaft vgl. dagegen A. Abbott, History and Sociology: The Lost Synthesis, in: Social Science History 1991, vol. 15, S. 201-238.

6 Vsernimaja istorija. Glavn. red. E. M. Zukov, 10 Bde, Moskva 1955-1965 (dt.: Weltgeschichte in zehn Bänden, Hauptredaktion I. M. Zukov, Berlin 1961-1969).

7 L. Niethammer, Nun muß zusammenwachsen, was sich auseinanderentwickelt hat. Zur Lage von Historischer Orientierung und Geschichtskultur in Deutschland am Ende seiner 40jährigen Teilung, in: Historische Orientierung und Geschichtskultur im Einigungsprozeß, hrsg. von J. Calließ, Loccum 1991, S. 38.

8 Weltsystem und Geschichte, hrsg. von H.-H. Nolte, Göttingen 1985, S. 10 (=Zur Kritik der Geschichtsschreibung, Bd. 3).

## Universalgeschichte heute: einige Bemerkungen

- 9 H.-U. Wehler, Selbstverständnis und Zukunft der westdeutschen Geschichtswissenschaft, in: *Geschichtswissenschaft vor 2000. Perspektiven der Historiographiegeschichte, Geschichtstheorie, Sozial- und Kulturgeschichte*. Festschrift für Georg G. Iggers zum 65. Geburtstag, hrsg. von K. H. Jarausch, J. Rüsen u. H. Schleier, Hagen 1991, S. 78.
- 10 Zu dessen Entwicklung vgl. den Beitrag von M. Zeuske in *COMPARATIV 4/1991*, S. 54-77.
- 11 Die Ungleichgewichte dieser aus eigenen Feldforschungen und Rezeption der in- und ausländischen Diskussion gewonnenen Basis zeigen die als Hochschullehrbuch konzipierten Darstellungen u.d.T. *Allgemeine Geschichte des Mittelalters*, hrsg. von B. Töpfer, Berlin 1985; *Allgemeine Geschichte der Neuzeit 1500-1917*, hrsg. von M. Kossok, Berlin 1986; *Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. 1917 - Gegenwart*, hrsg. von H. Piazza u. H. Kaeselitz, Berlin 1988; daß die Forschungen zur Weltgeschichte für frühere historische Epochen auf weit systematischer ausgebildeten Potentialen ruhten, belegt wohl v.a. der Band *Weltgeschichte bis zur Herausbildung des Feudalismus*, hrsg. von I. Sellnow, Berlin 1977.
- 12 *Annales E.S.C.*, janv.-févr. 1986, S. 6. Vgl. dazu auch die ikonoklastische Analyse von H. Couteau-Bégarie, *Le phénomène nouvelle histoire. Grandeur et décadence de l'école des Annales*, Paris 1989 über die Begrenzung der selbsternannten *nouvelle histoire* in Raum, Zeit und Problemsicht (S. 168-208).
- 13 F. Dosse, *L'histoire en miettes. Des „Annales“ à la „nouvelle histoire“*, Paris 1987.
- 14 I. Wallerstein, *L'homme de la conjoncture*, in: *Lire Braudel*, hrsg. von M. Aymard u.a., Paris 1988, S. 10. Wallerstein sieht Braudel dabei als Ausnahmeerscheinung in der französischen Historiographie und erklärt diese Sondersituation mit dem Rückzug aus den institutionalisierten „*nouvelles Annales (postbraudeliennes)*“: „Ne retenant que son rôle d'administrateur de la Maison des sciences de l'homme, Braudel échappe à l'„émiettement“ que beaucoup déclinent dans les „nouvelles“ Annales et dans l'EHESS“. (ebd.) Zur Diskussion dieser Einschätzung vgl. die Standpunkte von J. Revel, *The Annales: Continuities and Discontinuities*, in: *Review*, vol. 1, n.3/4 (winter/spring 1978), S. 9-18 und P. Stoianovich, *Social History: Perspective of the Annales Paradigm*, in: ebd., S. 19-48; neuerdings T. Burke, *Offene Geschichte. Die Schule der „Annales“*, Berlin 1991, bes. S. 71ff.
- 15 Dies steht nicht im Widerspruch zu einer – oft jahrestagskonjunkturellen – Besinnung auf einzelne Autoren; vgl. die Bemerkungen hierzu im Beitrag von R. vom Bruch in diesem Heft. Lamprecht selbst ist in letzter Zeit ebenfalls ausführlicher neu gelesen worden, ohne daß die Darstellung der universalgeschichtlichen Konzeption im Kontext der zeitgenössischen Auseinandersetzungen, besonders aber ihres Interesses für eine aktuelle Rezeption über Ansätze hinausgekommen wäre: vgl. den Beitrag von H. Schleier in *COMPARATIV 4/1991*, S. 78-85.
- 16 L. Niehammer, *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?*, Reinbek b. Hamburg 1989, S. 171.
- 17 Die letztgenannte Vorwurfsreihe aus der Sicht des Posthistoire resümiert u.a. der Beitrag von W. Ernst in diesem Heft, weshalb sie hier nicht ausführlicher vorgestellt werden muß. Auf welcher widersprüchlichen Weise der Topos vom Ende der Geschichte wiederum einer stark teleologischen Konzeption, die in ihrem Anspruch nicht anders als universalgeschichtlich zu nennen ist, zugrundeliegen kann, belegt F. Fukuyama, *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992.
- 18 Vgl. L. Niehammer, *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?* Reinbek b. Hamburg 1989.
- 19 Wallerstein, *L'homme de la conjoncture ...*, S. 13-17.
- 20 Ebd., S. 19, v.a. mit Bezug auf E. P. Thompson.
- 21 Vgl. Anmerkung 12.
- 22 I. Wallerstein, *The Modern World-System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York/San Francisco/London 1974; *The Modern World-System II: Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600-1750*, New York u.a. 1980; *The Modern World-System III: The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730-1840s*, San Diego u.a. 1989
- 23 Vgl. etwa ders., *L'état actuel du débat sur l'inégalité mondiale*, in: ders. (Hrsg.), *Les inégalités entre états dans le système international: origines et perspectives*, Québec 1975, S. 7-25.

- 24 Vgl. beispielsweise die Diskussion in: *Comparative Studies in Society and History* vol. 18, 1976, S. 517-532; *Peasant Studies* vol. 6, 1977, S. 2-40; *American Journal of Sociology* vol. 82, n° 5, 1977, S. 1057-1101; *Economic History Review*, 2nd serie, vol. 35, 1982, S. 1-18; vol. 36, S. 580-585; Die grundsätzliche Kritik von R. Brenner, *Origins of capitalist development. A critique of Neo-Smithian Marxism*, in: *New Left Review* vol. 104, 1977, S. 25-92 versucht mit Wallerstein zu vermitteln: R. S. Gottlieb, *Feudalism and historical materialism. A critique and a synthesis*, in: *Science and Society* vol. 48, 1984, S. 1-37; H. Medick, *The transition from feudalism to capitalism. Renewal of the debate*, in: R. Samuel (Hrsg.), *People's History and Socialist Theory*, London 1981, S. 120-130.
- 25 Vgl. die Replik Wallersteins auf diese Vorwürfe zuletzt in: E. Balibar/I. Wallerstein, *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg 1990; vorher schon: T. Hopkins/I. Wallerstein, *World Systems Analysis: Theory and Methodology*, Beverly Hills 1982.
- 26 Vgl. A. Momigliani, *Two Types of Universal History: The Cases of E. A. Freeman and Max Weber*, in: *Journal of Modern History*, vol. 58, n° 1, 1986, S. 235.
- 27 In derselben Richtung M. Godelier (Hrsg.), *Transitions et Subordinations au capitalisme*, Paris 1991.
- 28 Vgl. v.a. die Sammelbände von D. Senghaas (Hrsg.), *Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik*, Frankfurt a. M. 1979; F. Fröbel/J. Heinrichs/O. Kreye (Hrsg.), *Krisen in der kapitalistischen Weltökonomie*, Reinbek 1981; J. Blaschke (Hrsg.), *Perspektiven des Weltsystems. Materialien zu Immanuel Wallersteins „Das moderne Weltssystem“*, Frankfurt a. M./New York 1983; *Weltsystem und Geschichte ...* (wie Anm. 8).
- 29 Vgl. zuletzt A. Kind/B. Schneider, *Die Globale Revolution. Ein Bericht des Club of Rome*, Hamburg 1991; aus der Wallersteinschen Sicht besonders S. Amin/G. Arrighi/A. G. Frank/I. Wallerstein, *Dynamics of Global Crisis*, New York 1982.
- 30 Vgl. dazu den Beitrag von W. Küttler im vorliegenden Heft und schon den Band *Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin*, hrsg. von E. Engelberg u. W. Küttler, Berlin 1978.
- 31 M. Kossok, *Revolutionärer und reformerischer Weg beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Ein Diskussionsbeitrag*, in: *Leipziger Beiträge zur Revolutionsforschung*, II, 16, Leipzig 1986, S. 6-39.
- 32 Wehler, a.a.O., S. 76.
- 33 Den Problemhorizont zeigen in beeindruckender Weise die Beiträge über außereuropäische Geschichtsschreibung in *Storia della storiografia, Rivista internazionale*, Bd. 19 (1991).
- 34 Vgl. etwa M. Geyer, *Aporias of Universalism*, in: *Geschichtswissenschaft vor 2000 ...*, S. 49-67.
- 35 Vgl. den Beitrag von M. Kossok in diesem Heft und die Beiträge der Konferenz von Bellagio über *global history*, auf die in diesem Beitrag verwiesen wird.
- 36 Eine solche begriffliche Differenzierung zwischen Welt-, Universal- und Globalgeschichte mag willkürlich erscheinen und muß ihre Konsensfähigkeit in der scientific community erst noch erweisen. Die kürzlich begonnene Diskussion um *global history* hat hier zunächst nicht mehr als einen Stein ins Wasser geworfen. Es ist vielleicht ein Charakteristikum der Universalgeschichte als geschichtsphilosophisch inspirierte Teildisziplin, daß sie individuellen Konstruktionen von Begriffssystemen und damit der Inkompatibilität einzelner Ansätze besonders ausgesetzt ist.
- 37 Eine ausführlichere Diskussion verdiente m.E. die Frage, inwieweit Lamprecht imperialistischem Politikverständnis tatsächlich nahe stand und inwieweit er um die Durchsetzung seiner wissenschaftspolitischen Ideen leidenschaftlich Bemühte eine politische Konjunkturwelle auf die Mühlen seiner Institutionalisierungsabsichten zu leiten suchte. Zu diesem Komplex am ausführlichsten bisher L. Schorn-Schütte, *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik*, Göttingen 1984.
- 38 Eine Kooperation mit historisch orientierten Geographen kann sich hierbei als außerordentlich hilfreich erweisen, vgl. etwa Y. Lacoste (Hrsg.), *Géopolitiques des régions françaises*, 3 Bde, Paris 1986. Es ist absehbar, daß sich im Ergebnis dieser ersten Etappe des Forschungsprogrammes zugleich Perspektiven auf eine quasi innere „Wegeproblematik“ der definierten historischen Großregionen ergeben, die darauf hinweist, daß diese sich aus verschiedenen kleineren Regionen zusammensetzen

## Universalgeschichte heute: einige Bemerkungen

und der Prozeß der Konstituierung zur historischen Großregion (und ihre evtl. Auflösung) selbst zu historisieren sei. Auch in diesem Punkt sind Lamprechts Überlegungen, die sich aus seiner Forschungserfahrung in der Landesgeschichte ergaben, von Interesse, zumal sie belegen, daß zwischen Regional- und Universalgeschichte eben kein Gegensatz besteht, wie häufig vermutet und in Einstellungen zur jeweils anderen Teildisziplin habitualisiert wird.

- 39 „Le déterminisme économique et démographique s'est effondré devant l'évidence mais aucun autre modèle déterministe achevé, fondé sur la politique, la psychologie ou la culture ne s'est présenté pour prendre sa place. Le structuralisme et le fonctionnalisme n'ont guère mieux réussi“ (L. Stone, Retour au récit ou réflexions sur une nouvelle vieille histoire, in: Le Débat, 1980, n° 4, S. 132) Universal- oder Globalgeschichtsschreibung wird vor diesem Befund ihre theoretischen Quellen unter dem Blickwinkel der Determinismuskussionen überprüfen müssen (M. Weber; P. Bordieu u. a.); in der marxistischen Überlieferung wäre hier zuerst auf Antonio Gramscis Konzept der über die società civile und die società politica ausgeübten Hegemonie zu verweisen, die sich von einem deterministischen Systemdenken weitgehend abkoppelt. Gramsci ist auch deshalb besonders interessant, weil in seinem Verständnis des Politischen bereits jene Erweiterung zur Kultur-, Mentalitäts- und Institutionengeschichte skizziert, die die heutige Konjunktur der Untersuchungen zur political culture bestimmen.
- 40 Vgl. K. Lamprecht, Zur universalgeschichtlichen Methodenbildung, in: H. Schleier (Hrsg.), Karl Lamprecht. Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie, Leipzig 1988, S. 374ff. Diese Orientierung auf die Verbindung von empirischer Arbeit und theoretischer Hypothesenbildung wie Schlußfolgerung wird auch in seinen Plänen zum Institutsaufbau (ebd., S. 365ff. und 421ff.) und der Verbindung zur Historiographiegeschichte, die sich in zahlreichen von Lamprecht betreuten Dissertationen ausdrückte, deutlich.
- 41 Man denke etwa nur an die bis heute Standardwerk gebliebene Geschichte des deutschen Buchhandels von Johann Goldfriedrich.

### Guido Franzinetti

#### 1989 in Italien\*

Bevor man die Frage „Was bedeutete 1989 in Italien“ beantworten kann, sind – mag es auch pedantisch erscheinen –, einige Fragen im voraus zu behandeln.

#### *Warum ist Italien heute anders als Deutschland?*

Zunächst einmal wurde Italien nach dem Zweiten Weltkrieg nicht geteilt. Es war nicht immer selbstverständlich, daß das so sein sollte. Hätte es, sagen wir, eine sowjetische Landung auf dem Balkan gegeben (anstatt einer anglo-amerikanischen Landung in der Normandie), hätte es wohl eine Teilung entlang der Gotischen Linie in der Toskana geben können, wobei Süditalien die Italienische Demokratische Republik und Norditalien die Bundesrepublik Italien hätte werden können. Zwar ein höchst unwahrscheinliches Ereignis, aber es geschah ja manch Unwahrscheinliches während des Krieges. Und wenn man dieses Szenario Italienern vorstellte, die heute in Norditalien leben, würden sicher die meisten (im privaten Gespräch) sagen, daß eine Teilung Italiens nach dem Kriege gar nicht so eine schlechte Sache gewesen wäre. Im Jahre 1990 votierten tatsächlich 20 Prozent der Wähler in der reichsten Gegend Italiens für eine Partei, die das *öffentlich* sagt.

Ein früherer DDR-Bürger mag dieses Gedankenspiel geschmacklos finden, doch ich möchte lediglich einige Implikationen der tatsächlichen Teilung Nachkriegsdeutschlands und der tatsächlichen *Nicht*-Teilung Italiens aufzeigen. Die Teilung Deutschlands bedeutete für Adenauer, daß die BRD ihren Bürgern (und ihren potentiellen Bürgern in der DDR) etwas zu bieten hoffte, daß *offensichtlich* besser war als das, was die DDR bot. Umgekehrt bedeutete die Existenz der BRD, daß Ulbricht etwas anzubieten hatte, was zumindest ein *Versuch* war, so gut zu sein wie das BRD-Paket. (Ob ihm das gelang oder nicht, ist eine andere Frage.) Es gab keine westliche Bundesrepublik der Tschechoslowakei für Gustav Husak, um die er sich hätte Gedanken machen müssen. Wenn man sieht, was heute in Prag geschieht, sieht man den Unterschied.

Einem Italiener steht es nicht zu, die relativen Verdienste (und Nichtverdienste) des Adenauer- bzw. Ulbricht-Pakets zu bewerten. Die Bürger der früheren DDR können das einschätzen, und sie haben es wahrscheinlich bereits getan.

Italien war nicht geteilt. Es gab kein Regime hinter der Grenze, das die Staatstreue der italienischen Bürger herausforderte. (Jugoslawien und Griechenland stellten kaum eine Konkurrenz für Italien dar.) So stand für De Gasperi keines der Probleme, denen Adenauer und Erhard mit der Existenz der DDR zu begegnen

hatten. In einer idealen Welt hätte diese Tatsache Italien *bessere* Möglichkeiten gegeben als Deutschland, relativ gesehen. In einer weniger idealen Welt bedeutete dies, daß die herrschende italienische Elite ihrer Bevölkerung eine weitaus *schlechtere* Behandlung angedeihen ließ als sie es hätte tun müssen, wenn Italien geteilt gewesen wäre.

Natürlich war Italien nicht so fortgeschritten wie Deutschland vor dem Krieg. Aber das Problem ist der *relative* Fortschritt eines jeden Landes, und die Verbesserung des Lebensstandards (und der Lebensqualität) nach dem Krieg in der BRD war, auch relativ gesehen, viel größer als in Italien. Selbst ein unverbesserlicher Italophile wie Hans Magnus Enzensberger gibt es am Ende des Italien-Kapitels seines Buches „Ach, Europa!“ (1987) zu. Und bevor ein deutscher Leser dies mit einem Achselzucken abtut und sagt, daß es das unvermeidliche Resultat der inhärenten Rückständigkeit südeuropäischer Gesellschaften sei, will ich zeigen, daß der *relative* Fortschritt Spaniens nach der Franco-Zeit viel größer gewesen ist als der Italiens in seiner entsprechenden Entwicklungsetappe.

### *Italien nach dem Krieg: einige entscheidende Weichenstellungen*

An erster Stelle die Kriegserfahrung: Ausländische Beobachter, besonders linke Nordeuropäer, neigten dazu, die Bedeutung der Resistenza als Teil dieser Erfahrung zu betonen. Diese Betonung ist jedoch irreführend, stellt man sie nicht in ihren aktuellen historischen Kontext.

Der Krieg war zunächst eine kürzere Erfahrung. Italien trat 1940 in den Krieg ein. Im September 1943 unterzeichnete die italienische Regierung einen Waffenstillstand mit den Alliierten. Von diesem Zeitpunkt an variierte die Kriegserfahrung der Italiener beträchtlich, je nach geographischer Ansiedlung (je weiter im Süden, desto besser), nach Alter (ob man dem Militärdienst entgehen konnte) und bloßem Glücksfall. Die meisten italienischen Juden (80 Prozent) schafften es, der Deportation zu entkommen, und überlebten. Viele Italiener – Juden und Nichtjuden – konnten in Privathäusern und religiösen Einrichtungen Zuflucht finden. In dieser Phase waren die Italiener, die in der Resistenza kämpften (und ebenso jene, die zusammen mit den Nazis kämpften) eine kleine Minderheit. Die Bedeutsamkeit ihrer Entscheidung zu diesem Zeitpunkt liegt genau darin, daß es eine *Minderheitsentscheidung* war.<sup>1</sup>

Die italienischen Kriegsverluste bezifferten sich auf 9 von 1000 Einwohnern; die britischen lagen bei 8, die französischen bei 13, in der Tschechoslowakei waren es 21, in Jugoslawien 108, in der Sowjetunion 124, in Polen 220 von 1000 Einwohnern. Diese Schätzungen kann man in Frage stellen, doch sie vermitteln zumindest eine Vorstellung von den Proportionen zwischen den Ländern.<sup>2</sup>

Zieht man diese Tatsachen und Zahlen in Betracht, kann man leicht ersehen, daß

für den Durchschnittsitaliener die Kriegserfahrung in der Tat weit entfernt und schwach ist. Sieht man sich eine italienische Buchhandlung an, bemerkt man sofort, wie *wenige* Bücher es über den Krieg gibt, besonders im Vergleich mit Buchhandlungen in Großbritannien oder in der Bundesrepublik, von Polen ganz zu schweigen. Das wenige, das es in Italien gibt, ist dann für politisch motivierte Leser, in der Regel auf der Linken, oder für militärische Enthusiasten auf der Rechten von Interesse. Unter den *normalen* Italienern herrscht jedoch kein großes Interesse.<sup>3</sup>

Die meisten ausländischen Beobachter haben der Größe der Italienischen Kommunistischen Partei (IKP) große Bedeutung beigemessen. In Wirklichkeit bestand der zweite entscheidende Aspekt im Nachkriegsitalien im *Fehlen einer liberalen Linken*, nicht in der Stärke der IKP. Die Kommunisten füllten ein Vakuum aus, das Linksliberale und Sozialdemokraten (im engen Sinne des Wortes, nicht die nominellen Sozialdemokraten, die der Kalte Krieg hervorbrachte) hinterlassen hatten. Während des Krieges schufen die „besten und tapfersten“ Geister der liberalen Linken den *Partito d' Azione*, die – zusammen mit Kommunisten und Pro-Badoglio-Monarchisten – eine der Hauptkomponenten der Resistenza bildete. Aus verschiedenen Gründen<sup>4</sup> beging der *Partito d' Azione* politischen Selbstmord. Daß es der Partei danach nicht gelang, bei den Wahlen 1946 nennenswerten politischen Rückhalt zu erringen, war eine Folge, keine Ursache ihrer Auflösung.

Das ist der Hintergrund der italienischen „Anomalie“. Alles übrige ist Geschichte, wie die Amerikaner sagen: das Aufkommen der Kommunistischen Partei als der einzigen führenden Kraft der Linken, die Abhängigkeit der Sozialisten von der IKP, dann von den Christdemokraten, die Unfähigkeit der Zentrumsparteien, eine unabhängige Rolle zu spielen, und natürlich die praktisch ununterbrochene Herrschaft der Christdemokraten seit 1948.

Diese Darstellung ist natürlich eine Vereinfachung. Man kann dagegenhalten, daß die Existenz und das Gewicht der IKP eine „stimulierende“ Wirkung auf das politische System Italiens (das ja immerhin nicht so schlecht war wie das Nachkriegssystem in Griechenland) ausübte. Auf jeden Fall brachte der Marshall-Plan Vorteile für Italien, und es gab ein italienisches *Wirtschaftswunder*. Doch die IKP spielte diese Rolle um den Preis, ein *inneres* Äquivalent der DDR zu werden. So gab es, während in der BRD Ende der fünfziger Jahre der Bad Godesberger Parteitag der SPD (1958) stattfand und die SPD in der Folgezeit in den sechziger Jahren an der Regierung teilhatte, nichts dergleichen in Italien. Die IKP vollzog ihr Bad Godesberg durch eine Reihe kleinster Schritte, die 1976, fast zwanzig Jahre zu spät, ihren Höhepunkt erreichten. Und es war ein umgekehrtes Bad Godesberg, bei dem die IKP Zugeständnisse auf dem Niveau sozialer Vorrechte machte, um ihre Unfähigkeit, eine deutlich nichtsovjetsche Außenpolitik zu betreiben, zu kompensieren. In der Bundesrepublik machte die SPD alle notwendigen Zugeständnisse in der Außenpolitik, schaffte es jedoch, ein angemessenes Paket an

sozialen Leistungen durchzusetzen. In den Augen eines Südeuropäers erscheint das Sozialstaatssystem der Bundesrepublik keineswegs als unbedeutende Errungenschaft.

### *Das seltsame Ende des kommunistischen Italiens*

Aus verschiedenen Gründen, nicht zuletzt wegen des kalten Krieges, blieb die politische Partizipation Italiens in den drei Jahrzehnten nach 1948 hoch. Mitgliedschaft und aktive Betätigung in Parteien war beträchtlich, besonders auf der Linken. Intellektuellen wurde eine politische Rolle zugesprochen, wiederum besonders auf der Linken. Ausländische Beobachter waren begeistert (auf der Linken) oder beunruhigt (auf der Rechten).

All diese Aspekte im Nachkriegsitalien belebten und erneuerten die Tradition der *italienischen Reise*, hatten jedoch nicht sehr großen Einfluß auf die Wirklichkeit. In der Realität vollzog Italien den Übergang vom Agrar- zum Industrieland, von einem Land aktiver Katholiken zu einem der indifferenten Katholiken. (Der regelmäßige Kirchenbesuch sank von 70 auf 30 Prozent.)<sup>5</sup> Die politische, kulturelle und soziale Explosion der Jahre 1968/69 schien große Veränderungen in der italienischen Gesellschaft zu bringen. Unstrittig gab es bedeutsame soziale und ökonomische Veränderungen, doch kultureller und politischer Wandel war, glaubt man meßbaren Indikatoren, eine Randerscheinung. Man muß nur die Veränderungen ansehen, die sich während der folgenden zwei Jahrzehnte in der BRD und in Frankreich auf allen Ebenen der Gesellschaft vollzogen, um festzustellen, wie *wenig* sich Italien verändert oder verbessert hat.

Diese einfache Tatsache brauchte einige Zeit, um sich einzuprägen. Die Wählerstimmen der IKP nahmen bis 1976, als sie 34 Prozent erreichte, ständig zu. Die Gewerkschaften waren in der Lage, einige soziale Zugeständnisse zu erringen. Ein von der Linken beherrschtes Italien schien Mitte der siebziger Jahre eine reale Möglichkeit zu sein. Doch nach 1977 begann der Niedergang der IKP, und ein verändertes Italien (aber nicht in der von der Linken erwarteten Richtung) wurde sichtbar. Die allgemeine Wahlbeteiligung begann zu sinken, (linke) Parteienaktivität ließ nach, die Gewerkschaften erlebten 1980 bei FIAT eine traumatische Niederlage, politisches Interesse erlahmte, einige Parteigrößen wurden Unternehmer – in der legalen wie der illegalen Bedeutung des Wortes. Italien wurde schließlich eines der am stärksten entpolitisierten Länder Westeuropas. Weitere wichtige Anzeichen dafür waren der Umstand, daß die Italiener zu Beginn der achtziger Jahre, unmittelbar nachdem das staatliche Fernsehmonopol aufgebrochen war, nicht mehr ins Kino gingen; 1984 überstiegen die Ausgaben für Fernsehwerbung jene für Werbung in den Printmedien; die Zahl der Zeitungsleser wuchs, erreichte jedoch bald ein konstantes Niveau, und Italien ist heute eines der Länder mit der

niedrigsten Zahl der Zeitungsleser in Europa, unmittelbar nach Spanien.<sup>6</sup> Schließlich wurde Italien – das sich bis dahin als Teil einer Art europäischer Dritter Welt verstanden hatte – in den achtziger Jahren zum ersten Mal in der neueren Geschichte *Importeur* von Arbeitern aus der wirklichen Dritten Welt.

Kurz, gegen Ende der achtziger Jahre war Italien ein vollkommen normales westeuropäisches Land, die siebentgrößte Industrienation der Welt geworden (die *beinahe*, doch realistisch gesehen eben nicht ganz, Großbritannien überholte). Es wäre genau wie jedes andere europäische Land, gäbe es nicht die winzigen Probleme mit dem Ausmaß der Staatsverschuldung, mit dem alarmierenden Stand des öffentlichen Dienstes, mit der verbreiteten politischen Korruption, mit der hohen Arbeitslosigkeit (gepaart mit einer unbedeutenden sozialen Sicherheit), mit den ausgedehnten Landesteilen, die (schlimmer als Japan) vom organisierten Verbrechen beherrscht werden, usw.

### 1989: Der Hund, der nicht bellte

Ich meine, der deutsche Leser wird an dieser Stelle leicht einsehen, was in Italien 1989 geschah, oder besser, was *nicht* geschah.

In der ersten Phase, die man die *polnisch-ungarische Phase* nennen könnte (Juni bis Oktober 1989), bestand kein großes Interesse an Ereignissen in Osteuropa (im Unterschied zur Sowjetunion). Das Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens überschattete die polnischen Wahlen. Doch selbst danach verfolgte man die Ereignisse in Polen und Ungarn mit einer Art träger Verwirrung. Die IKP hatte doch schließlich den ersten Schritt getan, mit der KPdSU zu brechen, zur Zeit der Invasion in Afghanistan und später während des Militärputsches in Polen im Dezember 1981. In gewisser Weise konnte die IKP einen bestimmten Grad der Loslösung von den Ereignissen in Osteuropa für sich in Anspruch nehmen. Das Geschehen in Ungarn weckte jedoch die Geister der Vergangenheit. Als der Leichnam von Imre Nagy in Budapest beigesetzt wurde, entsandte die Italienische Kommunistische Partei selbstverständlich eine Delegation. Doch Vertreter der IKP waren auch zur Beisetzung von Nagys Henker, János Kádár, in Budapest anwesend. In diesem Verhalten schien kein Widerspruch zu liegen.

Andere politische Parteien schienen noch weniger an den Vorgängen in Osteuropa interessiert zu sein. Schließlich gab es, da die IKP für sie weder eine politische noch eine Wahlkampfgefahr darstellte, kaum etwas zu gewinnen, wenn man dieses Problem betonte. Es gab keine italienische DDR, um die man sich sorgen mußte.

Die zweite Phase könnte man die *deutsche Phase* nennen (September bis November 1989). Man begann die Situation ernst zu nehmen. Schließlich nehmen die Italiener die Deutschen ernst; das haben sie immer getan. In dem Maße, wie sich

die Ereignisse in der DDR entfalteten, von der Öffnung der ungarischen Grenze bis zur Öffnung der Mauer am 9. November, begannen die Italiener über die möglichen Folgen einer Liberalisierung der DDR und die mögliche deutsche Wiedervereinigung nachzudenken. Die Reaktionen waren zum damaligen Zeitpunkt sicher gemischt; sie reflektierten eher Generations- und kulturelle Faktoren als politische Ausrichtungen. (Der Christdemokrat Giulio Andreotti hatte wiederholt darauf hingewiesen, daß ihm ein geteiltes Deutschland lieber wäre.)

Nach dem 9. November 1989 verlagerte sich die Debatte um die Lage in Ostdeutschland entscheidend auf die Frage der Wiedervereinigung. Wäre sie eine gute oder eine schlechte Sache? Man interessierte sich nicht sonderlich dafür, was die Ostdeutschen zu dieser Zeit gerade *wollten*. Die Frage war einfach: Gefällt uns die deutsche Einheit oder nicht? Für diese Fragestellung war es schwierig, nicht umzuschlagen in: Sind das „gute“ Deutsche oder „schlechte“ Deutsche? Es war völlig offen, ob Generationskonflikte und kulturelle Faktoren in dieser Diskussion nicht die Oberhand bekämen, nachdem dieser Rahmen einmal akzeptiert war. In dieser Auseinandersetzung fehlte nicht viel, um in eine Manifestation antideutscher Vorurteile umzuschlagen, und oft kam es auch dazu. (Mir bleibt es noch immer ein Geheimnis, daß man solcherart Vorurteile 45 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg als links ansehen konnte.)

Was sicherlich fehlte, war eine allgemeine Diskussion der *übergreifenden* Implikationen des Umbruchs in Osteuropa. Eine Diskussion dieser Art hätte freilich so etwas wie eine Vorstellung von der Zukunft Osteuropas erfordert, die nicht viele zu haben scheinen. In den vorangegangenen zwei Jahrzehnten war Osteuropa als politisches Problem einfach *verdrängt* worden. Italien *brauchte* keine Ostpolitik, und so hatte es auch keine. (Privatfirmen verfolgten ihre Ostpolitik, doch das ist ein anderes Thema.) Die unausweichliche Folge alles dessen ist, daß die meisten *normalen* Italiener keine ausgeprägte Meinung zu den Ereignissen in der DDR hatten.

Der einzige bemerkenswerte Aspekt der *rumänischen Phase* (Dezember 1989) war die totale Unterdrückung jeglicher Erinnerung an jedwede Verbindungen mit dem Ceausescu-Regime, dem die Linke plötzlich den Stempel einer „faschistischen Diktatur“ aufdrückte. Verbindungen – oft lukrativer Art – zum rumänischen Regime waren von *allen* Seiten des politischen Spektrums in Italien gepflegt worden, nicht nur von den Kommunisten. Doch es galt als ausgesprochen unfein, diese Tatsache während des Blutbades in Bukarest hervorzuheben, und nur wenige bemühten sich, sie zu verdeutlichen.

Zusammenfassend sei festgestellt, daß der bemerkenswerte Aspekt der Ereignisse von 1989 im grundlegenden *Ausbleiben* einer Wirkung auf die italienische Gesellschaft bestand, anders als etwa bei der ungarischen Revolution von 1956 oder bei der Intervention des Warschauer Paktes in der Tschechoslowakei im Jahre

1968. In einem gewissen Sinne kamen die Ereignisse von 1989 *zu spät*: zu spät für die italienische Linke, um irgend etwas daraus zu lernen, und schlimmer noch, zu spät für genuine Reformen in Ost- und Mitteleuropa, bevor der Zerfall einsetzte.

- Im Rahmen einer Ringvorlesung des IZT im Frühjahrssemester 1991 behandelten mehrere Wissenschaftler die Bedeutung des Jahres 1989 für ausgewählte Regionen und historische Zusammenhänge. Der vorliegende Beitrag entstand in diesem Kontext auf Bitte der Redaktion. Die Übersetzung aus dem Englischen besorgte Gudrun Middell.
- 1 P. Ginsborg, A History of Contemporary Italy. Society and Politics, 1943-1988, London 1990, gibt dagegen folgende Zahlen für Partisanen in Italien: 9000 Ende 1943; 20 000 bis 30 000 im Frühjahr 1944; 80 000 im Sommer 1944, 100 000 zur Zeit der Befreiung im April 1945. Ungeachtet ihrer Genauigkeit sind allein die ersten beiden Angaben Ginsborgs aussagekräftig. P. Spriano (der offizielle Historiker der IKP) schätzt ebenfalls, daß die Beteiligung an der Resistenza im Oktober/November 1944 die 80 000 erreichte, und daß Mussolinis *Repubblica Sociale Italiana* zur selben Zeit 160 000 Kämpfer zählte. Vgl. P. Spriano, Storia del partito comunista italiano, Bd. 5, Turin 1979, S. 462, 464f. Die Aussagekraft dieser Zahlen liegt mehr in ihrem Verhältnis zueinander als in der historischen Exaktheit. (Viele Italiener, vor allem jene, die *nicht* an der Resistenza teilnahmen, hatten ein berechtigtes Interesse daran, den Grad der Teilnahme an ihr zu überschätzen.)
- 2 Die Zahlen für die Kriegsverluste stammen aus Obozy hitlerowskie na ziemach polskich, 1939-1945, Warschau 1979, S. 86. (Eine Revision der Schätzungen der deutschen Kriegsverluste wäre überaus wichtig.)
- 3 Luigi Meneghellos autobiographische Romane vermitteln ein realistisches Bild der Kriegserfahrungen in Norditalien. Siehe L. Meneghello, I piccoli maestri, 1964 (engl.: The Outlaws, London 1967; französ.: Les petits maîtres, Paris 1966); ders., Fiori italiani, 1976.
- 4 Über die Ursachen für das Versagen der Aktionspartei vgl. V. Foa, La crisi della Resistenza prima della Liberazione (1947), abgedruckt in: ders., Per una storia del movimento operaio, Turin 1980.
- 5 Es sollte daran erinnert werden, daß Religionsausübung in Italien weitaus passiver ist als in der Bundesrepublik. Bis zur jüngsten Vereinbarung nach dem Konkordat von 1984 werden die Staatsabgaben an die Römisch-katholische Kirche automatisch von allen italienischen Bürgern erhoben (anders als die Kirchensteuer in der BRD, die eine positive *Entscheidung* für eine bestimmte Kirche oder für nichtkirchliche Bindung voraussetzt.) Die Situation hat sich seit 1990 nur zum Teil geändert; die Konfessionswahl in Italien ist für das praktische Leben passiv. So sind die Bürger der BRD in diesem Sinne aktiver religiös als die Italiener. Dies widerspiegelt wahrscheinlich eine historische Tendenz. (Ich hörte, daß die evangelische Kirche der früheren DDR die in der BRD übliche Form der Besteuerung für Religionszugehörigkeit angenommen hat.)
- 6 Vgl. D. Forgacs, Italian Culture in the Industrial Era, 1880-1980, Manchester 1990, S. 184f.

### Die Region in der Geschichte

Am 15. und 16. November 1991 fand in Barcelona der I. Internationale Kongreß für Lokal- und Regionalgeschichte Kataloniens statt. Veranstalter des Kongresses war die Redaktion der Geschichtszeitschrift „L'Avenç“ in Verbindung mit der Regionaldeputation und dem Magistrat von Barcelona. Die mit etwa 200 Teilnehmern lebhaft besuchte Veranstaltung gliederte sich in Plenarsitzungen und Arbeitsgruppen. Die Arbeitsgruppenkonzentrierten sich auf die Themenkreise „Erfahrungen und Projekte“ (regionalgeschichtlicher Forschungen) und „Forschungszentren und Lokalgeschichte“, wobei der bestimmende Anteil junger Wissenschaftler von Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen (Museen, Archive) auffiel. Die Referate der Plenarsitzungen tendierten dagegen auf die international-vergleichende Einordnung von Lokal- und Regionalgeschichte. *J. Agirreazkuenaga* (Barcelona) leitete die Debatte um das Verhältnis von Lokal-, Regional- und Nationalgeschichte ein, wobei er die Vorzüge empirisch fundierter Forschung betonte. *F. Andreucci* (Pisa) stellte dar, welcher entscheidende Einfluß von den lokalen Zentren zum Studium der Arbeiterbewegung in Italien auf die Veränderung des nationalen Geschichtsverständnisses ausgegangen sei. Einen sozial- und religionsge-

schichtlichen Aufriß von Lokal- und Regionalgeschichte bot *C. Binfield* (Sheffield) am Beispiel detaillierter Untersuchungen bestimmter Zweige des Protestantismus. Über Europa speziell auf Lateinamerika ausgreifend, behandelte *M. Kossok* (Leipzig) die Stellung der Region in der neuzeitlichen Weltgeschichte. Abschließend verband *P. Ruiz Torres* (Valencia) die Analyse des Begriffs Region mit einer Kritik postmoderner Geschichtsauffassung.

Die Redaktion von „L'Avenç“ wird die Beiträge als Protokollband vorlegen.

*Manfred Kossok*

### Vortragsreihe zur Historiographiegeschichte

In der gemeinsam vom Seminar für Geschichte und Theorie der Geschichtswissenschaft an der Universität Leipzig und dem Kulturwissenschaftlichen Institut des Landes Nordrhein-Westfalen ausgerichteten Vortragsreihe zu historiographiegeschichtlichen Themen referierten Ende 1991 zwei Gäste.

Am 6. Dezember behandelte *W. Kunicki* (Wroclaw) das Thema „Das Geschichtsbild Ernst Jüngers“. Sein theoretisch anspruchsvoller und intensiv um begriffliche Klarheit bemühter

Vortrag zielte darauf, sowohl die konstanten Momente als auch die sich verändernden Bestandteile eines individuellen Bildes von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erfassen und zu interpretieren. Besonderer Reiz erwuchs aus der Tatsache, daß K. als intimer Kenner des Jüngerschen Œuvres neben den bekannten Werken auch weniger im Zentrum der Aufmerksamkeit stehende Texte einbezog. Der demnächst in COMPARATIV erscheinende Beitrag stieß auf eine lebhaft Resonanz, die sowohl Eindrücke von Zeitzeugen über die Wirksamkeit Jüngerscher Arbeiten als auch theoretische Probleme der Rezeption seiner vielgelesenen Werke einschloß. Schließlich spannte die Diskussion den Bogen bis zur erneut aufgeflamten heutigen Posthistoire-Debatte.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung am 13. Dezember, zu der *R. vom Bruch* (Tübingen) als Referent begrüßt werden konnte, stand dessen Vortrag „Konzeptionelle Probleme einer lexikalisch-biographischen Historiographiegeschichte“. Der Referent resümierte zunächst die wichtigsten Entstehungsschritte des von ihm gemeinsam mit R. A. Müller herausgegebenen Historikerlexikons (München 1991). Breite Aufmerksamkeit widmete er den vielfältigen konzeptionellen Fragen eines möglichst ausgewogenen Arrangements - einerseits der Auswahl der zu porträtierenden Historiker, andererseits der erforderlichen Aussagen zu ihrem Werk und ihrer Wirkung. Nach angeregter Debatte zu den ange-

wandten Kriterien und deren Verwirklichung in einem großen Mitarbeiterkreis berührte die Diskussion Fragen des internationalen Forschungsstandes, der möglichen Verbesserungen an zukünftigen Projekten dieser Art und der mittlerweile erfahrenen Resonanz. Ebenso lebhaft wurde zu Funktionen und Platz derartiger Nachschlagewerke in einer Zeit schnell expandierender Fachliteratur - auch zu historiographiegeschichtlichen Themen - diskutiert.

Die Vortragsreihe wird mit Beginn des Sommersemesters (April 1992) fortgesetzt.

*Gerald Diesener*

### **Monatliche IZT-Kolloquien begründet**

Am 9. Januar 1992 nahm das Interdisziplinäre Zentrum für vergleichende Erforschung gesellschaftlicher Transformationen (IZT) an der Leipziger Universität eine Reihe monatlicher Kolloquien auf, die sich mit Grundkategorien beschäftigen, die Sozial- und Geistes-, Geschichts- und Kulturwissenschaftler in jeweils disziplinärer Eigenart zur Strukturierung und Erklärung ihrer Gegenstände verwenden. Es wird damit an die Tradition der beinahe 200 Forschungskolloquien des Interdisziplinären Zentrums für vergleichende Revolutionsforschung (IZR) angeknüpft, die unter den Bedingungen des Systems der DDR-Gesell-

schaftswissenschaften von vielen Beteiligten als wichtiger Ort interdisziplinärer und weltoffener wissenschaftlicher Sozialisierung angesehen wurden.

Die neue Kolloquienreihe steht ebenso wie COMPARATIV und mehrere Konferenzen, die das IZT seit 1990 initiierte, für den Wandel, den die sog. Leipziger Schule vergleichender Geschichtsforschung vollzieht: Weitere Öffnung zur internationalen wissenschaftlichen Diskussion, Formulierung eigener Standpunkte im Zuge der notwendigen Rekonstruktion der Gesellschaftswissenschaften in den neuen Bundesländern nach dem unvermeidlichen Delegitimierungsprozeß wesentlicher Teile der bisherigen Erklärungsgrundlagen, Bemühen um die Überwindung disziplinärer Schranken, deren Bewahrung einer stetig komplexer werdenden Welt immer weniger gerecht würde, könnten als Stichworte dieser Veränderung einer Gemeinschaft von Wissenschaftlern angesprochen werden, die sich selbst den Transformationsprozessen in Vergangenheit und Gegenwart stellen wollen.

Für die Eröffnungsveranstaltung legten mit *W. Schluchter* (Heidelberg/Leipzig) und *W. Küttler* (Berlin) zwei international renommierte Max-Weber-Spezialisten ihre Sicht auf die Rolle des Transformationsbegriffes im Werk dieses deutschen Soziologen dar. *Schluchter* untersuchte vor dem Hintergrund von Webers „Kapitalismus und protestantischer Ethik“ dessen Verhältnis zur (zwischen verschiede-

nen Autoren differierenden) Interpretation von Basis und Überbau im Marxismus und unterstrich, daß Weber unter historisch konkret zu definierenden Bedingungen den Primat des soziokulturellen Wandels gegenüber ökonomischen und sozialen Veränderungen belegt sah. *Küttler* betonte gleichermaßen, daß die Marxsche Formationstheorie und Webers Rationalisierungskonzept sowohl einander kontrovers gegenüberstehen als auch manche Parallele aufweisen. Das Widersprüchliche dieses Verhältnisses wurzele einerseits in der gemeinsamen klassengeschichtlichen Perspektive und andererseits in der vehementen Ablehnung jedes apriorischen Determinismus bei Weber.

Die Diskussion richtete sich besonders auf die Erörterung der Weberrezeption in Japan, den USA, Italien, Deutschland und Lateinamerika sowie auf die forschungspraktische Einlösung seiner theoretischen Vorstellungen in synthetischen Geschichtsdarstellungen der zweiten Hälfte des 20. Jh. Deutlich wurde, daß aus der Sicht einer an Weber orientierten Historiographie universalgeschichtliche Konzeptionen methodisches Mißtrauen erwecken müssen, die eine Synthese zur „histoire totale“ um den Preis eines vereinheitlichenden Determinismus zu realisieren suchen.

Auf dem zweiten Kolloquium des IZT referierte am 6. Februar 1992 *M. Espagne* (Paris) über „Kulturelle Transfers zwischen Frankreich und

Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert als Forschungsproblem“. Er begründete einleitend die von einer Forschungsgruppe am CNRS Paris entwickelte Konzeption der Untersuchung kulturellen Transfers auch als Kritik an herkömmlicher vergleichender Geschichtswissenschaft, die oftmals Parallelisierungen historischer Phänomene aufgrund semantischer Ähnlichkeiten zum Ausgangspunkt nehme, wogegen die Bestimmung des fremden Elements in der eigenen Identität, die Ablehnung oder (teilweise verzerrende) Aufnahme in die jeweils eigene Kultur aufzuspüren seien. Zu suchen sei nach den Gründen für die Rezeptionsbereitschaft in einer „Empfänger“-Kultur, in der häufig das Bekenntnis zu fremden Kultureinflüssen zur Unterwanderung von Herrschaftsdiskursen im eigenen Land genutzt wurde. *Espagne* belegte die Fruchtbarkeit eines solchen Ansatzes, der z. T. völlig neue, bisher vernachlässigte Quellenkorpora erfordert, in einer „tour d’horizon“ des kulturellen Austausches zwischen Frankreich und Sachsen von der ersten Hälfte des 18. bis zum Ende des 19. Jh. und gab damit zugleich einen Rahmen für eine in Vorbereitung befindliche deutsch-französische Konferenz zu dieser Thematik, die in Leipzig (25.-27. September 1992) stattfinden wird. Die Diskussion richtete sich deshalb auf die mit dieser Fragestellung neu ins Blickfeld der Forschung rückenden Themenbereiche zum Verhältnis von allgemeiner historischer Entwicklung und sächsisch-französi-

schen Kulturbeziehungen sowie zum überregionalen Kulturtransfer in seiner Relation zur Alltagskultur.

*Matthias Middell*

---

## Buchbesprechungen

**Taten und Träume. Bildatlas zur Weltgeschichte. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1991, 157 S.**

Nehmen wir das Wichtigste vorweg: Es handelt sich um ein wirklich informatives und schönes Buch! Dank hervorragender Bildproduktionen und zahlreicher Karten macht der Spaziergang durch die Weltgeschichte großes Vergnügen. Ob allerdings für die Zielgruppe des Verlages (ein zwölfjähriges Lesepublikum) immer der rechte Ton gefunden wurde, bleibt dahingestellt, vor allem dann, wenn die Namen frühzeitlicher Kulturen (S. 13: Jomon, Kelteminar, Yang-shao, Lung shao) kommentarlos in den Raum gesetzt werden.

Mit dem Bildatlas macht der Herder Verlag den gewiß erfolgreichen Versuch, auf einen Zug aufzuspringen, der sich seit einigen Jahren in voller Fahrt befindet. Bei Bertelsmann (Gütersloh) erschien z.B. 1989 ein „Bildatlas Weltgeschichte“ im Umfang von 350 Seiten; dem folgte inzwischen 1990 Knurs Neuer Historischer Weltatlas (Großformat, 360 Seiten). Bei allen drei Werken fällt auf, daß es sich um Übersetzungen handelt: aus dem Italienischen (Herder), Französischen (Bertelsmann), Englischen (Knaur). Das ist gewiß kein Zufall, denn in der deutschen Historiographie der Gegenwart gehört der auf das Interesse eines breiteren Publikums angelegte Umgang mit Weltgeschichte zu den Rand-

beschäftigungen; empirisch vorwiegend auf Deutschland und Europa fixierte Gesellschaftsgeschichte bestimmt den Diskurs. Asien, Afrika und Lateinamerika sind weitgehend in die Orientalistik oder Entwicklungsländerforschung abgedrängt. Was italienischen, französischen und angelsächsischen Historikern (Paradebeispiel: Geoffrey Barraclough) als selbstverständlich erscheint - nämlich „das Ganze“ in den Blick zu nehmen -, gilt in deutschen Landen als „postmodern“ und „historische Metaphysik“. Da die menschliche Existenz immer stärker von der Globalisierung der Geschichte infolge ihrer weltumspannenden Interdependenzen, Beeinflussungen, Abhängigkeiten und Migrationsströme geprägt ist, kann der Historiker der Aufgabe, diese Prozesse von den Wurzeln her verständlich zu machen, auf die Dauer nicht ausweichen. Jeder Versuch in dieser Richtung - und das erklärt manche Skepsis - gleicht der Quadratur des Kreises, geht es doch um nicht weniger, als Weltgeschichte in ihrer Vielgestalt zu erfassen: geographisch, chronologisch, strukturell, geistig-kulturell. Wo liegt die Grenze der möglichen Vereinfachung für die Darstellung kompliziertester Zusammenhänge und Abläufe? Welchem Darstellungsprinzip soll der Vorrang gegeben werden: dem chronologischen, regionalen oder systematischen? Wie läßt sich verhindern, daß

eine Fast-Food-Weltgeschichte nach dem McDonald-Prinzip daraus wird?

Die italienischen Autoren, aus deren Feder der „Große Illustrierte Historische Atlas“ (so der Originaltitel des Herder-Buches) entstammt, entschieden sich für den Kompromiß: Das Werk besteht aus vier Teilen: Historischer Abriss von der Menschwerdung bis zur Gegenwart in 40 Kurzkapiteln, dem folgen Kontinente im Überblick, Zeit- tafeln (wiederum nach Kontinenten und Sachgebieten gegliedert, schließlich Menschen, Völker, Dynastien (eine Art von historischem Kurzlexikon). Es ist schon erstaunlich, mit welcher Treff- sicherheit auf knappem Raum Jahr- hunderterte, Jahrtausende, Kulturen, Ere- ignisse, Prozesse und Persönlich- keiten charakterisiert werden. Die Ein- heit von historischem Text, Bild (mit Kommentar) und Karte bleibt fast durchweg gut gewahrt. Natürlich geht ein solches Unternehmen nicht ohne Brüche und Ungereimtheiten ab; schließlich ist der Stein des Weisen für synchronoptische Darstellungen von Weltgeschichte noch nicht gefunden. Eine gewisse eurozentrische Fixierung zu Lasten der orientalis- ch-asiatischen Weltkulturen und Großreiche ist nicht zu übersehen. Für die chinesische Ming- Dynastie (1368-1644) fällt ein Satz ab; nach Japans Meiji-Revolution von 1868 wird auf Ludwig XIV. (1661) zurück- gegriffen; Altamerika und Afrika (ganz zu schweigen von Ozeanien) werden dann erst interessant, wenn die euro- päischen „Entdecker“ auftauchen. Manche Urteile sind allzu flott formu-

liert: so wenn Erasmus von Rotterdam, der „Fürst der Humanisten“ (1469- 1536), der im Lexikonteil nicht präsent ist, als „Vorkämpfer des modernen Li- beralismus“ (S. 49) gelobt wird; die mexikanische Verfassung von 1917 als „sozialistisch“ zu bezeichnen (S. 69), kann nur jemandem einfallen, der jede Nationalisierung schon für Sozialismus hält. Ärgerlich ist dem etwas in Zeit- geschichte bewanderten Leser, wenn er erfährt, daß General Franco in seinem Putsch gegen die Spanische Republik 1936 (S. 73) „von den ‘internationalen Brigaden’ unterstützt“ worden sei; auch konnte der Befreier Südamerikas, Si- món Bolívar, schlecht schon 1819 Präsident von Ekuador (als Teil der Republik Großkolumbien) sein, wenn dieses Gebiet erst 1822 befreit wurde. Im Vorbeigehen wird der „Historiker- streit“, der die deutsche Zunft über Jah- re erschütterte, dadurch erledigt, daß die Zeit zwischen den beiden Weltkrie- gen vorrangig unter dem Begriff „Totalitarismus“ (S. 72-73) abgehandelt ist. Um zu erfahren, daß es in Deutsch- land Konzentrationslager gab (Bild- darstellungen fehlen dazu völlig), muß sich der Leser unter dem Stichwort „Hitler“ (S. 134), der offensichtlich allein an allem schuld war, was seit 1933 in Deutschland passierte, kundig machen. Auffällig unangenehm (in Qualität und ohne thematischen Zu- sammenhang) nimmt sich die vom Verlag hinter Südamerika(!) eingefügte Deutschlandkarte (S. 96) aus. Hier und an manch anderen Orten wären bei Neuauflage Korrekturen angebracht.

Desungeachtet verdient dieser Versuch, die Weltgeschichte „in den Griff“ zu bekommen und übersichtlich zu präsentieren, ungeteilte Anerkennung. Wer in groben Zügen mitbekommen will, wie über die langen Zeitwellen alles geworden ist, sollte sich das Werk auf den Geburtstags-tisch legen lassen. Das gilt nicht nur für die Zwölfjährigen!

*Manfred Kossok*

**Maurice Aymard/Fernand Braudel/  
Jacques Dupâquier/Pierre Gourou,  
Europa: Bausteine seiner Geschichte. Aus dem Französischen von Mar-  
kus Jakob, Frankfurt a.M.: S. Fischer  
1989, 175 S.**

Nach der „Dynamik des Kapitalismus“ und der „Welt des Mittelmeeres“<sup>1</sup>, Braudels bevorzugtem Forschungsfeld, liegt dem deutschsprachigen Publikum ein weiterer Sammelband vor, der unter Federführung des bekannten „Annales“-Historikers entstanden ist. Die Vorlage bildet ein 1987 in überarbeiteter Ausgabe bei Flammarion erschienener Bild-Text-Band, der den Versuch eines internationalen Autorenkollektivs dokumentiert, Entstehung und Entwicklung Europas aus der Sicht des Anthropologen, Geographen und Historikers nachzuzeichnen.<sup>2</sup> Die deutschsprachige Ausgabe beschränkt sich indes auf die Beiträge von vier französischen Autoren und legt be-

sonderes Gewicht auf die Geschichte des neuzeitlichen Europa. Braudel beschreibt die europäische Expansion nach Übersee, einsetzend mit den großen geographischen Entdeckungen, und stellt sie in den Kontext der wirtschaftlichen, technischen - „mit Geschützen ausgestattet, die Hochsee nicht scheuend, wird das Segelschiff zur Trumpfkarte in den Eroberungszügen“ (S. 15) - und kulturellen Entwicklung an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Er knüpft mit der Frage nach der Überlegenheit der europäischen Kolonisatoren an die These von Tzvetan Todorov an, der die Fähigkeit der Europäer hervorhob, „den anderen zu verstehen“ und dessen Kultur anschließend im eigenen Interesse assimilieren zu können.<sup>3</sup>

Aymard und Dupâquier richten anschließend den Blick zurück auf die Besiedelung Europas in der Periode der Urgesellschaft und verfolgen die Bevölkerungsentwicklung bis in die Neuzeit, wobei sie der Stadtentwicklung besondere Aufmerksamkeit widmen. Sie erinnern daran, daß Europas Vergangenheit jenen Kulturen durchaus ähnlich war, die es in seinen späteren Eroberungszügen zerstörte oder assimilierte. Anknüpfend an ein bevorzugtes Forschungsfeld der „Nouvelle Histoire“,<sup>4</sup> diskutiert Aymard ein Problem, das durch die Ereignisse in Jugoslawien und der auseinandergebrochenen Sowjetunion beklemmende Aktualität gewonnen hat: die Stellung von Minderheiten in der europäischen Geschichte. War

nicht gerade das Nebeneinander unterschiedlicher ethnischer und religiöser Gruppen ein Garant für wirtschaftliche Dynamik und kulturelle Vielfalt in Europa, zu der beispielsweise die jüdische Bevölkerung einen bedeutenden Beitrag geleistet hat? *Aymard* warnt deshalb vor verordneter Integration in die jeweils herrschende Kultur und plädiert für Toleranz und gegenseitige Achtung.

*Gourou* untersucht die Spezifik der europäischen Entwicklung aus der Sicht des Geographen. Er unterstreicht, daß günstige *historische* Umstände - zeitliche und räumliche Kontinuität wirtschaftlicher und kultureller Entwicklungen - die Dynamik der europäischen Entwicklung in der Neuzeit beförderten und wendet sich gegen rassistische, klimatische oder geographische Determinismen in der Erklärung.

*Braudel* beschließt den Bd. mit zwei Beiträgen, die die europäische Kultur und deren Ausstrahlung nach Übersee beschreiben. Er führt den Leser nicht nur auf eine unterhaltsame Entdeckungsreise in die farbenprächtige Welt der neuzeitlichen Handelsplätze, Bankhäuser und Schifffahrtsrouten, der Universitäten, Philosophen und Schriftsteller, sondern greift eine Reihe von Problemen wieder auf, die er bereits in seinen großen Arbeiten thematisiert hat<sup>5</sup> und die nichts von ihrer Aktualität verloren haben, etwa, wenn jene Umstände, die im 16. Jh. zur Ablösung der wirtschaftlichen Vormachtstellung der Mittelmeerländer zugunsten der Atlantikstaaten führten,

und deren Konsequenzen für traditionelle Handelsplätze und Finanzmärkte dargestellt werden. *Braudel* bezieht auch die osteuropäische Entwicklung in Gestalt der russischen Expansion ein und schärft den Blick für mögliche Alternativen in der weltgeschichtlichen Entwicklung, in deren Verlauf China, „dessen Dschunken zu Beginn des 15. Jahrhunderts westlich des Indischen Ozeans die Küsten Afrikas erreichten“ (S. 16), ein ernsthafter Konkurrent der europäischen Mächte hätte werden können. Obwohl er die Spannungen zwischen Ureinwohnern und Kolonisatoren und die Folgen der Kolonisation für die Länder der Dritten Welt thematisiert, hätte man sich für diesen höchst aktuellen Problemkreis einen Beitrag aus der Sicht der Betroffenen gewünscht, der die Schattenseiten des europäischen Aufstiegs stärker kontrastiert. Besonderes Vergnügen bereitet die Suche nach den theoretischen Anregern für *Braudels* durchaus umstrittene Auffassung von „Kapitalismus“. Versteckt hinter den sehr detaillierten Beschreibungen der Welt des frühen Kapitalismus stößt man immer wieder auf die Spuren von Karl Marx und Werner Sombart. Polemik gegen den Vf. ist in einigen Punkten durchaus angebracht, so wenn er die Eroberung Sibiriens auf das 18. Jh. datiert; die besondere Art, mit der er von Europa wie von einer lebenden Person spricht, kann zu Mißverständnissen führen, wenn er etwa die Unabhängigkeitserklärung Indiens als „einen der bittersten Rückschläge, die Europa erlebte“

(S. 131), empfindet. Braudel sieht darin ein Beispiel für einen Kulturkreis, der, wie auch die islamische Welt, sich dem europäischen Einfluß erfolgreich zu entziehen verstand.

Es wäre wünschenswert gewesen, hätten die Hrsg. ausführlicher auf die französische Vorlage, die ihren besonderen Wert durch die Bildauswahl von *Folco Quilici* gewinnt, verwiesen. Kritisch anzumerken sind fehlende Informationen über die Autoren, und die kurze Notiz zu *Braudel* ist leider auch nicht frei von Fehlern. Er wurde in Luméville-en-Ornois geboren und ist 1985 gestorben. Trotz dieser Einwände ist der Bd. eine lesenswerte Einführung in die widersprüchliche Geschichte Europas geworden, die durch die Dichte der Informationen und die Verbindung von Sozial- und Kulturgeschichte besticht. Die Einbettung der europäischen Entwicklung in die „longue durée“ schärft den Blick für die Vergänglichkeit bestehender wirtschaftlicher und politischer Machtzentren und kultureller „Hauptstädte“ und fordert zum Nachdenken über mögliche Alternativen auf.

Steffen Sammler

- 1 F. Braudel, *Die Dynamik des Kapitalismus*, Stuttgart 1986; M. Aymard/F. Braudel/G. Duby, *Die Welt des Mittelmeeres*, Frankfurt a.M. 1987.
- 2 F. Braudel (Hrsg.), *L'Europe. Avec les concours de P. Gourou, J. Guilaine, M. Pallottino, M. Aymard, J. Dupâquier, F. Quilici*, Paris 1987.

- 3 Vgl. T. Todorov, *La conquête de l'Amérique. La question de l'autre*, Paris 1982; deutsch: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Frankfurt a.M. 1985.
- 4 Vgl. J.-C. Schmitt, *L'histoire des marginaux*, in: *La Nouvelle Histoire*, hrsg. von J. Le Goff, Paris 1988, S. 277-305.
- 5 Vgl. F. Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XVe-XVIIIe siècle*, Paris 1979; deutsch: *Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts*, München 1985/86.

***Kontinuität und Wandel in der Staatenordnung der Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des internationalen Systems***, hrsg. von *Peter Krüger, Hitzeroth*, Marburg 1991, 148 S. (= *Marburger Studien zur Neueren Geschichte*. Hrsg. *Peter Krüger und Klaus Malettke*, Bd. 1).

Die Publikation ist ein Beitrag zu einem von der Philipps-Universität Marburg betriebenen hessischen Forschungsschwerpunkt zu Geschichte und Struktur internationaler Systeme. Bei sehr komplexer Fragestellung, die viele Teilkomponenten der politischen und sozialen Geschichte mit erfaßt, stehen Fragen nach der Stabilität solcher Systeme naturgemäß im Mittelpunkt komparativer Dialoge. Ohne vordergründigen Analogien stattzugeben, besteht das Anliegen der Autoren darin, mit den spezifischen Mitteln des Historikers und in Gestalt historischer Exkurse an der aktuellen wie künftigen Debatte um Inhalt und Form zwischenstaatlicher Beziehungen und multinationaler Systeme teilzuhaben. Sinn und Berechtigung eines solchen

Vorhabens ergeben sich zwingend schon durch die neuen Fragen und Problemsichten als Resultat der gravierenden Veränderungen in Mittel- und Osteuropa seit Sommer 1989. Das „Gleichgewicht des Schreckens“ zwischen starren und scheinbar für ewig eingerichteten Macht- und Militärblöcken besteht nicht mehr, und zu Recht betont der einleitende Forschungsaufriß daher u. a., daß trotz der beeindruckenden Demonstration der Lebensfähigkeit von Nationen und Nationalstaaten die Einigung Europas weder automatisch vollzogen noch ohne Risiken zu haben wäre. Aus der Geschichte weiß der Historiker um die Brüchigkeit von Systemen und Staatengemeinschaften, sobald nationaler, regionaler wie globaler Konfliktstoff nicht aufgehoben werden konnte. Indes bleibt für die Forschung z. B. die Frage, ob Kategorien des Staatsrechts und der Diplomatie sich nicht dann verselbständigen, wenn sie absolut begriffen und nicht in den Kontext zu anderen Kategorien gesetzt werden. Den Zusammenbruch des Versailler Systems 1938/39 allein durch die Unmäßigkeit Hitlers zu erklären, scheint wenig schlüssig (vgl. S. 73ff.).

Ausgehend von der Genese des europäischen Staatensystems zu Beginn des 16. Jh. zeichnen die sechs Fallstudien Entwicklungslinien, Wegmarken und Wendepunkte des internationalen Staatensystems, der (versuchten) Krisenbewältigung mittels der Außenpolitik und der Ausgestaltung des internationalen Rechts wie die Phasen ihrer Agonie nach. Nach Vor-

bemerkung und Vorstellung der Forschungsaufgabe werden im einzelnen die Formung und Gestalt des internationalen Systems in der werdenden Neuzeit (*H. Schilling*) sowie Richelieus Außenpolitik und sein Projekt kollektiver Sicherheit (*K. Maletke*) vorgestellt. P. Krüger analysiert anhand der (in Parenthese gesetzten) gewollt provokatorischen Frage „Von Bismarck zu Hitler?“ die Agonie des europäischen Staatensystems 1938/39, *H. Lemberg* geht auf Alternativen zum internationalen System in der neuzeitlichen Geschichte Osteuropas ein. Die beiden letzten Studien beschäftigen sich mit „Deutschland“ und die amerikanische Stabilisierungspolitik in den Jahren 1945-1955 (*H.-J. Rupieper*) bzw. analysieren den gegenwärtigen Wandel des internationalen Systems und die neue Debatte über „Mitteleuropa“ (*W. von Bredow*). Deutlich wird in allen mit weiterführender Literatur versehenen Beiträgen der Versuch, behandelte Strukturen in ihrer Dialektik von Kontinuität und Wandel darzustellen. Insofern bleibt der Forschungsauftrag mit dem programmatischen Hinweis, Studien zu Systemstrukturen beinhalteten neben der Darstellung von Gleichgewicht, Allianzen und der Politik der dominierenden Großmächte auch die Erfassung dynamischer Kräfte wie Religionen, Nationalismus, Ordnungsvorstellungen, Kultur, Ideologien, Wirtschaft, Technik und demographischer Aspekte, tragfähig für weitere Arbeiten und interdisziplinär durch das Grundanliegen.

Trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Themen eint die Autoren das Leitmotiv, nach den Voraussetzungen für die Schaffung eines Minimums von Stabilität in den internationalen Beziehungen zu fragen und danach, wie die Mechanismen gegebener Staatensysteme beschaffen waren, ob und wie sie den Anforderungen an die internationale Stabilität entsprachen oder nicht. Daß hierbei die jeweilige Außenpolitik besonders betont wurde, liegt auf der Hand: Sie spielt eine wesentliche Rolle gerade im Krisenmanagement unserer Tage. Auch unter aktuellen Gesichtspunkten belebt die vorliegende Publikation die Debatte um Entstehung, Strukturen und Veränderungen internationaler Systeme.

*Kurt Holzapfel*

***Justo L. del Río Moreno, Los inicios de la agricultura europea en el Nuevo Mundo 1492-1542, Sevilla: Editores ASAJA Sevilla/Caja Rural de Huelva/Caja Rural de Sevilla 1991, 518 S.***

Dem 500. Jahrestag des Beginns der europäischen Kolonisation Amerikas geht es ähnlich wie dem Bicentenaire der Revolution von 1789. Es ist schwer festzustellen, was überwiegt - die publizistische Polemik wider bzw. für die „Entdeckung“ oder die seriöse Forschung zu diesem konfliktgeladenen Thema. In den Kreis der seriösen For-

schung ordnet sich das umfangreiche Werk von *Río Moreno* auf bemerkenswerte Weise ein. Es untersucht den Umbruch in den Agrartechniken, der sich im Gefolge der spanischen Eroberung vollzog und führt den Nachweis, auf welcher entscheidenden Weise der Fortgang und die Konsolidierung der Kolonisation von der „Transplantation“ der metropolitanen Agrikultur abhingen. Entsprechend radikal waren die Konsequenzen für die betroffene einheimische Bevölkerung.

In elf Kapiteln werden alle wesentlichen Aspekte des Themas behandelt, wobei sich der *Verf.* nicht nur auf eine umfangreiche Literatur, sondern ebenso auf Quellen, v. a. des Archivo General de las Indias (Sevilla), stützt. Zahlreiche, hervorragend reproduzierte zeitgenössische Illustrationen und Karten (über die „Wanderung“ der Anbauprodukte) ergänzen die Darstellung. So entsteht ein weitgehend komplettes Bild von den tiefgreifenden Transformationsprozessen, die Natur und Mensch auf gleiche Weise berührten. Es ging um nichts weniger als eine einschneidende Umwälzung des gesamten Ökosystems.

Die Arbeit entstand als Dissertation im Rahmen eines umfangreichen Forschungsprogramms unter Leitung von Francisco Morales Padron (Sevilla), einem der führenden Historiker Spaniens zur Geschichte Lateinamerikas und langjährigen Direktor der Escuela de Estudios Americanos in Sevilla. Die Abhandlung reicht vom

Beginn der Kolonisation bis zur Verkündung der sog. Burgosgesetze (Leyes de Burgos 1542), mit denen die „anarchische“ Phase der unterschiedlichen Experimente endgültig durch den monarchischen Zentralismus abgelöst wurde.

Zeitlich greift die Darstellung allerdings weiter zurück. Kap. I behandelt die Agrarkrise Andalusiens, aus der wesentliche Antriebe der überseeischen Expansion erwachsen. Kap. II ist der Getreidepolitik des (kastilischen) Staates gewidmet. Davon ausgehend beleuchtet der *Verf.* in Übereinstimmung mit F. Braudel die Rolle des Getreides als „Determinante der (europäischen) Zivilisation“. Getreideprodukte und Wein bildeten die Grundlage des alltäglichen Lebens, folglich auch der überseeischen Expansion. In den Kap. III und IV untersucht der *Verf.* die Einführung der Getreide-, Wein- und (der nicht minder wichtigen) Olivenkulturen in der „Neuen Welt“. Die Anbautechniken, ihre Erfolge und Mißerfolge, dazu die Wege ihrer Kommerzialisierung bilden den Inhalt der weiteren Kapitel. Eine besondere Darstellung erfahren die unterschiedlichen Formen der Exportkultur Rohrzucker (Kap. VIII). Weitere Kapitel sind den Finanzierungsquellen und der Heranschaffung von Arbeitskräften gewidmet.

Das einzige agrarische Exportprodukt der Kolonien blieb zunächst der Rohrzucker, dessen Produktion sich vorrangig auf die Karibikinseln kon-

zentrierte. Dieser Handel wurde über Sevilla monopolisiert und florierte derart, daß der Preis pro quintal (Zentner) von 50 auf 7 Dukaten absackte. Versuche, die von den Portugiesen in Asien ausgebeuteten Gewürzquellen durch eigenen Anbau in der „Neuen Welt“ zu entwerten, schlugen dagegen fehl.

Zu einem Problem ersten Ranges wuchs sich die Verfügung über die erforderliche abhängige Arbeitskraft aus. Die Indianer wurden durch Tribut und Dienstleistungen, die eingeführten Afrikaner über die Sklaverei gebunden. Während sich bei Intensivkulturen, die von Bewässerung abhingen, der Klein- und Mittelbesitz behauptete, dominierte generell der über das Encomiendasystem entstehende Großgrundbesitz (Latifundismus). Um das für das Überleben der neuen Siedlungen erforderliche landwirtschaftliche Potential zu sichern, förderte der Staat die Auswanderung verarmter Bauernfamilien. Vom Anbau europäischer Früchte hing das Überleben der entstehenden Städte als strategische Zentren der Kolonisation, der Bergbau und selbst der kirchliche Zehnt ab. Da sich weder Getreide noch Wein auf den Karibikinseln kultivieren ließen und selbst die gewohnten Baumfrüchte nicht oder nur unter Schwierigkeiten gedeihen, blieben diese Gebiete zunächst vom ständigen Import aus der Metropole oder (später) vom amerikanischen Festland abhängig. Detaillierte Karten weisen den Zusammenhang zwischen Produktion und Kolonisation aus (vgl. S. 308f.). Finanzierung, Arbeitsorga-

nisation, Produktivität und Rentabilität werden minutiös analysiert.

Der *Verf.* beabsichtigt, auf ähnlich ausführliche Weise die Anfänge der kolonialen Viehzucht darzustellen. Auf das Ergebnis darf man gespannt sein, denn beide Studien in ihrer Einheit werden eine Vorstellung vermitteln, welchen tiefgreifenden Wandlungen Natur, Menschen und Kommunikationssysteme im Ergebnis eines Kolonialisierungsprozesses unterworfen sind und damit ein besonderes Problemfeld des Themas Transformation darstellen.

*Manfred Kossok*

**Frank Niess, Am Anfang war Kolumbus. Geschichte einer Unterentwicklung - Lateinamerika 1492 bis heute, R. Piper, München 1991, 208 S.**

*Niess'* Beitrag zum 500. Jahrestag der Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus wendet sich vor allem an den interessierten Laien. *Niess* schreibt flüssig und allgemeinverständlich, er bemüht sich um die Popularisierung bekannter Fakten und Sachzusammenhänge über die Kolonisation Lateinamerikas, ein Anliegen, das angesichts eines zunehmenden Eurozentrismus sicher begrüßenswert ist. Der Historiker freilich kann mit einem Buch ohne ausreichenden wissenschaftlichen Apparat, vor allem ohne

genauen Zitatennachweis, nicht viel anfangen. Wie schon der Titel andeutet, meint *Niess*, daß es an diesem 500. Jahrestag der Entdeckung Amerikas nichts zu feiern gebe, jedenfalls nicht, wenn man die Geschichte aus der Perspektive der von Völkermord betroffenen Indianer betrachtet. Im übrigen wiederholt er die weithin anerkannte These, daß die Eroberung großer Teile Amerikas und die damit verbundenen Goldströme nach Spanien dort industrielle Entwicklung und Modernisierung gebremst haben und die wahren Nutznießer der Kolonisation Amerikas die weiter entwickelten Staaten Europas gewesen sind, so daß auch aus diesem Grunde in Spanien eher kritische Reflexion als prunkhafte Feierlichkeiten angebracht wären.

Da der *Verf.* alle Argumente, die die *leyenda negra* über die spanische Kolonialherrschaft in Amerika bekräftigen (und von denen viele zweifelsohne wahr sind) in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellt und also die Vernichtung der indianischen Kulturen und die Zerstörung der Grundlagen einer autochthonen Lebensweise in Lateinamerika zum Hauptthema seines Buches macht, widerfährt es ihm des öfteren, daß er Formen von Kulturverflechtung und Kulturkontakt, wie sie z.B. Urs Bitterli beschrieben hat,<sup>1</sup> völlig negiert.

Im übrigen scheint es problematisch, Menschen des 16. Jh. so rigoros nach den (westlichen, europäischen) Normen des 20. Jh. zu beurteilen, wie *Niess* das tut. Kann man Kolumbus

tatsächlich zum Vorwurf machen, daß er in Amerika das gesehen hat, was er sehen wollte, nämlich Asien, und daß er die Folgen seiner Unternehmungen nicht richtig eingeschätzt hat? Daß Vorurteile gegenüber anderen Kulturen den Blick trüben können, beweist der Autor selbst mit zahlreichen anti-spanischen Sentenzen, deren negativer Eindruck kaum durch die Beteuerungen, auch andere Kolonialismen und Diktaturen seien nicht weniger verwerflich gewesen, gemindert wird. Auch seine Äußerungen zur Inquisition widerspiegeln unkritisch Positionen des Protestantismus und der Aufklärung, die häufig mit der Verurteilung der spanischen Inquisition als Inkarnation des fanatischen Katholizismus Hexen- und Ketzerverfolgung in Mitteleuropa (katholischer und protestantischer Provenienz) verharmlosten.

In einzelnen, die Geschichte der Kolonialzeit betreffenden Fragen kommt *Niess* zu oberflächlichen Urteilen, z.B. wenn er ausführt, daß die bourbonischen Reformen im 18. Jh. zu spät gekommen wären, um die secessionistischen Bestrebungen der Kreolen noch zu verhindern (S. 122f.). Dabei unterschlägt er, daß Amerika bis zu diesen Reformen in vielen Fragen de facto Autonomie genossen hatte, und daß erst die Reformen mit ihren Bemühungen, die Kontrolle Amerikas durch das Mutterland wieder zu verstärken und aus den Kolonien finanziell mehr herauszuholen, den Wunsch nach Unabhängigkeit geweckt haben.

Die das Buch abschließenden Kapitel zur heutigen Lage Amerikas zeugen von gründlicher Kenntnis der modernen Formen der Ausbeutung der „Dritten Welt“. Jedoch bedürfen einige Urteile vertiefter Diskussion, z.B. bedeutet: „Der Hunger in Lateinamerika ist der Preis für die Spätfolgen der Conquista“ (S. 123) in dieser Einfachheit die Leugnung historischer Alternativen der Entwicklung Amerikas, so als sei die Conquista als „Sündenfall“ der Geschichte für das Elend, das die heutige Weltwirtschaftsordnung den Völkern der „Dritten Welt“ beschert, verantwortlich.

Auf S. 144 schreibt *Niess*, Lateinamerika sei im „mainstream“ der Industriegesellschaft weit zurückgeblieben. Daraus ergibt sich die Frage, ob eine Entwicklung Lateinamerikas entsprechend dem europäischen bzw. US-amerikanischen Modell überhaupt wünschenswert und möglich gewesen wäre, und ob nicht schon der Begriff „Unterentwicklung“ einseitig die Industriegesellschaft, die schließlich globale Katastrophen bewirkt hat, zur Norm erhebt. Verdienstvoll scheint mir die Aufnahme des Themas „machismo“ in Spanien, „machismo“ in Amerika in dieses Buch und erfreulich, daß die verhängnisvollen Folgen des Männlichkeitswahns für gesellschaftliche Strukturen von *Niess* nicht unterschätzt werden. Aber gerade hier wären Hinweise auf vorangegangene Feldforschungen sehr nützlich gewesen.

Bei aller Kritik: Seinen Zweck, den Leser zum Nachdenken über die Frage anzuregen, ob dieser 500. Jahrestag tatsächlich ein Grund für Jubelfeiern ist, hat das Buch gewiß erreicht.

Ulrike Schmieder

- 1 U. Bitterli, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1991.

**Unter Pickelhaube und Zylinder. Das östliche Westfalen im Zeitalter des Wilhelminismus 1884 bis 1914.** Hrsg. Joachim Meynert, Josef Moser, Volker Rodekamp, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1991, 505 S., zahlr. Abb., Fotogr.

„Das Kaiserreich ist uns nah und fern zugleich“ (S. 12). So beginnt J. Moser, ausgewiesener Sozialhistoriker der Bielefelder Schule, seine den Band einleitende Skizzierung der Forschungsprobleme über die deutsche Gesellschaft während der Monarchie, um dann schnell auf die Frage zu kommen, die zumindest für die Historiker bestimmend wurde: Inwiefern bildete die innere Geschichte des Kaiserreiches eine wesentliche Voraussetzung für das Dritte Reich, gab es eine „Kontinuität zwischen Bismarck und Hitler“? Er verwirft die These von einem „Sonderweg“, auf dem Deutschland mit seinem eigenartigen Widerspruch zwi-

schen wirtschaftlicher Modernität und politischer Erstarrung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gewandelt sei, nicht gänzlich, verweist aber auch auf die Forschungen der letzten Jahrzehnte, die Beweise für mehr als nur Ansätze einer pluralen und europäischen Gesellschaft im Kaiserreich erbracht haben. Es scheint aber doch so, daß Moser die Risiken des „Unmodernen“ für die künftige Entwicklung Deutschlands stärker gewichtet als das Hoffnungsvolle, dabei sich auch eines Ausspruches von Bebel 1911 bedienend, der den künftigen „Kladderadatsch“ des kaiserlichen Deutschlands prophezeite (S. 14). Ob sich damit Bebel von seiner Vision von einem sozialistischen Ausweg verabschiedete, erscheint mir freilich so sicher nicht.

Das mehr angedeutete Spannungsverhältnis zwischen den Elementen der Erstarrung und Gefährdung und den Tendenzen des Modernen bestimmt die Komposition des Bandes und zu einem guten Teil auch die Diktion der einzelnen Beiträge. Aber wenn in diesen auch mehrfach auf Th. Nipperdeys Anmahnung, das Erneuerungspotential an den Analysen des Kaiserreichs nicht auszusparsen, verwiesen wird, es bleibt am Ende des Bandes der Gesamteindruck, das Obrigkeitsstaatliche und damit zusammenhängende „Untertänige“ bestimmten die Gesellschaft dieser Zeit. Es soll hier nicht unterstellt werden, die Autoren wären vorgefaßt an ihre Gegenstände herantreten. Vielmehr scheint die Region Ostwestfalen in mancher Hinsicht „preu-

Bischer“ als andere Teile Preußens gewesen zu sein. Zumal sich ein großer Teil der Abhandlungen auf Minden, die Hauptstadt des Regierungsbezirkes und - vor allem - traditionsreiche Garnisonsstadt, bezieht. Wenn das so ist, wird man vorsichtig sein müssen bei der Verallgemeinerung der gewonnenen Erkenntnisse im Hinblick auf die Sonderweg-Debatte.

Die Basis für das Buch bildete ein zwei Jahre bearbeitetes Projekt „Zeitgeist im Wilhelminismus“, deren wichtigstes Resultat eine Ausstellung über Minden im genannten Zeitraum bildet. Diese Ausstellung, die 1992/93 auch in einer Reihe anderer Städte gezeigt werden soll, wird zu Beginn von *J. Meynert* und *Ch. Neuhaus* präsentiert. Sie soll vor allem durch ihre Sachzeugnisse „mentale Strukturen“ (S. 20) vorstellen, ein Anliegen, das beim Rezensenten Skepsis und Neugier zugleich auslöste. Ich hoffe, daß die Neugier in der Öffentlichkeit die Oberhand gewinnt, obwohl in der an sich interessanten Skizzierung der methodischen Gestaltung und der ihr zu Grunde liegenden theoretischen Positionen nicht so recht deutlich wird, wie die Ausstellung wohl *insgesamt* aussehen könnte.

*H. Nordsiek* gibt eine erste annähernd gesamtgesellschaftliche Darstellung der Stadtentwicklung Mindens in Wilhelminischer Zeit. Er bestätigt den oben erwähnten Eindruck von Minden, aber auch die Mischung von Überkommenem und Modernem.

Die überwiegende Zahl der insge-

samt 20 Beiträge von recht unterschiedlichem Umfang ist darauf gerichtet, dem „Zeitgeist“, den vorhandenen Mentalitäten auf die Spur zu kommen. Obrigkeitsstaatliches Denken, Identifikation mit der Monarchie und - damit zusammenhängend und dies besonders auffällig betonend - das Militante, äußerlich allgegenwärtig, wurde von den Ober- und Mittelschichten, teilweise auch von den Unterschichten verinnerlicht. Daß diese Tendenzen die Wertvorstellungen der vorausgehenden Krise und demzufolge auch das kulturelle Leben sowie natürlich die Ausrichtung der Schulen bestimmten, versteht sich von selbst. Schon nicht so ganz selbstverständlich, wenn auch nicht eigentlich verwunderlich und gut präsentiert in den Beiträgen von *Th. Mergel* über die Vereinbarkeit von Katholizismus und Protestantismus in der westfälischen Diaspora. Doch es ist schon verblüffend, daß auch in der Architektur, vor allen Dingen in den Repräsentationsbauten, der Zeitgeist so geradezu aufdringlicherkennbar ist. Allerdings hätte hier die Zahl der Beiträge knapper bemessen und besser aufeinander abgestimmt sein können. Vieles überschneidet oder wiederholt sich. Das kann man bei den Studien über die Kriegervereine (*M. Siedenhaus*) und die Stellung der Reserveoffiziere (*J. Schäferjohann-Borsian*) nicht sagen. Beide Gegenstände werden in der Literatur über die Kaiserzeit oft genannt, aber seltener gründlich behandelt. Beide Autoren verstehen es, ihre Themen

im Lokalen und Regionalen so darzustellen, daß die allgemeine Bedeutung für die Monarchie deutlich wird. Das ist auch ein Vorzug in anderen Beiträgen, so in dem erwähnten von *Nordsiek*, vor allem bei der Analyse der Wahlen. Was das Dreiklassenwahlrecht so ungefähr war, ist dem historisch einigermaßen Gebildeten klar. Aber wie es tatsächlich wirkte, habe ich bisher kaum so plastisch vorgeführt gefunden wie hier.

Es ist schade, daß Arbeiterleben und Arbeiterbewegung so kurz wegkommen. In verschiedenen Beiträgen erwähnt - bei *Nordsiek* ausführlicher - entsteht der Eindruck eines „modernen“ Gegengewichts von nicht unerheblicher Bedeutung - wegen oder trotz der revisionistischen Ausrichtung der SPD vor Ort? Diese Züge des Modernen zeigten sich auch in der Volksschul- und höheren Bildung, trotz deren Bindung an Thron und Altar (siehe die Abhandlungen von *K. Ditt* und *F.-M. Kuhlmann*).

Zum Schluß wird noch einmal die Frage erhoben: War die Gesellschaft in Ostwestfalen so „wilhelminisch“ wie in diesem interessanten und instruktiven Band vorgestellt wird, oder sind die meisten der Autoren diesem Eindruck erlegen?

*Werner Bramke*

*Nord / Süd*. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für solidarische Entwicklungszusammenarbeit e.V., Heft 1 (1991), Berlin 1991, 123 S.

Heft 1 dieses Nord-Süd-Magazins widmet sich vorrangig der internationalen Entwicklungspolitik der achtziger und neunziger Jahre. Der vom Duisburger Politologen und Entwicklungsexperten *F. Nuscheler* verfaßte Eingangartikel besticht durch seine analytische Schärfe. Mit gutem Grund bezeichnet er die achtziger Jahre als eine „Dekade der Rückentwicklung“. Das Pro-Kopf-Einkommen im subsaharischen Afrika war Ende der achtziger Jahre um fast 20 Prozent niedriger als ein Jahrzehnt zuvor, in einem Drittel der Entwicklungsländer sanken die Einschulungsraten, die sozialen Menschenrechte erodierten auch dort, wo sich durch den Rückzug von Militärdiktaturen die Lage der politischen Menschenrechte verbesserte, der Anteil der 42 am wenigsten entwickelten Länder am Welthandel sank auf ganze 0,4 Prozent.

Auch für die nahe Zukunft sieht *N.* für die Dritte Welt (von einigen Schwellenländern in Ostasien abgesehen) wenig Hoffnung. Das Ende des Kalten Krieges und die Ost-West-Annäherung gehen zunächst zu Lasten des Südens. Politisch-strategische Gründe für Militär- und Wirtschaftshilfe entfallen, und staatliche, vor allem aber private Investitionen werden eher nach Osteuropa fließen, falls es dort gelingt, günstige wirtschaftliche

und politische Anlagebedingungen zu schaffen. Er zeichnet dennoch kein rabenschwarzes Bild. Einmal sieht er bestimmte „Drohpotentiale“ der Entwicklungsländer, die den reichen Norden in seiner egozentrierten Ruhe aufschrecken werden, wie die fast zwangsläufige Zerstörung der Umwelt (z.B. der tropischen Regenwälder), die immer neue Flüchtlingswellen verursachende Verelendung oder den um sich greifenden Anbau von Drogenkulturen. Da nicht zuletzt aufgrund dieser Faktoren „eine solidarische Weltwirtschaft nicht nur ein frommer Wunsch, sondern ein Gebot der Vernunft“ ist, sieht der Autor noch Chancen für eine globale Entwicklung, die auch künftigen Generationen Lebenschancen bietet, für eine ebenfalls weltweite Neuverteilung vorhandener Ressourcen sowie für eine Veränderung der Produktions- und Konsummuster und der Bewußtseins- und Wertestrukturen im Norden.

A. *Hopfmann* beschäftigt sich mit der Lage der am wenigsten entwickelten Länder (LDC). Zurecht verweist er darauf, daß die formale Einordnung in diese Kategorie der Realität wenig gerecht wird, da es riesige Elendsgebiete auch in wirtschaftlich potenten Entwicklungsländern wie Indien und Brasilien gibt, und andere wie Liberia, Ghana, Zaire oder Bolivien sich praktisch von den LDC nicht unterscheiden.

Bedenkenswert sind *Hopfmanns* Schlußfolgerungen aus einer Analyse der Strukturanpassungsprogramme der Weltbank und des Internationalen

Währungsfonds (IWF), die in 24 LDC Anwendung fanden. Diese Programme unterstellen „entfaltete marktwirtschaftliche Strukturen. Aber gerade die unterstellte Existenz derartiger entwickelter Funktionsmechanismen in den Binnenwirtschaften der am wenigsten entwickelten Länder ... erweist sich als grundlegende Schwäche dieser Programme.“ (S. 26f.)

Überzeugend - wenngleich angesichts der beschämenden Haltung der Industriestaaten auf der 2. UN-Konferenz zu den am wenigsten entwickelten Ländern im September 1990 in Paris der Realisierung keineswegs nahe - das Plädoyer für ein Entwicklungsverständnis, das den Menschen, die Entfaltung seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten als im Zentrum stehend begreift. (S. 29) Zumindest mißverständlich wirkt die anschließende Passage, nicht ökonomisches Wachstum und die Rettung der Natur „als solche“ seien Ziele der Entwicklung, „Ökologie und Ökonomie sind Mittel zum Erreichen sozialer Zwecke...“ Zunächst verwechselt der Autor Umweltschutz und Ökologie. Bei letzterer handelt es sich um die aus der Biologie hervorgegangene Wissenschaft, die sich mit den Wechselbeziehungen zwischen den Organismen und der belebten wie unbelebten Umwelt befaßt. Zum anderen erscheint die Degradierung der Bewahrung der Umwelt als „Mittel zum sozialen Zweck“ bedenklich. Ein Biotop ist eben keine Fabrik, die man behandeln und gestalten kann, bis sie menschlichen Interes-

sen am besten dient. Natürlich geht es bei der Rettung der Umwelt um die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen der Menschheit. Man kann jedoch nicht nur das bewahren, was direkt erkennbar sozialen Zwecken dient. Verführe man so, würde die Umwelt - wie bisher - immer kurzfristigen menschlichen Bedürfnissen oder auch nur Begehrlichkeiten geopfert. Beide Artikel konzentrieren sich fast ausschließlich auf exogene Faktoren der Unterentwicklung in der Dritten Welt. Es wäre interessant gewesen, die Meinung der Autoren zu Ineffizienz und zum offensichtlichen Desinteresse zahlreicher Dritte-Welt-Staatsapparate am Schicksal ihrer eigenen Bevölkerung zu hören, zur Korruption, die sich zumindest in einigen Staaten (Nigeria, Zaire) zu einem gravierenden Entwicklungshemmnis auswuchs.

In der ebenso informativen wie kritischen Bilanz von *T. Chahoud* zur bundesdeutschen Diskussion über die Strukturanpassungspolitik in der Dritten Welt wird offensichtlich, daß solche Fragen debattiert werden. Der Bericht offenbart zugleich die (unfreiwillige) Abgehobenheit entwicklungs-politischer Diskussionen von der Realität: „Die rasante Privatisierung des Weltmarktes bei gleichzeitiger Erosion staatlicher Regulierungskapazitäten auch in den Zentren deutet wohl eher auf die Fortexistenz eines 'muddling through' plus ad-hoc-'Krisenmanagement', denn auf die Überwindung der sozialen und ökologischen Probleme qua Institutionalisierung neuer globaler

Regulierungsformen.“ (S. 62)

*H. Thielen* analysiert in seinem Beitrag „Alternative Entwicklungsperspektiven“, wobei er sich auf neuere Überlegungen der UNO-Wirtschaftskommissionen für Afrika (ECA) und Lateinamerika (CEPAL) konzentriert. Der Wert dieser Abhandlung liegt nicht allein in den zahlreichen, gut systematisierten Informationen, sondern auch in der komparativen Herangehensweise. *Thielen* vergleicht die Konzepte von ECA und CEPAL zunächst mit denen von IWF und Weltbank, um sie anschließend zueinander ins Verhältnis zu bringen. Dies ermöglicht eine bessere Einordnung und korrektere Beurteilung der unterschiedlichen Vorstellungen - ein Gewinn für den Leser.

In der Rubrik „Theorie“ widmet sich *W. Schwanitz* der „historischen Dimension von Unterentwicklung“. Wieder einmal zeigt sich, wie Historiker mit ihrem doch scheinbar ausschließlich in der Vergangenheit liegenden Gegenstand in das Zentrum aktueller Diskussionen eingreifen: „Die zentrale Frage heißt: Wie wurden Regionen seit dem 15./16. Jh. - höchst ungleichmäßig, nach dem Entwicklungsgrad innerer Verhältnisse und äußerer Einwirkungen sehr verschiedenartig und in den Ergebnissen multilinear bzw. multipolar - von Europa her, dann Nordamerika und Nordwestasien unterentwickelt?“ (S. 41)

*Schwanitz*, der diesem Thema seine Habilitationsschrift widmet, möchte dies an der modernen Sozial-

## Buchbesprechungen

entwicklung Ägyptens exemplarisch darstellen. Er vermutet eine „sozialgenetische Prädisposition“ und will untersuchen, wie diese im konkreten historischen Milieu tendenziell zur Entfaltung kommen kann, will Formationsfragen beleuchten, das Wechselspiel innerer und äußerer Impulse verfolgen, die internationale Literatur wie die ägyptische Geschichtsschreibung befragen. Ein wichtiges und auch ehrgeiziges Unterfangen, auf dessen Ergebnis man gespannt sein darf.

Abgerundet wird das lesenswerte und interessante Heft mit einem Interview, einem Bericht über die künstlerischen Impulse, die der dänische Dichter *Peter Poulsen* durch sein Leben in Brasilien erhielt, sowie mit Informationen über multikulturelle Zentren und Dritte-Welt-Initiativen in den neuen Bundesländern.

Der Abschnitt Berichte und Rezensionen fällt mit jeweils nur einem Beitrag etwas zu bescheiden aus.

---

## Autorenverzeichnis

Werner Bramke, Prof. Dr. phil. habil., Fachbereich Geschichte, Universität Leipzig  
(z. Zt. University of North Carolina, Chapel Hill)

Rüdiger vom Bruch, Prof. Dr. phil. habil., Direktor des Deutschen Instituts für  
Fernstudien, Universität Tübingen

Giuseppe Cacciatore, Prof. Dr., Dipartimento di Filosofia, Università di Napoli

Gerald Diesener, Dr. sc., Fachbereich Geschichte, Universität Leipzig

Wolfgang Ernst, Dr. phil., Kulturwissenschaftliches Institut des Landes Nord-  
rhein-Westfalen, Außenstelle Leipzig

Guido Franzinetti, Dr., Turin

Eckhardt Fuchs, Dipl.-Hist., Berlin

Kurt Holzapfel, Prof. Dr. phil. habil., Fachbereich Geschichte, Universität Leipzig

Manfred Kossok, Prof. Dr. phil. habil., Fachbereich Geschichte, Universität  
Leipzig

Wolfgang Küttler, Prof. Dr. phil. habil., Berlin

Hans-Thomas Krause, Dr. phil., Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Matthias Middell, Dr. phil., Fachbereich Geschichte, Universität Leipzig

Rolf Müller-Syring, Dr. phil., Fachbereich Afrikanistik und Orientalistik, Universität  
Leipzig

Steffen Sammler, Dipl.-Hist., Fachbereich Geschichte, Universität Leipzig (z. Zt.  
Université de Haute Normandie, Rouen)

Ulrike Schmieder, Dipl.-Hist., Fachbereich Geschichte, Universität Leipzig

Christian Simon, Dr. phil. habil., Historisches Seminar, Universität Basel

<b>Inhalt</b>	<b>Seite</b>
<b>Editorial</b>	<b>6</b>
<b>Aufsätze</b>	
<i>Hans-Thomas Krause</i> Karl Lamprecht und der Alldeutsche Verband	7
<i>Rüdiger vom Bruch</i> Weiterführung der Schmollerschen und Lamprechtschen Traditionen in der Weimarer Republik?	27
<i>Eckhardt Fuchs</i> Englischer Methodenstreit und Lamprechtkontroverse in vergleichender Perspektive	41
<i>Steffen Sammler</i> „Histoire nouvelle“ und deutsche Geschichtswissenschaft. Der Einfluß deutscher Historiker auf die Herausbildung der Geschichtskonzeption von Marc Bloch	54
<i>Christian Simon</i> Wirkung und Rezeption. Wissenschaftsgeschichtliche Probleme am Beispiel Karl Lamprechts	64
<i>Giuseppe Cacciatore</i> Karl Lamprecht und die „Kulturgeschichte“. Nachdenken über die überlieferten Paradigmen der Theorie der Geschichte	79
<i>Manfred Kossok</i> Von der Universal- zur Globalgeschichte	92
<i>Wolfgang Küttler</i> Marx' Formationstheorie und die globale Transformation. Grenzen und Chancen an Marx orientierter weltgeschichtlicher Betrachtungsweise	105
<i>Wolfgang Ernst</i> Kritik der universalgeschichtlichen Vernunft	118
<i>Matthias Middell</i> Universalgeschichte heute: Einige Bemerkungen zu einem vernachlässigten Thema	131

---

## Forum

*Guido Franzinetti* 1989 in Italien 146

## Mitteilungen und Berichte

- Die Region in der Geschichte (*M. Kossok*) 153
- Vortragsreihe zur Historiographieggeschichte (*G. Diesener*) 153
- Monatliche IZT-Kolloquien begründet (*M. Middell*) 154

## Buchbesprechungen

- Taten und Träume. Bildatlas zur Weltgeschichte, Freiburg i. Br. 1991 (*M. Kossok*) 157
- Maurice Aymard/Fernand Braudel/Jacques Dupâquier/Pierre Gourou, Europa: Bausteine seiner Geschichte, Frankfurt (Main) 1989 (*S. Sammler*) 159
- Peter Krüger (Hrsg.), Kontinuität und Wandel in der Staatenordnung der Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des internationalen Systems, Marburg 1991 (*K. Holzapfel*) 161
- Justo L. del Río Moreno, Los inicios de la agricultura europea en en Nuevo Mundo 1492-1542, Sevilla 1991 (*M. Kossok*) 163
- Frank Niess, Am Anfang war Kolumbus. Geschichte einer Unterentwicklung - Lateinamerika 1492 bis heute, München 1991 (*U. Schmieder*)
- Joachim Meynert/Josef Moser/Volker Rodekamp (Hrsg.), Unter Pickelhaube und Zylinder. Das östliche Westfalen im Zeitalter des Wilhelminismus 1884 bis 1914, Bielefeld 1991 (*W. Bramke*) 167
- Nord / Süd. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für solidarische Entwicklungszusammenarbeit e.V., Berlin 1991 (*R. Müller-Syring*) 169

**Autorenverzeichnis** 173

175

